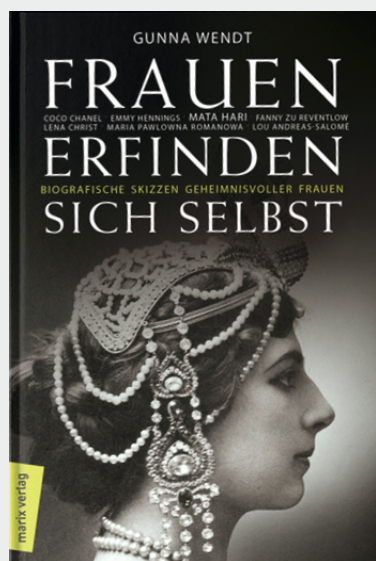


fach**b**uchjournal

Fach- und Sachbuch. Rezension. Porträt. Interview. _____



FOTOGRAFIE

Manchmal reicht sogar
ein einziges Foto ...

RECHT

- Grundfragen des Rechts
- Steuerrecht
- Recht der Energieinfrastruktur
- Arbeitsrecht

BIOGRAFIEN

Frauengeschichten

KULTURWISSENSCHAFTEN

- 90. Geburtstag von Michael Ende
- Darwin's Debt to the Romantics

LANDESKUNDE

- Japan
- Indien
- Sri Lanka

KULTURGESCHICHTE

Kaspar Hausers Geschwister

THEOLOGIE | RELIGION

Thesen zum priesterlichen Zölibat

KINDER- UND JUGENDBUCH

Gedichte, Reim- und Rätselspaß

FRAGEBOGEN

Else Laudan, Argument Verlag mit
Ariadne, Hamburg



Wolters Kluwer

Alles zum Arbeitsrecht für Ihre tägliche Mandatsbearbeitung ➔

Monatlich ab
73 €
inkl. MwSt.



Das **Modul Arbeitsrecht** versorgt Sie mit zahlreichen hochwertigen Handbüchern, Kommentaren, Formularen und der Zeitschrift „FA – Fachanwalt Arbeitsrecht“. Das ideale Online-Modul für alle, die in puncto Arbeitsrecht immer auf dem neuesten Stand bleiben möchten.

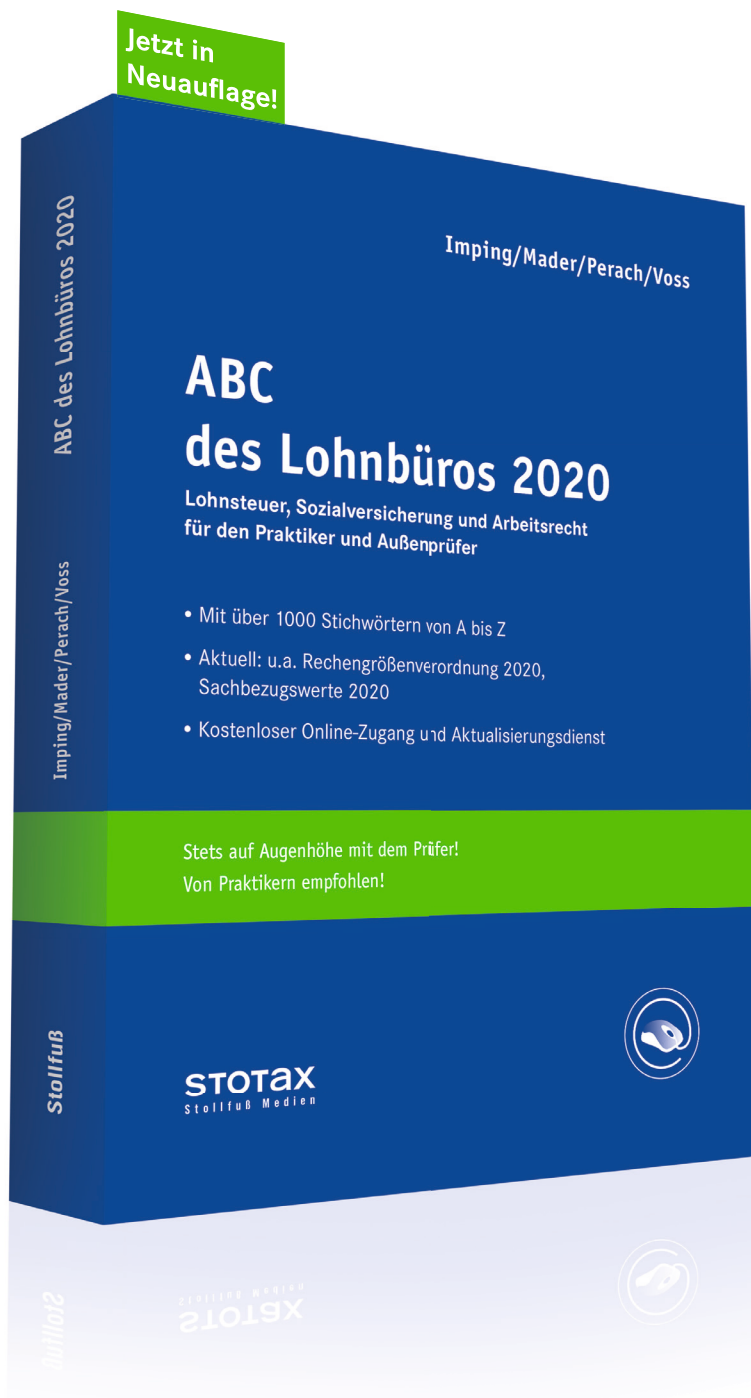
wolterskluwer-online.de

ALLES, WAS EXPERTEN BEWEGT.

Im Buchhandel erhältlich.

Umfassend informiert mit dem ABC des Lohnbüros 2020!

Dieses Werk ist Bestandteil des
Online-Fachportals Stotax First:
www.stotax-first.de



Darum geht es:

- ABC-Form mit über 1.000 Stichwörtern zur schnellen Recherche
- Leicht verständliche Darstellungsweise mit zahlreichen Praxisbeispielen und Schaubildern
- Kennzeichnung der verschiedenen Sachverhalte hinsichtlich Lohnsteuer- und Sozialversicherungspflicht
- Immer aktuell: z.B. Gesetzesänderungen zum 01.01.2020, Sachbezugswerte und Sozialversicherungsrechengrößen 2020, aktuelle Rechtsprechung und Verwaltungsanweisungen



Print

Imping | Mader | Perach | Voss

ABC des Lohnbüros 2020

kartoniert, ca. 1.156 Seiten.

Preis € 99,-

ISBN 978-3-08-317820-0

In Vorbereitung für Dezember 2019



Online

Imping | Mader | Perach | Voss

ABC des Lohnbüros 2020 online

Jahresbezugspreis € 94,-

ISBN 978-3-08-187800-3

(Nutzungsdauer mind. 1 Jahr)

Jetzt bestellen!



www.stollfuss.de



bestellung@stollfuss.de



0228 724-0

STOTax
Stollfuß Medien



vergänglich, unvergänglich

„Meine Vorbilder sind Menschen, die die Welt besser machen wollen, die Gesellschaft gerechter für alle, und die dafür mit ihren Mitteln leuchtende Kultur schaffen. Es gibt zum Glück viele von uns, die sich mit Hingabe engagieren, nicht korrumpieren lassen, weiterdenken, kleine Utopien umsetzen.“

Dies ist die sympathische Antwort von Else Laudan auf die Frage nach ihren Vorbildern. Die Hamburger Verlegerin beantwortet dieses Mal unseren Fragebogen – inzwischen eine Institution – auf der letzten Seite unseres Magazins. Viele unserer Leserinnen und Leser blättern das fachbuchjournal genau wegen des Fragebogens von hinten auf. Dieses Mal werden sie ihn allerdings – zum ersten Mal in fast zehn Jahren! – auf den vor- und vorvorletzten Seiten finden. Denn Else Laudan hat mit so großer Hingabe und so herzerfrischend engagiert alle Zeichenvorgaben gesprengt; da fiel mir der Rotstift glatt aus der Hand. Lesen und urteilen Sie selbst.

Neu ist auch unsere Rubrik Fotografie, in der die junge Berliner Fotografin, Autorin und Übersetzerin Kristina Frick nun regelmäßig Neuerscheinungen aus dem Printbereich vorstellen wird. Die Bandbreite reicht dabei von Reportagen und Dokumentationen über Ausstellungskataloge, Kunstbücher bis hin zu Anthologien, Monografien und fotografischen Erzählungen. In diesem ersten Beitrag stellt sie fünf Bücher vor, in denen jeweils ein anderer, ein neuer Aspekt menschlicher Existenz und künstlerischen Schaffens erschlossen wird. Wir freuen uns über diese Bereicherung.

Und natürlich gibt es, wie in jeder Ausgabe, auch in dieser spätherbstlichen Ausgabe eine große Vielzahl von weiteren Themen. Die Auswahl von Sachbüchern über Frauen ist wie immer spannend. Im großen landeskundlichen Teil reisen Sie, wenn Sie wollen, nach Japan, China, Indien, Sri Lanka – und dann noch durchs östliche Europa bis in den Iran. Auf unseren zwei Kinder- und Jugendbuchseiten wird „mehr Gewicht fürs Kindergedicht“ gefordert. Im Fokus stehen Bücher zu Lyrik und Sprachspiel, die oft ein Schattendasein führen. Umso erfreulicher ist es, dass Kinder- und Jugendbuchverlage diesem Thema immer wieder wunderbare Bücher widmen.

Sie werden sicher in dieser Ausgabe des fachbuchjournals wieder ganz besondere Bücher für sich finden. Meine persönliche Entdeckung präsentiere ich Ihnen auf Seite 4: Ré Soupault! Die Bauhaus-Schülerin, Avantgarde-Filmerin, Modejournalistin, Modemacherin, Fotografin, Übersetzerin, Studentin bei Karl Jaspers, Radio-Essayistin, Schriftstellerin, Herausgeberin von Märchensammlungen ist einfach unbeschreiblich. Sie sollten sie selbst für sich entdecken. „Nur das Geistige zählt“ ist ein wirklich wundervolles Buch.

Es gibt also viel Lektüre für behagliche Weihnachtstage. Ich wünsche Ihnen deshalb für diese Zeit viel Ruhe zum Lesen und Nachdenken. Und als gute Vorlage fürs neue Jahr nehme ich mir Ré Soupault zu Herzen: „Die anderen Menschen ändern zu wollen, ist vergebliche Mühe. Uns selbst aber können wir bis zu einem gewissen Grade ändern. Dabei hilft das Unterscheidenlernen zwischen vergänglichen und unvergänglichen Dingen.“

Angelika Beyreuther

Eine unschlagbare Verbindung



*ab Erscheinen ca. 169 €



NEU – Das gesamte Aktien- und Aktienkonzernrecht in 2 Bänden: **Band I** beinhaltet das aktienrechtliche Regelwerk von der Gründung bis zur Auflösung. **Band II** mit Schwerpunkt Bereiche Konzern, Kapitalmaßnahmen und gerichtliche Verfahren. Beide enthalten im **Modul Handels- und Gesellschaftsrecht Plus** mit bewährten Standardwerken der Verlage Carl Heymanns und Luchterhand.

wolterskluwer-online.de

Im Buchhandel erhältlich.

ALLES, WAS EXPERTEN BEWEGT.

Die rechtsgebietsübergreifende Best-Ausstattung für den Allgemeinanwalt →



Monatlich ab
72 €
inkl. MwSt.



Sichern Sie sich jetzt die optimale Ausstattung für Ihre Anwaltspraxis: das **Modul Anwaltspraxis Plus** mit 89 hochrelevanten und rechtsgebietsübergreifenden Titeln – gemeinsam entwickelt mit der Arbeitsgemeinschaft Allgemeinanwalt im Deutschen Anwaltverein. Profitieren Sie dank dem innovativen Modul von einem umfassenden Überblick zu allen Rechtsgebieten und einem Höchstmaß an Praxisrelevanz.

Im Buchhandel erhältlich.

[wolterskluwer-online.de](https://www.wolterskluwer-online.de)

ALLES, WAS EXPERTEN BEWEGT.

„Es gibt zwei Wege im Leben: der eine führt nach außen: Karriere, Geltung, Besitz ... der andere nach innen: Arbeit, aber ohne Rücksicht auf äußeren Erfolg, schöpferische Arbeit, die ihren Lohn in sich selbst findet. Der Gedanke richtet sich auf die geistigen Errungenschaften des Menschen, dem Forschen nach dem Sinn des Lebens. [...] Eine solche Lebenshaltung bestimmt zugleich den Umgang mit anderen Menschen: niemandem die eigene Erkenntnis aufdrängen, die Persönlichkeit des anderen anerkennen, ihm mit Toleranz und Sympathie begegnen. Es gibt kein anderes Glück für den Menschen als das, was er in sich selbst findet. [...] Die anderen Menschen ändern zu wollen, ist vergebliche Mühe. Uns selbst aber können wir bis zu einem gewissen Grade ändern. Dabei hilft das Unterscheidenlernen zwischen vergänglichen und unvergänglichen Dingen.“

(Ré Soupault, Erinnerungen, Seite 7)



Ré Soupault: Nur das Geistige zählt.
Vom Bauhaus in die Welt. Erinnerungen.
Hrsg. von Manfred Metzner,
Verlag Das Wunderhorn, 2018. 240 Seiten,
ISBN 978-3-88423-588-1. € 22,80

Bublitz, Kolberg, Bauhaus Weimar, Berlin, Paris, Tunesien, Algerien, Nord-Mittel-Südamerika, New York, Basel, Paris, das sind nur einige Stationen in Ré Soupaults Leben (1901–1996) als Bauhaus-Schülerin, Avantgarde-Filmerin, Modejournalistin, Modemacherin, Fotografin, Übersetzerin, Studentin bei Karl Jaspers, Radio-Essayistin, Schriftstellerin, Herausgeberin von Märchensammlungen.

Ihre Erinnerungen verarbeitete sie u.a. in ihren Tagebüchern. Der vorliegende erste Teil der Erinnerungen reicht bis 1949. Mit ihrem unbestechlichen, klaren Blick ist sie eine besondere Zeitzeugin einer durch zwei Weltkriege geprägten Welt im Umbruch. Ihre Begegnungen u.a. mit Max Ernst, Johannes Itten, Otto Umbehrr, Viking Eggeling, Werner Graeff, Man Ray, Fernand Léger, Philippe Soupault, Helen Hessel, Stéphane Hessel, Gisèle Freund, Kiki vom Montparnasse, Claire Goll, Lisa Tetzner, Lotte Lenya, Kurt Weill, Walter Mehring, Erich Maria Remarque, Mies van der Rohe, Walter Gropius, Kurt Schwitters, Victoria Ocampo, André Gide vermitteln uns einen einmaligen Eindruck vom kulturellen Leben der europäischen Avantgarde des 20. Jahrhunderts.

FOTOGRAFIE 6

Kristina Frick

Manchmal reicht sogar ein einziges Foto ...

RECHT 28

Prof. Dr. Michael Hettinger

... an Literatur Interessierte zum Nachdenken
über Grundfragen des Rechts bringen.

Prof. Dr. Michael Droege

Neuerscheinungen im Steuerrecht

Vors. Richter am BVerwG a. D. Dr. Ulrich Storost

Neues zum Recht der Energieinfrastruktur
Planung und Rechtsschutz

Prof. Dr. Curt Wolfgang Hergenröder

Arbeitsrecht

FOTOGRAFIE | PSYCHOLOGIE 31

Sebastian Zimmermann:

Fifty Shrinks. Portraits aus New York

BIOGRAFIE 36

Prof. Dr. Dieter Schmidmaier

Frauengeschichte als Gruppengeschichte

ETHNOLOGIE 40

Prof. Dr. Dr. h.c. Winfried Henke

Eine tragische Geschichte
der deutschen Ethnologie**PHILOSOPHIE 43**

Matthias Drescher, Die Zukunft unserer Moral

**LITERATUR- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN 44**

Prof. i.R. Dr. Dr. h.c. Hans-Heino Ewers

Michael Ende zum 90. Geburtstag

Prof. Dr. Dr. h.c. Winfried Henke

Charles Darwin's Debt to the Romantics

Elisabeth Hellenbroich

Naoji Kimura: Spiegelbild der Kulturen. Philologische
Wanderjahre eines japanischen Germanisten**LANDESKUNDE 53**

Prof. Dr. Wolfgang Schwentker

Japan

Dr. Thomas Kohl

- Indien
- Sri Lanka

Prof. Dr. Wolfgang Lienemann

- Vom östlichen Europa bis zum Iran
- China

KULTURGESCHICHTE 69

Prof. Dr. Dr. h.c. Winfried Henke

- Kaspar Hausers Geschwister
- Georg Forster. Die Südsee in Wörlitz

THEOLOGIE | RELIGION 73

Dr. Dr. h.c. Ilse Tödt

Thesen zum priesterlichen Zölibat

KINDER- UND JUGENDBUCH 76

Renate Müller De Paoli

Was willst du denn mal werden?

Der Glückliche auf Erden!

Gedichte, Reim- und Rätselspaß, Wort- und Sprachspiele

FRAGEBOGEN 78

Else Laudan, Argument Verlag mit Ariadne, Hamburg

KUNST | PSYCHOLOGIE 80

Katharina Domschke: Angst in der Kunst.

Ikonographie einer Grundemotion

IMPRESSUM 68

Diese Ausgabe enthält eine Beilage der
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden
und ein Novitätenspecial.
Wir bitten um freundliche Beachtung.

Manchmal reicht sogar ein einziges Foto ...

Kristina Frick

Fotografien schicken ihre Betrachter an Orte, die sie noch nicht kannten. Die sie vielleicht nie kennenlernen wollten, nun aber diese Erfahrung nicht mehr missen wollten. Fotografien erzählen Geschichten in Bildern. Manchmal reicht sogar ein einziges Foto, um eine ganze Welt zu eröffnen. Man wird an Orte geführt, die man ohne die Fotografie niemals hätte betreten können, figurativer oder ganz realer Art. Sei es auf die Oberfläche des Mondes durch die historischen Aufnahmen der ersten Mondlandung oder in die Vorstellungskraft einer Künstlerin, eines Künstlers, die aus realen Gegebenheiten eine Fantasie schaffen.

In unserer neuen Rubrik *Fotografie* werden in regelmäßigen Abständen Neuerscheinungen aus dem Printbereich vorgestellt. Die Bandbreite reicht dabei von Reportagen und Dokumentationen über Ausstellungskataloge, Kunstbücher bis hin zu Anthologien, Monografien und fotografischen Erzählungen.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit suchen wir aus dem stetig wachsenden Markt für Foto- und Kunstbücher interessante Veröffentlichungen mit großer Diversität.

In der ersten Ausgabe werden fünf Bücher vorgestellt, die wenig gemeinsam haben. Mit jeder Arbeit wird ein anderer, vielleicht sogar ein neuer Aspekt menschlicher Existenz und künstlerischen Schaffens erschlossen.

So tauchen wir gleich ein in die Vielfalt des Genres Fotobuch. Dabei wünschen wir viel Spaß.

Kristina Frick ist Fotografin, Autorin und Übersetzerin und lebt in Berlin. Sie hat Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Anglistik und Ethnologie in Mainz, Berlin und Edinburgh studiert. 2019 erschien ihr Fotobuch „Ich hab von ihm geträumt und von Affen“. Ausstellungen in Berlin, Istanbul, Potsdam. Mitglied des fotografischen Kolloquiums Kreuzberg.

kristina.frick@gmx.de



Sibylle Fendt GÄRTNERS REISE

Kehrer Verlag

2. Auflage

120 Seiten

Hardcover

35,00 Euro

Kulturproduktion dient nicht selten auch dem Zweck, sich mit der Gegenwart und dem Tod auseinanderzusetzen, sei es der eigene oder der einer anderen Person.

Man beschäftigt sich mit Dingen und Situationen, die einem Angst bereiten, um sie besser zu verstehen oder die Angst zu überwinden.

Das ist oft der Tod oder eine Krankheit.

So ist auch Sibylle Fendts Fotobuch „Gärtners Reise“ eine Auseinandersetzung mit dem langsamen Verschwinden einer Person.

Elke Gärtner leidet zum Zeitpunkt des Entstehens der Bilder an einer aggressiven Form der Demenz. Sie kann nicht mehr sprechen und ist auf die Pflege durch ihren Mann angewiesen. Eine letzte Reise möchte das Ehepaar unternehmen, begleitet werden sie dabei von der Fotografin. Es hätte viele Möglichkeiten gegeben; Wege, diese Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod zu gestalten.

Sibylle Fendt ist es gelungen, weder die eigene Angst, noch die der Erkrankten oder des Ehemannes in den Fokus zu rücken. Man sieht keine Bilder des erschreckenden körperlichen Verfalls, es gibt keine schockierenden Momente. Allein ein kleines Pflaster, eine Wunde Stelle und der Zettel mit dem notierten Gedanken „Ich will, dass du bist“ sind ein Hinweis darauf, dass im Leben der Protagonisten eine Zäsur das Gleichgewicht gestört hat und noch stört.

Die Bilder, die wir sehen, sind lebendig und zugleich still und zaghaft.

Elke Gärtner wirkt manchmal wie ein junges Mädchen, Beine baumelnd und mit perfekt lackierten Nägeln. An anderen Tagen braucht sie Hilfe beim Anziehen, die ihr ein sicher erschöpfter Mann ganz selbstverständlich und scheinbar irgendwie leichtfüßig gibt.

Die Situationen, die Fendt festgehalten hat, schwanken zwischen alltäglichen bis märchenhaften, nahezu absurden Momenten. Elke Gärtner zieht sich einen Pullover an. Elke Gärtner steht fast unsichtbar hinter einem Baum.

Die Fotografien erzählen nicht von Angst, aber sie lassen erahnen, dass eine unumkehrbare Veränderung den Alltag des Paares neu justiert hat. Denn so wunderschön und strahlend Elke scheint, wirkt sie zugleich auch oft verloren im Raum.

Die sanften Bilder gepaart mit der hellen Gestaltung des Buches machen „Gärtners Reise“ zu einer herausragenden Erzählung über die Liebe am Ende eines Lebens.

Schön, dass dieses Buch neu aufgelegt wurde.



Jess Dugan & Vanessa Fabbre

TO SURVIVE ON THIS SHORE

Kehrer Verlag

164 Seiten

Hardcover

45,00 Euro

Jess T. Dugan beschäftigt sich in ihrem Buch „To Survive on This Shore“ gleich mit zwei ausgrenzenden Faktoren: transgender sein und dann auch noch alt. Die nüchternen Porträts einer Community, die immer am Rand der Gesellschaft verortet wurde, erreichen mit ihrer einfachen, zurückhaltenden Inszenierung genau das, was seit jeher wichtig war: einen Menschen, der vermeintlich anders ist als die Norm, nicht über die Differenzen, sondern über die Gemeinsamkeit zu beschreiben und somit in die „Norm“ zu integrieren. Denn was an den porträtierten Menschen anders sein sollte, ist auf den ersten Blick nicht zu erkennen und wäre eine gute Übung für den transphoben Betrachter. Was Jess T. Dugan mit ihren unaufgeregten Porträts erreicht ist, den Umständen einer Trans-Identität jeden Anstrich der Andersartigkeit als Grund zur Ausgrenzung gekonnt zu nehmen.

Die Fotografien zeigen Menschen. Nicht mehr und nicht weniger.

Fast wünschte man, keine weiteren Erklärungen zu diesen Bildern zu erhalten oder erhalten zu müssen, so wäre man doch wirklich angekommen in der Akzeptanz.

Aber die begleitenden Texte, die Biographien der Porträtierten, sind ein integraler Bestandteil. Denn vergessen darf man nicht, mit welchen Schwierigkeiten, Ängsten und Angriffen ein Mensch zu kämpfen hat, der sich nicht mit dem Körper identifizieren kann, in den er hineingeboren wurde.



MASKE – In der Kunst der Gegenwart

MASK – In Present-Day Art

Scheidegger & Spiess

Ausstellungskatalog

Hrsg. Aargauer Kunsthaus

312 Seiten

Hardcover

48,00 Euro

Eine Gruppenausstellung zu sehen bis 5. Januar 2020 im Aargauer Kunsthaus widmet sich einem Gegenstand, der in allen Gesellschaften und Epochen Teil der Kulturproduktion war – der Maske.

Die Maske ist ein ritueller Gegenstand, eine Methode der Verhüllung und dient dem Verbergen oder Wandeln der Identität.

Die Ausstellung im Aargauer Kunsthaus spürt der Frage nach, wie die zeitgenössische Kunst mit dem fast archaischen Gegenstand spielt.

Über 150 Werke von mehr als 30 internationalen Künstlern interpretieren das Objekt der Maske neu und bewegen sich dabei im Spannungsfeld einer modernen Gesellschaft, in der eine inszenierte Selbstdarstellung eine größere Rolle spielt als je zuvor. Somit erreicht die Maske eine aktuelle Brisanz, mit der sich viele der gezeigten Künstlerinnen und Künstler auseinandersetzen.

Beeindruckend und unterhaltsam ist die ganz unterschiedliche Beschäftigung mit dem Thema, verschiedenste Aspekte dieses Kulturgegenstandes und seiner Implikationen werden beleuchtet und der Ausstellungskatalog fasst das sehr gut zusammen.

U. a. mit Arbeiten von Silvia Bächli (*1956, CH) & Eric Hattan (*1955, CH), Nathalie Bissig (*1981, CH), Hélène Delprat (*1957, FR), Cecilia Edefalk (*1954, SE), Aneta Grzykowska (*1974, PL), Christoph Hefti (*1967, CH), Laura Lima (*1971, BR), Melodie Mousset (*1981, FR/CH), Elodie Pong (*1966, USA/CH), Ugo Rondinone (*1964, CH), Cindy Sherman (*1954, USA), Simon Starling (*1967, UK), Gillian Wearing (*1963, UK) und Sisley Xhafa (*1970, XK).



Jan Groover, Photographer Laboratory of Forms

Musée de l'Elysée
Lausanne

Jan Groover LABORATORY OF FORMS

Scheidegger & Spiess

Ausstellungskatalog

Hrsg. Musée de l'Elysée

192 Seiten

Hardcover

48,00 Euro

Eine Retrospektive von Jan Groover (1943–2012), eine Wiederentdeckung der Künstlerin, noch bis zum 5. Januar 2020 im Musée de l'Elysée in Lausanne zu sehen.

Fast collagenhaft muten die farbigen, inszenierten Stillleben auf Wiesen, samt griechischer Säulen, an. Ganz anders als die schwarz-weißen Porträts. Diese wiederum sind so anders als die Triptychen sich bewogender Autos.

Oder als die farbigen Stillleben in Küchen, die an die Freude an Plastik in den 1980er Jahren erinnern. Die aber auch wieder anders sind als die schwarz-weißen Stillleben, die leise an André Kertészs Gabel erinnern. Aus Jan Groovers Werk sprechen ein Enthusiasmus und eine Lust für ihre fotografischen Experimente, die ihresgleichen suchen.

Die Künstlerin hat es geschafft, sich einem Thema so lange zu widmen bis sie es aus jedem Blickwinkel beleuchtet hat.

Entstanden sind dabei wunderschöne Bilder, die im Ausstellungskatalog zusammengefasst erst einmal klar machen, wie umfassend ihr Oeuvre war und wie konzentriert an einem Sujet gearbeitet hat.

Insbesondere der sehr persönliche und unprätentiöse Text von Bruce Boice, Groovers Ehemann, gewähren einen intimen Einblick in das Schaffen dieser spannenden Künstlerin und geben dem Ausstellungskatalog einen besonderen Twist.

Sandra Kantanen MORE LANDSCAPES**Hatje Cantz****80 Seiten****Hardcover****38,00 Euro**

Sandra Kantanen, die finnische Künstlerin zwischen den Welten.

Kantanen studierte Fotografie und chinesische Malerei. Das Interesse und die Leidenschaft für zwei künstlerische Techniken werden hier vereint zu einer dritten Kunstform.

Einigen Bildern ihres neuen Bandes „More Landscapes“ sieht man die Verzweigungen der Techniken Fotografie und deren digitale Bearbeitung sowie Malerei sofort an. Bei anderen Bildern stellt man sich lange die Frage nach der Entstehung dieser zarten, verschwommenen Wälder und Landschaften.

Vages und Eindeutiges treffen aufeinander und lassen auf mehreren Ebenen traumartige Sequenzen entstehen.

Kantanen erschafft eine poesievolle Atmosphäre, die Bilder wirken fast ein wenig kitschig.

Nur ist leider nicht alles so traumhaft, wie man es sich wünschte. Entstanden sind die Bilder in Finnland, in einem Gebiet, in dem während des zweiten Weltkriegs Landminen verlegt wurden.

Um an die Geschichte des Waldstücks zu erinnern zündete Kantanen vor dem Fotografieren farbige Rauchbomben.

Die bunten Explosionen fügen der digitalen Bearbeitung eine weitere Ebene der Entfremdung des Bildes hinzu.

Wie die farbigen Rauchbomben als Reminiszenz an den Krieg zusammengehen mit der chinesischen Landschaftsmalerei und dem Zusammenspiel zwischen Fotografie und digitaler Bearbeitung ist jedoch schleierhaft. Zu wenig erzählen die Bilder vom Krieg, um ihn so ernst zu nehmen, wie man es sollte.

Ohne diese nebensächliche Information, die sich allein in der Ankündigung des Verlags findet, nicht etwa in den begleitenden Texten, betrachtet man vergnüglich die verwobene Ästhetik der fotografischen Malerei.

... an Literatur Interessierte zum Nachdenken über Grundfragen des Rechts bringen.

Prof. Dr. Michael Hettinger

Bodo Pieroth, Recht und britische Literatur. Von William Shakespeare bis George Orwell. Verlag C. H. Beck, München 2019. VIII, 312 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-406-73747-3, € 29,80

Der *Autor* und seine Bücher „Recht und Literatur“ und „Biografische Miniaturen“ wurde im fachbuchjournal schon vorgestellt (fbj 2/2017, S. 26 f. und fbj 1/2019, S. 18 f.; auf ein drittes, zur deutschen und amerikanischen Literatur, „Von James Fenimore Cooper bis Susan Glaspell“, 2017 erschienen, sei nur hingewiesen). Was den Juristen *Pieroth*, bis zu seiner Emeritierung Professor für Öffentliches Recht (zuvor in Bochum und Marburg), zur Literatur „getrieben“ hat, beschreibt er in „Recht und Literatur“ so: „... an der Literatur Interessierte zum Nachdenken über Grundfragen des Rechts in Werken der Literatur zu bringen“ (Vorwort, S. XV; siehe auch fbj 2/17, S. 26 f.).

In dem aktuellen, wiederum schön ausgestatteten und „geschenkgeeigneten“ Buch geht er „der Rolle des Rechts in 15 Werken (= Kapiteln; *M.H.*) der britischen Weltliteratur nach“ (so in der Umschlagseite); auch hier sollen „an Beispielen von Werken der Weltliteratur... Grundproble-

me des Rechts, seiner Institutionen und seines Personals, veranschaulicht, das Nachdenken über sie befördert und mögliche Antworten präsentiert, diskutiert und analysiert werden“ (S. V). Gegliedert ist das Buch in drei Teile und 15 Kapitel: Existenz des Rechts (drei Kapitel), Kritik des Rechts (sieben Kapitel) und Leistung des Rechts (fünf Kapitel). Die besprochenen Texte stammen überwiegend aus dem 19. und 20. Jahrhundert (8/4), der älteste von 1596/97, der jüngste von 1968, zwei aus dem 18. Jahrhundert.

Im 1. Teil, 1. Kapitel zeigt *William Shakespeare* in dem Klassiker „Der Kaufmann von Venedig“ ... „spielerisch verschiedene Formen und Funktionen des Rechts“ (S. VI), nämlich als Rache, als schriftliche Setzung, als Gerechtigkeit und als Gnade. Im 2. Kapitel schildert *Thomas De Quincey* in „Der Rächer“ die Folgen des Versagens des Rechtssystems, nämlich Rache, und im 3. Kapitel buchstabiert *George Orwell* in „1984“ das Schreckensbild eines Staats ohne Recht aus. Im 2., der Kritik gewidmeten Teil, stößt der Leser unter Anderem auf *Jonathan Swifts* „Gullivers Reisen“ (zum Rechtswesen als Spiegel menschlicher Schwächen), *Henry Fieldings* „Amelia“ (korruptes Rechtspersonal in der Feudalgesellschaft), *John Galsworthys* „Justiz“ (Härte und Milde des Gesetzes) und *Edward*

Morgan Forsters „Auf der Suche nach Indien“ (koloniale Rechtsprechung; „ein Abgesang auf die britische Kolonialherrschaft“.

Im 3. Teil, „Leistung des Rechts“, schließlich behandelt *Wilkie Collins* in seinem Roman „Die Frau in Weiß“ das Erbrecht als Lebensgrundlage, *George Eliot* in ihrem Roman „Felix Holt, der Radikale“ den Streit um das allgemeine Wahlrecht, *Walter Scott* in „Die beiden Viehtreiber“ die Strafbarkeit des Ehrenmordes und *Robert Louis Stevenson* in „Die Herren von Hermiston“ den Richter die Todesstrafe.

Mit dem Strafrecht und Common Sense setzt sich schließlich im 15. Kapitel *Charles Percy Snow* in „Der Schlaf der Vernunft“ auseinander.

Pieroth verfährt auch in diesem Werk in der schon im fbj 2/2017 zu „Recht und Literatur“ geschilderten bewährten Weise: Die Kapitel sind jeweils gegliedert in I. Inhalt und Text (in Kapitel 3: Zusammenfassung des Inhalts), II. Der Autor (die Autorin) und sein (ihr) Werk und III. Die Rolle des Rechts. Beigefügt ist ein „Bibliographischer Anhang“ (S. 291-306), der den Lesern, die mehr zum jeweiligen Werk, dessen Autor oder den angesprochenen Rechtsfragen wissen möchten, reichlich Weiterführendes bietet sowie ein „Personen- und Sachregister“ (S. 307-312). Zu neun Autoren und *George Eliot* gibt es Abbildungen.

Die Kunst des verdichtenden Zusammenfassens ist nicht

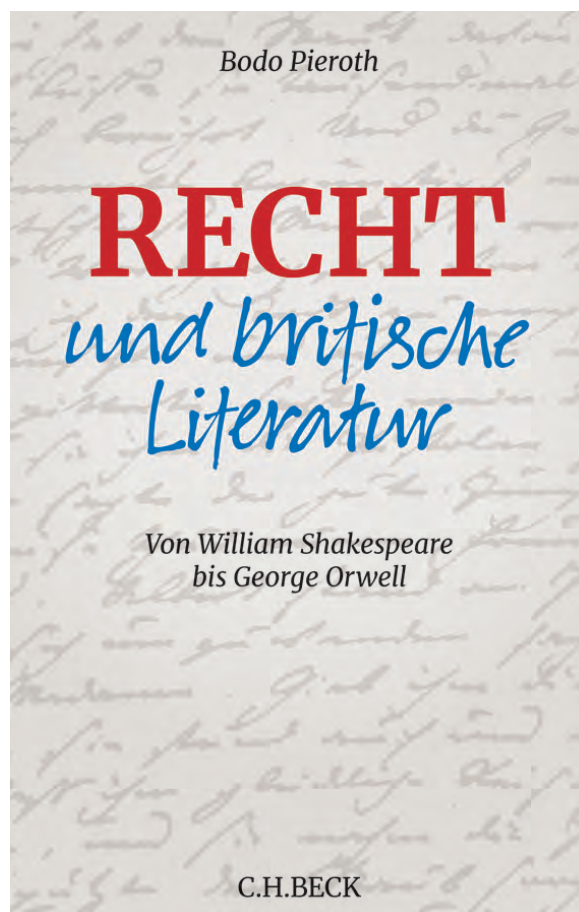
Jedem eigen. *Pieroth* beherrscht sie. Liest man etwa Kapitel 3, *Orwells* „1984“ (bis 1989 in sage und schreibe 65 Sprachen übersetzt, S. 51 und auch 56), wer kennt das Buch nicht, in seiner Kurzfassung, so erschrickt der Leser erneut, weil die Geschichte wieder „hautnah“ vor einem steht, ihn geradezu „anspringt“. Aber auch der Lebensweg *Orwells* und die Entstehung des Romans verdienen die Aufmerksamkeit der Leserschaft. *Orwell* hatte diesen Roman 1947/48 nach dem Tod seiner Frau auf der Hebriden-Insel Jura als „Satire“ verfasst, sollte es doch, so *Pieroth*, keine Prophezeiung, sondern eine Warnung sein (S. 53). „1984“ wurde im Westen von Vielen als die antikommunistische Streitschrift verstanden, wobei man aber übersah oder übersehen wollte, dass *Orwell* zwar den doktrinen Sozialismus und Marxismus ablehnte, aber

„für Gemeineigentum an den Produktionsmitteln, Abmilderung der Einkommensungleichheit und eine grundlegende Erneuerung des Erziehungswesens“ eintrat (S. 56). Große Aufmerksamkeit widmet der *Autor*, bestens nachvollziehbar, in diesem Kapitel wenig verwunderlich, der „Rolle des Rechts“ (S. 51-56).

Etwas näher betrachtet sei noch Kap. 12 „Streit um das allgemeine Wahlrecht“. Unter dem Namen *George Eliot* hatte *Mary Ann (Marian) Evans* „Felix Holt, der Radikale“ 1866 publiziert. Schon das Leben dieser *Autorin* und ihre Wer-

ke verdienen es, hierzulande bekannt zu werden (dazu S. 222-225). Dass *Pieroth* nicht einen ihrer wesentlich erfolgreicherer Romane vorstellt, liegt am Thema, das in der Zeitspanne zwischen 9/1832 und 4/1833 spielt und eben den Streit um das allgemeine Wahlrecht in England schildert. Das damals geltende Wahlrecht war „erstaunlich“ (der *Rezensent* dachte spontan an das in Preußen bis 1918 geltende, nach der Steuerleistung abgestufte, Dreiklassenwahlrecht), aber lesen Sie selbst! Es mag dem, der das Buch mit großem Gewinn „studiert“ hat, willkürlich erscheinen, gerade diese beiden „Kapitel“ zur Veranschaulichung ausgewählt zu haben, gibt es doch noch 13 andere, die ebenfalls als Exempel infrage gekommen wären. Hier ging es aber nur darum, deutlich zu machen,

was *Bodo Pieroth* mit diesem Werk beabsichtigt hat, nämlich bedeutende Literatur bedeutender britischer Autoren, in der rechtlichen Grundfragen verhandelt werden, der Leserschaft nahezubringen. (mh) ●



Univ. Prof. Dr. iur. utr. Michael Hettinger (mh). Promotion 1981, Habilitation 1987, jeweils in Heidelberg (Lehrbefugnis für Strafrecht, Strafprozessrecht und Strafrechtsgeschichte). 1991 Professur an der Universität Göttingen, 1992 Lehrstuhl für Strafrecht und Strafprozessrecht in Würzburg, von 1998 bis zum Eintritt in den Ruhestand 2015 in Mainz. Mitherausgeber der Zeitschrift „Goldammer's Archiv für Strafrecht“.

hettinger-michael@web.de

Neuerscheinungen im Steuerrecht

Prof. Dr. Michael Droege

In der Mitte einer Legislaturperiode ist die Schaffenskraft und konzeptionelle Stärke gerade des Steuergesetzgebers in relativer Ferne zu Wahlterminen erfahrungsgemäß hoch. Auch hier bestätigen Ausnahmen die Regel. Die legislatorische Kraft im Steuerrecht hat jedenfalls weder im Unternehmenssteuerrecht noch in der zum Sankt Nimmerleinstag verschobenen grundlegenden Reform der Gewerbesteuer und damit der Kommunalfinanzen Früchte getragen. Der Steuergesetzgeber verwaltet den gewordenen Wildwuchs liebevoll und mit bürokratischer Akribie. Grundlegende Reformen scheinen nur auf externen Handlungsdruck hin, der nicht zuletzt vom Bundesverfassungsgericht ausgeübt wird, angegangen zu werden. Dies konnte man bei der Reform der Erbschaftsteuer beobachten; dies belegt gegenwärtig die mit nicht wenigen Fragezeichen versehene grundlegende Umgestaltung des Grundsteuerrechts mit ihrem klaren Zug zum Wettbewerbsföderalismus. Man wird erst in Zukunft sehen, ob dieser dem Steuerrecht gut ansteht. Wegen der Komplexität der Materie gehen insbesondere der Steuerpraxis die Probleme natürlich nicht aus, deshalb lohnt auch in diesem Jahr der Blick in die Novitäten der steuerrechtlichen Literatur.

Deutsches wissenschaftliches Institut der Steuerberater e.V.: Handbuch der Steuerveranlagung. ESt – KSt – GewSt – USt 2018. München: C. H. Beck, 2019. 3480 Seiten. Geb. ISBN 978-3-406-73349-9. € 109,00.

Im Steuerrecht ist Kontinuität ein seltenes, aber umso höher zu schätzendes Gut. Aufzufinden ist sie auch erneut in der auf den Veranlagungszeitraum 2018 bezogenen vom deutschen wissenschaftlichen Institut der Steuerberater herausgegebenen Handbuch der Steuerveranlagung. Wie in den Voraufgaben ordnet das Werk den Ertragsteuern und der Umsatzsteuer alle wesentlichen Verwaltungsanweisungen und aktuelle Rechtsprechung zu. Die kompakte Handausgabe ist ein verlässlicher und unerlässlicher Begleiter der Beratungspraxis. Die Neuauflage vereint erstmals die Vorteile der analogen und der digitalen Welt. Das Werk enthält einen Freischaltcode für das entsprechende beck-online Modul, das die Erwerber ohne weitere Kosten nutzen können. Das Modul enthält alle im Buch zitierten Gesetze, Verordnungen, Richtlinien und Erlasse sowie die zitierte Rechtsprechung im Volltext. Das Handbuch ist eine große Arbeitserleichterung und dürfte gerade in der gedruckten Fassung auch zukünftig angesichts der leichten Handhabbarkeit, der klaren Gliederung und Zuordnung von Normen, Verwaltungsanweisungen und Rechtsprechung und der hervorragenden Verschlagwortung in keinem Steuerbüro fehlen.

Deutsches wissenschaftliches Institut der Steuerberater e.V.: AO-Handbuch. Abgabenordnung Finanzgerichtsordnung 2019. München: C. H. Beck, 2019. 1341 Seiten. Geb. ISBN 978-3-406-73540-0. € 61,00.

Was das Handbuch der Steuerveranlagung für das materielle Steuerrecht ist, das ist das AO-Handbuch für das Steuerverfahrensrecht und das allgemeine Steuerrecht. Das Werk folgt erneut der bewährten Struktur, die auch das Veranlagungshandbuch auszeichnet. Auch ordnet es den Normen des Steuerverfahrens rechts die Anwendungserlasse, Schreiben des Bundesfinanzministeriums, Ländererlasse und die maßgebliche Rechtsprechung zu. Selbstverständlich befindet sich das Handbuch auf dem aktuellen Stand und kann so auch den novellierten Anwendungserlass zugrunde legen. Entsprechend zum Handbuch der Steuerveranlagungen findet der Nutzer im Buch einen Freischaltcode für das entsprechende Onlinemodul, das die Handhabbarkeit und



die Implementierung des Werkes in die tägliche Veranlagungspraxis sicher seinerseits erhöhen wird.

Jürgen Pelka, Karl Petersen (Hrsg.): Beck'sches Steuerberater-Handbuch 2019/2020. Handbuch. München: C. H. Beck, 17. Aufl., 2019. 2522 Seiten. Geb. ISBN 978-3-406-72880-8. € 199,00.

In die Riege der Handbücher zur Erleichterung der alltäglichen Arbeit reiht sich nun schon in der 17. Auflage das Steuerberaterhandbuch ein. Seine Vorzüge sind schnell aufgezählt: Es ermöglicht der Beratungspraxis weit über steuerrechtliche Fragestellungen hinausgehend die alltäglichen und auch mitunter exotischen Beratungsfälle mehrdimensional mit einer verlässlichen Grundlage zu versehen. Grundlagen werden so gelegt im Rahmen des Bilanzrechts und des Bilanzsteuerrechts, des materiellen und formellen Steuerrechts sowie in den Feldern der Vereinsbesteuerung, des Zollrechts und der Steuerrechtsvergleichung mit kurzen Überblicken über die Steuerrechtsordnungen ausländischer Staaten. Es finden sich Ausführungen zum Berufsrecht und zum Gebührenrecht sowie zur Gestaltung der Mandantenbeziehung. Darüber hinaus greift das Handbuch die mit den steuerlichen Fragestellungen verbundenen Materien des Arbeitsrechts und des Sozialrechts verlässlich auf. Angesichts dieser Stofffülle wird die Arbeit mit dem Werk durch ein wirklich äußerst sorgfältig erstelltes Register erleichtert. Die Neuauflage bringt das Werk wieder auf den aktuellen Stand von Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltungsauffassung. Natürlich lassen sich komplexe Gestaltungen mit dem Handbuch allein nicht bewältigen, eine erste Schneise in das auch außerhalb des Steuerrechts bestehende Dickicht wird aber verlässlich auch durch die Neuauflage geschlagen.

Fritz Gräber: FGO. Finanzgerichtsordnung mit Nebengesetzen. München: C. H. Beck, 9. Aufl., 2019. 1822 Seiten. Geb. ISBN 978-3-406-72411-4. € 159,00.

Der Kurzkommentar zur Finanzgerichtsordnung, der von

Fritz Gräber begründet wurde, muss Referendaren in den Bundesländern, die das Steuerrecht im Assessorexamen kennen, nicht besonders ans Herz gelegt werden, ist jedoch zugelassenes Hilfsmittel und in der verfahrensrechtlichen Einkleidung unumgehrer Begleiter der Steuerrechtsklausur. Von hieran zeigt sich, dass es der Kommentar mit jenen Kurzkommentaren des Beck Verlages in anderen Prozessrechtsordnungen aufnehmen kann: Er setzt auf diesem Feld den Goldstandard. Die Neuauflage bringt das Werk auf den aktuellen Stand. Berücksichtigt werden insbesondere die jüngsten Änderungen der Abgabenordnung zur Einführung der elektronischen Akte und zur Implementierung datenschutzrechtlicher Vorschriften, beziehungsweise eines hierauf speziell gerichteten Rechtsschutzsystems. Der Kommentar erscheint nach einem Jahrhundertjubiläum, nämlich der Feierlichkeiten zur Verabschiedung der Reichsabgabenordnung im Jahr 1918, die Neuauflage ist eine angemessene Jubiläumsgabe, die durch die Einbeziehung in die Datenbanken des Beck Verlages auch über die hier besprochene gedruckte Ausgabe hinaus weiter Verwendung findet.

Norbert Lüdenbach, Wolf-Dieter Hoffmann, Jens Freiberg: IFRS Kommentar. Das Standardwerk. Freiburg: Haufe Gruppe, 17. Aufl., 2019. 2663 Seiten. Geb. ISBN 978-3-648-11355-4. € 258,00.

Als Jahreskommentar ist der bei Haufe erscheinende IFRS Kommentar eine Konstante in der Bilanzpraxis. Auch die hier anzuzeigende 17. Auflage hat nichts an den bewährten Strukturen der Voraufgabe geändert. Das Werk zeichnet sich durch eine dichte Interaktion und in Bezugnahme der einzelnen Kommentierungen aus. Dicht ist auch die Sättigung der Kommentare mit praxisnahen Beispielen. Die Neuauflage befindet sich auf dem aktuellen Stand. Sie umfasst alle zum 1. Januar 2019 neu herausgegebenen oder revidierten Standards. Besonders hervorzuheben ist hier die gelungene Kommentierung des neuen Standards IFRS 17 zu Versicherungsverträgen. Die

Kommentierungen zu den Rechnungslegungsstandards bei Finanzinstrumenten und insbesondere zu Leasinggeschäften haben deutlich an Umfang zugenommen. Dies ist vielleicht der deutlichste und hervorstechendste Kritikpunkt, dass die Kommentierung den Leser in ihrer Gründlichkeit und Komplexität auch herausfordert, allein schon durch ihren Umfang. Die Komplexität der Kommentierung wird reduziert durch zeitsparende Checklisten zu den IFRS Abschlussangaben. Auch die Neuauflage ist ein Hybrid. Der Käufer erwirbt Zugang zu einem Onlinemodul, das zudem auch den Besuch von Onlineseminaren ermöglicht. Die Formen des Kommentars lässt die Neuauflage so hinter sich. Ein verlässliches Standardwerk befindet sich wieder auf neuem Stand. Die Jahreskommentierung ist allein schon wegen der Berücksichtigung der neuen Standards unbedingt der Anschaffung wert.

Detlef Haritz, Stefan Menner, Andrea Bilitewski (Hrsg.): Umwandlungssteuergesetz. Kommentar. München: C. H. Beck, 5. Aufl., 2019. 1107 Seiten. Geb. ISBN 978-3-406-72409-1. € 159,00.

Im komplexen Feld des Umwandlungssteuerrechts sind zwei in ihrer Anlage unterschiedliche Kommentierungen anzuzeigen. Zunächst erscheint schon in fünften Auflage der Umwandlungssteuergesetzkommentar im Beck Verlag, der deutlich schon in seinem Autorenfeld die Beratungspraxis widerspiegelt. Dieser Spiegel und diese Folie der Kommentierung machen den besonderen Wert und auch die Eigenart des Kommentars aus. Wertvoll ist er durch sein hohes Maß an Verständlichkeit. Den Autorinnen und Autoren gelingt es vorzüglich, die komplexen Gestaltungsfragen des Umwandlungssteuerrechts auf den Punkt zu bringen. Der Kommentar dürfte damit auch in der Neuauflage eine zuverlässige Informationsquelle für steuerliche Gestaltungsentscheidungen sein. Deutlich ausgebaut sind die Bezüge zur Europäischen Union und insbesondere auch die Adaptionen der jüngsten EuGH Rechtsprechung. Mit der Beraterperspektive mag im Einzelfall auch eine gewisse Einseitigkeit einhergehen, hier wäre ein heterogeneres Autorenfeld sicherlich von Vorteil. Immerhin bekommt man aber gut fundierte und meinungsstarke Kommentierungen an die Hand.

Gerhard Kraft, Georg Edelmann, Jan Frederik Bron: Umwandlungssteuergesetz. Heidelberg: C. F. Müller, 2. Aufl., 2019. 1312 Seiten. Geb. ISBN 978-3-8114-4663-2. € 154,00.

Eine ausgewogene, grundlegende und wissenschaftlich verlässlich fundierte Kommentierung zum Umwandlungssteuerrecht erlebt seine zweite Auflage. Hervorzuheben ist vor allem die Struktur des Werkes. Jenseits der Kommentierung des Umwandlungssteuergesetzes findet der Leser zunächst eine luzide, verlässliche und hochkonzentrierte Einführung in die Grundstrukturen und Grundlagen des

Umwandlungsrechts. Dies gilt sowohl für die gesellschaftsrechtliche Dimension, als auch für die betriebswirtschaftlichen Grundlagen sowie für die Abbildung von Reorganisationsvorgängen in der Rechnungslegung. Die Kommentierungen des Umwandlungssteuergesetzes folgen dem in den Steuerkommentaren des Verlages verbreitet und zu Recht zu findenden Strukturen. Zunächst werden die Grundlagen der Regelungen, die Normgenese und die Normsystematik erörtert. Sodann finden sich klar strukturierte und detaillierte exogenetische Aussagen zu den einzelnen Tatbestandsmerkmalen. Die Neuauflage bringt hier die Kommentierungen durchweg auf den aktuellen Stand. Hervorzuheben ist, dass die Rechtsprechung, die Verwaltungsauffassung und auch die nicht selten streitfreudige Literatur angemessen und vor allem in einem guten Gleichgewicht rezipiert wird. Das Werk vermeidet damit Einseitigkeiten, die in der Beratungspraxis schnell zur Falle werden können. Ein aktueller, grundlegender und vor allem auch leicht lesbarer Kommentar im Umwandlungssteuerrecht!

Andreas Musil, Heinrich Weber-Grellet (Hrsg.): Europäisches Steuerrecht. Kommentar. München: C. H. Beck, 2019. 2022 Seiten. Geb. ISBN 978-3-406-70935-7. € 229,00.

Kaum eine Entwicklung ist für das deutsche Steuerrecht von so einschneidender und fundamentaler Bedeutung wie der Prozess der Europäisierung. Das Werden eines europäischen Steuerrechts wird in den letzten Jahren verstärkt auch in der steuerrechtlichen Literatur begleitet. So sind grundlegende Lehrbücher und in jüngster Zeit auch umfassende Handbücher zum europäischen Steuerrecht erschienen. In der Reihe der Beck'schen Kurzkommentare haben die Herausgeber ein hochkarätiges Autorenteam versammelt, um eine kommentarartige Darstellung des europäischen Steuerrechts vorzulegen. Das Werk teilt mit den Kurzkommentaren die grundlegende Eigenschaft der Kompaktheit und zwingt die Bearbeiterinnen und Bearbeiter zur Kürze und damit meistens auch zur Präzision. Die Grundstruktur des Buches folgt der asymmetrischen Figur des europäischen Steuerrechts überhaupt. Zunächst werden in einer kurzen, knappen und trotzdem auf dem aktuellen Stand der Debatte befindlichen Einführung das Konzept des europäischen Steuerrechts und seine wesentlichen Grundpfeiler erörtert. Neben den asymmetrischen Kompetenzen im Sekundärrecht widmet sich so auch schon die Einführung den Grundfreiheiten und dem Beihilferecht als Instrumente der indirekten Harmonisierung und gibt damit die Marschroute für die grundlegende Struktur des Werkes vor. Es finden sich anschließend in einem großen Abschnitt Ausführungen zum europäischen Primärrecht und damit insbesondere zu den Grundfreiheiten in ihrer Wirkung auf die Steuerrechtsordnungen der Mitgliedstaaten. Den Kommentatoren ist hier das Kunststück gelungen, die Normen auf ihre steuerrechtlichen Gehalte zu reduzie-



3. Auflage 2019.
XXI, 1949 Seiten.
Leinen
ISBN 978-3-16-155426-1
€ 299,-

»Dieser Großkommentar
 besticht durch seinen
 systematisch hervorragenden
 Aufbau und seine sehr
 klaren Formulierungen
 und ist aufgrund seines
 Platzangebotes auch an
 Gründlichkeit kaum zu
 übertreffen.«
Stefan Mroß
 DGVZ 2018, Nr. 11

GmbHG – Gesetz betreffend die Gesellschaften mit beschränkter Haftung

Großkommentar in drei Bänden

Band I: Einleitung §§ 1–28

Herausgegeben von Mathias Habersack, Matthias Casper und
 Marc Löbbe

Der Erfolg der GmbH als Rechtsform ist ungebrochen. Er ist nicht zuletzt auf die große Flexibilität des GmbH-Rechts zurückzuführen. Ziel des Kommentars ist neben der sorgfältigen Dokumentation des Meinungsstands und der Vielzahl einschlägiger Gerichtsentscheidungen vor allem auch die Darstellung tragender Grundgedanken der gesetzlichen Regelungen und der richterrechtlichen Entwicklungen.

Die vorliegende 3. Auflage ist komplett überarbeitet: die seit Erscheinen der 2. Auflage in Kraft getretenen Reformgesetze, aber auch die seitdem ergangene Rechtsprechung und das erschienene Schrifttum sind einbezogen. Auch kommt es zu einer Änderung im Bearbeiterkreis – Lars Leuschner hat von Welf Müller die Kommentierung der §§ 20–28 übernommen.

Der Kommentar erscheint in drei Bänden und wird nur geschlossen abgegeben. Band 2 erscheint voraussichtlich 2020, Band 3 voraussichtlich 2021.

Aus Rezensionen zur 2. Auflage:

»Ein Meisterstück für GmbH-Experten mit höchsten Ansprüchen. Der III. Band des Großkommentars zum GmbHG ist für die dogmatisch-wissenschaftliche Durchdringung von Rechtsfragen erstklassig. Jeder Gesellschaftsrechtler, der in der Tiefe sucht, wird hier fündig. Das Werk erfüllt mit Bravour die eigene Zielsetzung, den Meinungsstand sorgfältig herauszuarbeiten und die tragenden Grundgedanken der Normen und Rechtsprechung umfassend darzustellen.«

Christian Nordholtz auf justament.de (01/2018)

»Wer vor einigen Jahren noch eine kompetente Anlaufstelle gesucht hat, die das reformierte GmbHG in Gänze aufbereitet, ist beim Mohr Siebeck Verlag fündig geworden.«

Patrick Mensel auf justament.de (01/2016)

»Im Umschlagstext der Neuauflage heißt es: »Der Erfolg der GmbH ist nach wie vor ungebrochen«. Dies gilt in gleicher Weise für diesen großartigen Kommentar, der das Recht der GmbH nunmehr schon seit über 100 Jahren zuverlässig begleitet.«

Thomas Wachter DNotZ 2014, 158

»Der Ulmer/Habersack/Winter ist ein auf allerhöchstem Niveau anzusiedelnder Kommentar. Er ist ein verlässlicher Partner im Dschungel des GmbHGs und setzt für alle anderen Vergleichswerke eine sehr hohe Messlatte. Exzellente Ausführungen sind in diesem Rechtsgebiet und in solch einer Konzentration nur schwer zu finden. Daher ist der Kommentar uneingeschränkt zu empfehlen.«

Patrick Mensel auf jurawelt.com (05/2012)



Mohr Siebeck
Tübingen
info@mohrsiebeck.com
mohrsiebeck.com

Maßgeschneiderte Informationen: mohrsiebeck.com



ren und so zu vermeiden, nur einen weithin überflüssigen Kurzkomentar zum Recht der europäischen Grundfreiheiten zu liefern. Kurz dargestellt wird das steuerliche Sekundärrecht. Hier sind die Darstellungen zum Recht der indirekten Steuern der Anlage des Werkes entsprechend nur rudimentär. Der Rechtsanwender muss insoweit zu den etablierten Kommentaren zur Mehrwertsteuersystemrichtlinie und zur Verbrauchsteuersystemrichtlinie greifen. Relativ knapp ausgefallen sind auch die Darlegungen zu den sonstigen Sekundärrechtsakten. Hier muss das Werk schlicht der Form Rechnung tragen. Den großen zweiten Teil der Kommentierung macht die Erläuterung der europäischen Teile des deutschen Steuerrechts im Bereich der direkten Steuern aus. Hier findet sich eine Kommentierung der Normen der Einzelsteuergesetze und der Abgabenordnung, die eine besondere europäische Dimension haben und insbesondere in der Vergangenheit schon Anfragen an die primäre Rechtskonformität ausgelöst haben. Das Werk schließt in dieser Synthese der europäischen Ebene mit der europäisierten deutschen Steuerrechtsordnung eine Lücke auf dem noch nicht übersättigten Markt zum europäischen Steuerrecht und ist unbedingt empfehlenswert.

Georg Kofler, Arne Schnitger: BEPS-Handbuch. Maßnahmen gegen Gewinnverlagerung und Gewinnverkürzung internationaler Konzerne. München: C. H. Beck, 2019. 881 Seiten. Geb. ISBN 978-3-406-70930-2. € 229,00.

Aufklärung ist auch im Steuerrecht ein verdienstvolles Projekt. Dies gilt in besonderer Weise, wenn sie sich auf das nahezu ubiquitäre Sprechen der Maßnahmen gegen die Gewinnverlagerung und Steuervermeidung international tätiger Konzerne richtet. Der Aktionsplan der OECD zum Base Erosion and Profit Shifting ist in den letzten Jahren sowohl Ausdruck der Ohnmacht national geschlossener Steuerstaaten wie auch des Aktionismus Rede beflissener Steuerpolitik geworden. Was in ihm steckt, welche Aktionspunkte der Plan aufgenommen hat, welche dieser Maßnahmen auf welche Weise im deutschen Recht Umsetzungsakte gefunden haben und wie diese letztlich zu bewerten sind, sind

aber Fragestellungen, die für die Steuerplanung eben dieser viel geschmälerter international tätiger Wirtschaftsunternehmen von eminent wichtiger Bedeutung sind. Aufklärung tut also Not. Und Aufklärung leistet dieses von exzellenten Autorinnen und Autoren verantwortete Handbuch. Es folgt dem Dschungel der Aktionspunkte der OECD und entzaubert damit in gewisser Weise das BEPS Projekt der OECD. Angefangen mit allgemeinen Einführungen in die Hintergründe des Projektes leitet das Handbuch durch die einzelnen Aktionspunkte, so also durch die Besteuerung der digitalen Wirtschaft, die Neutralisierung der Effekte hybrider Gestaltungen, die Stärkung der Regelungen zur Hinzurechnungsbesteuerung, die Begrenzung der Gewinnverkürzung durch Zinsen und wirtschaftlich vergleichbare Aufwendungen, die Bekämpfung von schädlichem Steuerwettbewerb und etwa der Verhinderung der missbräuchlichen Inanspruchnahme von Doppelbesteuerungsabkommen. Die einzelnen Darlegungen sind nachvollziehbar und identisch gegliedert. Sie beginnen mit einer Einleitung, zählen die jeweiligen Maßnahmen zu dem Aktionspunkten auf, die von der EU oder aber der Bundesrepublik ergriffen worden sind und schließen mit einer klaren Bewertung. Den Dschungel dichtet überdies ein hervorragendes Stichwortverzeichnis. Das Handbuch ist mehr als ein Handbuch, es ist Aufklärung!

Bernhard Schmid (Hrsg.): Nachfolgebesteuerung, ErbStG | BewG | GrEStG | AO. Kommentar. Baden-Baden: Nomos Verlag, 2019, Geb. 792 Seiten. ISBN 978-3-8487-5519-6. € 118,00.

Das Werk setzt einen nicht unbedenklichen Trend fort. Anstelle eines gesetzesbezogenen Kommentars tritt auch hier eine Kompilation mehrerer Kommentierungen. Nicht mehr die Entscheidung des Gesetzgebers zieht die Grenzen des Kommentars, sondern der konkrete Lebenssachverhalt. Hier geht es dem Werk also um Nachfolgebesteuerung. Nicht weiter überraschend findet sich das Erbschaftsteuergesetz und das Bewertungsgesetz kommentiert. Ihre Existenzberechtigung haben auch Ausführungen zum Grunderwerbsteuerrecht, weil Eigentumssukzessi-



onen hier spezifische Steuerfolgen haben. Weit weniger überzeugend ist eine bruchstückhafte Kommentierung der Abgabenordnung. Mit gleicher Berechtigung ließen sich beliebige Steuernormen, die für den Sachbereich der Vermögensnachfolge irgendeine Relevanz haben aufnehmen oder auch nicht. Wer die Kommentierung der Abgabenordnung vermisst, vermisst sicherlich auch die Frage der umsatzsteuerlichen Behandlung des Betriebsübergangs im Todesfall. Einen Vorzug hat das Überschreiten der Grenzen des Gesetzes: Es entstehen kommentarhafte Handbücher, die dem Rechtsanwender ein Versprechen geben, nämlich einen Lebenssachverhalt in all seinen Facetten erfassen zu können. Die Autorinnen und Autoren des Handbuches zur Nachfolgebesteuerung bieten auch verlässliche und handwerklich gelungene Kommentierungen zu den genannten Steuergesetzen. Kommentierungen freilich, die man in anderer Zusammenfassung und isoliert andernorts in gleicher Weise findet. Der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn des Werkes ist überschaubar, der praktische erschöpft sich sicher im Mehrwert der Kompilation. Da die Anzahl der Lebenssachverhalte selbst die Anzahl der Steuergesetze überschreiten dürfte, offenbart sich eine lohnende Marktlücke für die Verlage.

Johannes Bunjes (Hrsg.): UStG. Kommentar. München: C.H. Beck, 18. Aufl. 2019, Geb. 1603 Seiten. ISBN 978-3-406-73315-4. € 109,00.

Die Jahreskommentierung zum Umsatzsteuergesetz beweist auch in der Neuauflage ihre bestechende Qualität. Hier ist die Konzentration auf ein Gesetz eben Alleinstellungsmerkmal einer Gattung. Der Band informiert erneut nicht nur den Praktiker, sondern auch denjenigen, der sich schnell über die relevanten Entwicklungen des Umsatzsteuerrechts informieren möchte, über eben jene. Die Grundstruktur der Kommentierung ist im Vergleich zur Voraufgabe völlig unverändert. Erneut ist es Herausgebern und Autoren gelungen fristgerecht, zeitnah und umfassend die Gesetzesentwicklung, die Entwicklung der Rechtsprechung und der Verwaltungsauffassung zu adaptieren. In inhaltlicher Hinsicht finden insbesondere die

neuen das Umsatzsteuergesetz eingefügten Normen zum elektronischen Marktplatz ausführliche Berücksichtigung. Überdies werden die Neuregelungen zu Gutscheinen im Rahmen des Leistungsbegriffs verlässlich kommentiert. Im Steuerrecht und gerade in der Beratungspraxis gibt es viele Gründe, den Jahreswechsel als Zeit des Arbeitsanfalls nicht gerade herbei zu sehen. Das Frühjahr hingegen verspricht Lichtblicke: Den Bunjes.

Rainer Weymüller (Hrsg.): Umsatzsteuergesetz. Kommentar. München: C. H. Beck, 2. Aufl., 2019. 1974 Seiten. Geb. ISBN 978-3-406-71703-1. € 159,00.

Wer über den ersten Zugriff des Kurzkommentars hinaus einen Kompaktcommentar zum Umsatzsteuerrecht sucht, findet in der blauen Reihe des Beck Verlages nun auch in zweiter Auflage den von Weymüller herausgegebenen Kommentar. Auch dieser behält die erfrischende Grundstruktur der Voraufgabe bei. In der Tat sind die Kommentierungen zumeist in klarer Struktur und Sprache verfasst. Die einzelnen Kommentierungen erlauben schon durch die Gestaltung des Druckbildes, wesentliche Aussagen von Detailfragen zur Vertiefung zu trennen. Dies macht das Druckbild zwar unruhig, entlastet aber für diejenigen Leserinnen und Leser, die sich einen Überblick über Regelungsmaterien eines Paragraphen im Umsatzsteuergesetz verschaffen wollen. Der typische Verzicht auf Fußnoten und deren Implementierung in den Fließtext erhöht die Adaptionfähigkeit des Werkes für die Verbreitung in den Onlinemodulen des Beck-Verlages sicher sehr, für den Leser wird der Textfluss des Printexemplars allerdings eher behindert. Glücklicherweise halten sich die Nachweise aber in Grenzen. Typischerweise begnügt sich die Kommentierung mit einem Verweis auf die gegenwärtige Verwaltungsauffassung und grundlegende Rechtsprechung. In seiner Praxisorientierung ist der Kommentar nun in der zweiten Auflage am Markt etabliert.

Ingo Bustorff (Hrsg.): Umsatzsteuer bei Finanzdienstleistungen. Handbuch. München: C. H. Beck, 2019. 438 Seiten. Geb. ISBN 978-3-406-71780-2. € 199,00.

Die Umsatzbesteuerung von Finanzprodukten ist ein Spartenfeld im Umsatzsteuerrecht. Von besonderem Interesse ist es letztlich für die Steuergestaltung und Finanzplanung der Finanzdienstleistungsunternehmen an den Finanzstandorten. Das Handbuch ist mit anderen Worten in Deutschland ein Handbuch für den Finanzplatz Frankfurt. Es verwundert deshalb nicht, wenn Herausgeber und Autoren sämtlich der Frankfurter Beratungspraxis entstammen. Das Handbuch arbeitet das Feld der Umsatzbesteuerung verlässlich ab. Die wesentlichen Impulse der EuGH Rechtsprechung werden in allen Facetten detailliert und vor allen Dingen im Jahr durchaus heterogenen Feld der Finanzdienstleistungen und der Finanzprodukte erörtert. Allein in der steuerrechtlich fokussierten Aufarbeitung der Welt der Finanzprodukte liegt schon ein erheblicher praktischer Mehrwert des Handbuches. Für diejenigen, die in dem Feld tätig sind, finden sich ausführliche Darlegungen rechtspraktischer Problemstellungen, die in den übergreifenden Kommentierungen zum Umsatzsteuerrecht wegen ihrer Komplexität und Technik zitiert oftmals zu kurz kommen. Ein wichtiger Lückenschluss.

Andreas Richter (Hrsg.): Stiftungsrecht. München:
C. H. Beck, 2019. 1044 Seiten. Geb.
ISBN 978-3-406-73154-9. € 199,00.

Sechs Jahre nach der Neuauflage des noch von Axel Freiherr von Campenhausen und Andreas Richter gemeinsam herausgegebenen Stiftungsrechtshandbuch erscheint nun das Handbuch unter dem schlanken, wiewohl alle Traditionen abstreifenden Titel des Stiftungsrechts. Im geänderten Titel zeigt sich einerseits die Kontinuität. Verkörpert im Herausgeber Andreas Richter und auch in der grundlegenden Anlage des Handbuches. Es zeigt sich aber auch und gerade der Wandel. Ein Wandel nicht nur in dem Zuschnitt der einzelnen Abschnitte des Werkes, ein Wandel vor allem in der Schar der Autoren. Im Stiftungsprivatrecht finden sich jetzt auch Ausführungen zu alternativen Stiftungsformen. Das Kernkapitel zum Stiftungsprivatrecht ist in neue Hände übergegangen. Qualitativ hervorstechend sind die Ausführungen zum Stiftungsaufsichtsrecht, wenn gleich der Autor hier auf moderne Fragen der Stiftung Governance und insbesondere der Fortentwicklung der Aufsichtsformen nicht wirklich eingeht und doch stark auf den Boden der traditionellen Dogmatik mit ihrer Unterscheidung von Fachaufsicht und den klassischen Formen der Rechtsaufsicht verhaftet bleibt. Bunt und verlässlich sind noch immer die Ausführungen zum Rechtsvergleich. Stark angewachsen sind die Teile zum Stiftungssteuerrecht. Zu begrüßen ist, dass das Handbuch nunmehr hier auch Fragen der Umsatzbesteuerung und des grenzüberschreitenden Stiftungssteuerrechts breiteren Raum einräumt. Auch in der Neuauflage bleibt das Handbuch sicher ein hervorragendes Standardwerk zum Stiftungsrecht. Es sollte zu seinen Traditionen stehen. Vielleicht auch im Titel.

Olaf Werner, Ingo Saenger, Christian Fischer (Hrsg.):
Die Stiftung. Recht | Steuern | Wirtschaft.
Baden-Baden: Nomos Verlag, 2. Aufl. 2019. Geb.
1184 Seiten. ISBN 978-3-8329-5222-8. € 138,00.

Wenn ein Klassiker die verlegerische Heimat wechselt und bis zur zweiten Auflage mehr als ein Jahrzehnt vergeht, besteht die Gefahr, dass der Klassiker als solcher nicht mehr erkannt wird. Diese Gefahr ist auch beim hier anzuzeigenden Werk mit dem schlichten Titel „die Stiftung“ nicht von der Hand zu weisen, gemindert wird sie allerdings durch den schlichten Hinweis auf die Herausgeber. Das Handbuch ist auch ein Stück Wissenschaftsgenealogie, jedenfalls zu zwei Dritteln. Inhaltlich wird ein profunder und detaillierter Überblick über das Stiftungsprivatrecht geliefert. Es finden sich Abschnitte zur Rechtsformenwahl, zur Stiftungsgründung und Organisationsstruktur der Stiftung, zum Stiftungsvermögen und zur Anlage und Behandlung von Vermögenszuwendungen. Ausführlich dargestellt wird die selbstständige Stiftung des bürgerlichen Rechts, ihre Finalität, Vermögensausstattung und Organisationsstruktur. Auch die laufende Verwaltung der Stiftung bürgerlichen Rechts findet ausführliche Erörterung. Das gilt insbesondere auch für die Fragen der Transparenz, also der Rechenschaftsbelegung und der Governance. Neben einem Ausflug in das selten andernorts behandelte Arbeitsrecht, nämlich der Rolle der Stiftungen als Arbeitgeber, finden sich ausführliche Erörterungen zur Beendigung der Stiftung, es finden sich gerade auch für die Praxis verdienstvolle Erörterungen zur Frage der Rolle des Strafrechts, insbesondere der Untreuedelikte, im Kontext der Stiftung. Das Werk erörtert Fragen der Stiftungsaufsicht und der Sonderformen der Stiftungen, nämlich der staatlichen Stiftung und der kirchlichen Stiftung. Erwähnung finden die Besonderheiten des Landesstiftungsrechts ebenso wie die Ansätze des europäischen Stiftungsrechts. Die Stärken des Werkes liegen klar im klassischen Stiftungsprivatrecht. Deutlich ausbaufähig sind die Darstellungen zu den Sonderformen der Stiftungen und vor allen Dingen das Kapitel zum Stiftungsaufsichtsrecht. Hier hätte der Rekurs zu den Landesstiftungsgesetzen intensiver ausfallen müssen. Im Übrigen aber sind das alles auch Fragen des Geschmacks und jedenfalls Kritik auf hohem Niveau. Ein Klassiker bleibt ein Klassiker, auch wenn die Leserschaft auf eine Neuauflage lange warten musste. ●

Univ.-Prof. Dr. Michael Droege (md) war von 2010 bis 2014 Inhaber eines Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Finanz- und Steuerrecht zunächst an der Universität Osnabrück und dann an der Universität Mainz. Seit 2015 hat er einen Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Verwaltungsrecht, Religionsverfassungsrecht und Kirchenrecht sowie Steuerrecht an der Eberhard Karls Universität Tübingen inne. sekretariat.droege@jura.uni-tuebingen.de



- ✓ Fachliteratur
- ✓ Neuerscheinungen
- ✓ Online-Datenbanken
- ✓ Lieferung
- ✓ Digitaler Service

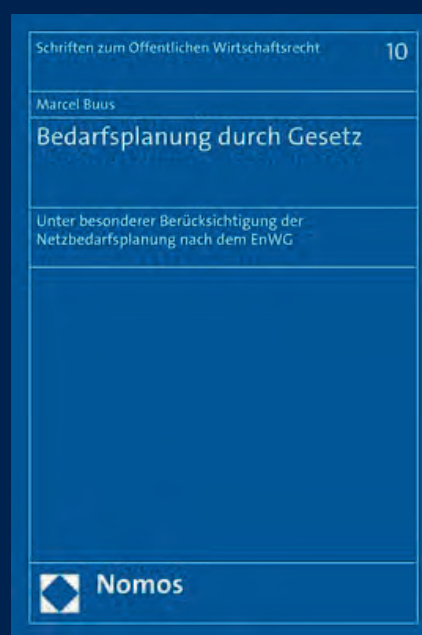
Neues zum Recht der Energieinfrastruktur

Planung und Rechtsschutz

Vorsitzender Richter am BVerwG a. D. Dr. Ulrich Storost

Das von jugendlichen Aktivisten wirkmächtig propagierte Thema Klimaschutz versetzt gegenwärtig die politische Klasse in Deutschland in Aufregung. Es muss etwas geschehen, um den nach Art von Wutbürgern in einer sich steigernden Kampagne vorgetragenen Ängsten einer wachsenden Gefolgschaft dieser Aktivisten Rechnung zu tragen. Als Reaktion auf eine vergleichbare Kampagne gegen die an sich dem Klimaschutz förderliche Atomkraft wurde im Sommer 2011 in aller Eile die sogenannte Energiewende eingeleitet. Diese kann auch heute wieder als spezifisch deutscher Beitrag zum Klimaschutz ins Feld geführt werden: Wer aus der Atomkraft und der Kohlekraft sowie der Verbrennungsmotortechnologie aussteigen und zugleich Strom für die von Klimaschützern geforderte Elektromobilität garantieren will, braucht in Deutschland vor allem mehr Windstrom. Wegen der zu dessen Erzeugung notwendigen Windverhältnisse muss die überwiegende Mehrzahl der Windkraftanlagen jedoch im Norden oder der Mitte Deutschlands errichtet werden, so dass

ein ausgeprägtes Nord-Süd-Gefälle bei der Stromerzeugung entsteht. Zudem folgt aus der Wechselhaftigkeit der Windverhältnisse bei fehlenden Speichermöglichkeiten die Gefahr von Netzengpässen durch zeitlich wechselnde Über- oder Unterkapazitäten. Um beide Probleme zu bewältigen, ist der Neubau von mehreren Tausend Kilometern Höchstspannungsleitungen für Gleichstrom in Deutschland erforderlich. Die dafür notwendigen Trassen werfen allerdings erhebliche Umweltprobleme auf, die gesellschaftspolitisch und juristisch enormes Konfliktpotential erzeugen. So sind die Umwelt- und Klimaschützer in Bürgerinitiativen gegen den Bau von Stromtrassen aktiv und müssen gleichzeitig vehement den Bau dieser Trassen fordern. Im Ergebnis führt dieser Zielkonflikt dazu, dass für keine der erforderlichen großen Leitungen auch nur die Planung bisher abgeschlossen werden konnte. Die Wahrheit ist nämlich konkret und lässt sich mit abstrakten politischen Forderungen nur vorübergehend vernebeln. Die hier anzuzeigenden Werke schlagen ver-



dienstvolle Schneisen in diesen Nebel. Sie behandeln das Planungsrecht für Höchstspannungsleitungen sowie die dabei bestehenden Rechtsschutzmöglichkeiten und zeigen damit den Rahmen auf, in dem die politischen Ziele des Umwelt- und Klimaschutzes beim Ausbau der Stromübertragungsnetze erreicht werden können.

Siegfried de Witt/Peter Durinke/Harriet Kause, Höchstspannungsleitungen – Planung, Genehmigung und Enteignung. Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin, 2. Aufl. 2019. ISBN 978-3-503-18177-3; 173 S., Softcover, 32 €.

Dieses in der Voraufgabe (2012) unter dem Titel „Die Planung der Übertragungsnetze – Bedingung der Energiewende“ erschienene Praxishandbuch stellt nach dem Stand von Januar 2018 die unterschiedlichen Planungsverfahren für Leitungen des Übertragungsnetzes zum Transport von Elektrizität dar. Den im Fachplanungsrecht versierten und als Anwälte mit der Verwaltungs- und Gerichtspraxis bestens vertrauten Verfassern gelingt es, die durch zahlreiche Sonderregelungen komplexe und vielschichtige Spezialmaterie des Rechts des Ausbaus dieser Energieleitungen in übersichtlicher Form systematisch zu erschließen. Demgemäß gliedert sich die Darstellung in eine kurze Einführung und drei fachspezifische Teile. Der erste dieser Teile behandelt die zur Beschleunigung des Netzausbaus eingeführte gesetzliche Bedarfsplanung (Energieleitungsausbaugesetz, §§ 12a bis 12e EnWG, Bundesbedarfsplangesetz sowie die „Unionsliste“ nach Art. 3 der EU-Verordnung Nr. 347/2013 zu Leitlinien für die transeuropäische Infrastruktur). Die drei Stufen dieser Bedarfsplanung (Sze-

nariorahmen, Netzentwicklungsplan, Bundesbedarfsplan) werden anschaulich dargestellt. Der zweite fachspezifische Teil ist allgemein dem Planungsverfahren der Verwaltung für Leitungen gewidmet, die (nur) nach dem Energiewirtschaftsgesetz planfestgestellt werden, also nicht dem Sonderrecht des Netzausbaubeschleunigungsgesetzes Übertragungsnetz (NABEG) unterliegen. In diesem Rahmen gehen die Verfasser ausführlich auf die dem Planfeststellungsverfahren vorgelagerte Stufe der Raumordnung, das Planfeststellungsverfahren selbst, die dafür geltenden materiell-rechtlichen Maßstäbe, den Planfeststellungsbeschluss und seine Folgen bis hin zur Enteignung sowie auf die Rechtsschutzmöglichkeiten ein. Der abschließende Teil behandelt das im NABEG speziell geregelte Planungsverfahren für bestimmte, im Bundesbedarfsplangesetz entsprechend gekennzeichnete Leitungsprojekte. Die erste, an die gesetzliche Bedarfsplanung anschließende Stufe dieses Verfahrens bildet die Bundesfachplanung zur verbindlichen Bestimmung der raumverträglichen Trassenkorridore durch die Bundesnetzagentur. In der zweiten Stufe enthält das NABEG Sonderregelungen für das anschließend ebenfalls von der Bundesnetzagentur durchzuführende Planfeststellungsverfahren. Hervorgehoben wird die umfangreiche und mehrfach wiederholte Öffentlichkeitsbeteiligung auf allen Verfahrensstufen, die dem bezweckten Beschleunigungseffekt tendenziell widerspricht.

Marcel Buus, Bedarfsplanung durch Gesetz – Unter besonderer Berücksichtigung der Netzbedarfsplanung nach dem EnWG. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. ISBN 978-3-8487-4698-9; 429 S., broschiert, 109 €.



Weniger der praktischen, sondern der rechtswissenschaftlichen Aufbereitung ihres Gegenstandes dient diese als Dissertation an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz entstandene Monographie. Sie behandelt die bundesgesetzliche Bedarfsplanung im Bereich des Verkehrswege- und insbesondere des Stromtrassenbaus als erste Stufe der Vorhabenplanung und ihre rechtlichen Wirkungen für die folgenden Planungsstufen, die für den Gesetzgeber dabei bestehenden verfassungsrechtlichen Vorgaben und die Möglichkeiten verfassungsgerichtlicher Kontrolle der Einhaltung dieser Vorgaben. In der Einleitung wird zunächst der Begriff der Bedarfsplanung nach seinem Inhalt und seiner Bedeutung im System des Fachplanungsrechts überzeugend herausgearbeitet. Es folgen ein Überblick über die Geschichte der Infrastruktur-Bedarfsplanung seit dem 19. Jahrhundert, die Darstellung der verschiedenen Modelle gesetzlicher Bedarfsplanungen für Verkehrswege und Energienetze unter eingehender Behandlung der einschlägigen gesetzlichen Regelungen, eine Untersuchung der planungsrechtlichen Wirkungen der Netzbedarfsplanung für das gestufte Verfahren der Vorhabenzulassung, sowie der Versuch, die Funktionen der Infrastruktur-Bedarfsplanung zu identifizieren und zu systematisieren. Nach dieser sorgfältig erarbeiteten, umfassenden Bestandsaufnahme widmet sich der Verfasser den verfassungsrechtlichen Anforderungen an die legislative Bedarfsplanung. Hier gerät er allerdings auf ein Terrain, in dem der dogmatische Furor eines jungen Wissenschaftlers leicht in Konflikt mit den eher ernüchternden Erfahrungen der Rechtspraxis gerät: Wegen der Grundrechtsrelevanz der Bedarfsplanung unterliege diese den Anforderungen des Verhältnismäßigkeitsprinzips. Außerdem dürfe die Bedarfsfestlegung nur auf zutreffende Tatsachenannahmen gestützt werden. Insbesondere sei die Tauglichkeit der Methodik zur Ermittlung des Sachverhalts und zur Prognose des Bedarfs Gegenstand der verfassungsgerichtlichen Kontrolle. Dass die Bundesregierung nach § 12e Abs. 1 Satz 2 EnWG verpflichtet sei, den allein von den privaten Übertragungsnetzbetreibern planerisch zu verantwortenden und ihr von der Regulierungsbehörde nur übermittelten Entwurf für den Bundesbedarfsplan zum Gegenstand einer Gesetzesinitiative zu machen, verstoße gegen die in Art. 76 Abs. 1 GG verfassungsrechtlich gesicherte Autonomie der Bundesregierung, über „Ob“ und „Wie“ der Gesetzesinitiative zu entscheiden, und gegen demokratische Grundsätze.

Miriam Aniela Salm, Individualrechtsschutz bei Verfahrensstufung – Eine Studie am Beispiel des Übertragungsnetzausbaus. Mohr Siebeck GmbH & Co. KG, Tübingen 2019. ISBN 978-3-16-156649-3; 334 S., fadengeheftete Broschur, 69 €.

Im Mittelpunkt dieser als Dissertation an der Universität Trier entstandenen Untersuchung steht die Frage, welchen Individualrechtsschutz das Recht des Übertragungsnetzausbaus im gestuften Verfahren der Vorhabenzulassung vorsieht und ob dies mit der Garantie effektiven Rechtsschutzes in Art. 19 Abs. 4 Satz 1 GG vereinbar ist. Einleitend wird die Entwicklung der Gesetzgebung für Planung und Genehmigung von Höchstspannungsleitungen in Deutschland nachgezeichnet. Anschließend arbeitet die Verfasserin die grundlegenden Anforderungen der Gewährleistung effektiven Rechtsschutzes in gestuften administrativen Entscheidungsprozessen heraus. Dazu bringt sie Methodik und Instrumente der Verfahrensstufung in ein stimmiges System und untersucht sehr eingehend die verfassungsrechtlichen Voraussetzungen effektiven Rechtsschutzes in gestuften Planungs- und Genehmigungsverfahren anhand der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts und der dazu vorhandenen rechtswissenschaftlichen Literatur. Dieser Teil, der fast die Hälfte des Gesamttextes umfasst, stellt einen Schwerpunkt ihres Werkes dar. Am Maßstab der dabei gewonnenen Erkenntnisse wird dann – nicht frei von gewisser Redundanz – geprüft, ob die gesetzliche Regelung den verfassungsrechtlichen Anforderungen entspricht. Dazu werden der Verfahrensablauf und die rechtsschutzrelevanten Abstufungen des Planungs- und Genehmigungsverfahrens für Höchstspannungsleitungen sowie die dabei vorgesehene Rechtsschutzkonzeption im Einzelnen dargestellt und auf ihre Verfassungskonformität begutachtet. Den „Knackpunkt“ bildet § 15 Abs. 3 NABEG, wonach die Entscheidung der Netzentur über den Verlauf eines Trassenkorridors für das folgende Planfeststellungsverfahren verbindlich ist, aber nur im Rahmen eines Rechtsbehelfsverfahrens gegen die Planfeststellung überprüft werden kann. Die Verfasserin ordnet diese Entscheidung – einer Linienbestimmung vergleichbar – als „atypische verwaltungsinterne Weisung mit erhöhter Verbindlichkeit“ ein und hält die Konzentration des Individualrechtsschutzes auf die abschließende Planfeststellung mit ausführlicher und überzeugender Begründung für mit Art. 19 Abs. 4 Satz 1 GG vereinbar. Ihrem rechtspolitischen Vorschlag, das ohnehin überobligatorische System der Öffentlichkeitsbeteiligung auf bis zu sieben Verfahrensstufen durch Verlängerung der Einwendungsfristen weiter zu „optimieren“, hat der Gesetzgeber durch § 21 Abs. 2 und 3 sowie § 42 Abs. 3 Satz 2 UVPG bereits Rechnung getragen.

Nina Wolff-Schekatz, Rechtliche Fragestellungen des Höchstspannungsleitungsausbaus in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Beteiligung der Öffentlichkeit und des Rechtsschutzes der Verfahrensbeteiligten. Verlag Dr. Kovač GmbH, Hamburg 2018. ISBN 978-3-8300-9869-0; 245 S., Softcover, 98,80 €.

Auch diese Arbeit ist als Dissertation entstanden, allerdings an der Technischen Universität Darmstadt. Sie besticht durch ihre praktische Verwendbarkeit, die die Verfasserin durch eine übersichtliche Gliederung, sprachliche Klarheit, graphische Darstellungen der Verfahrensabläufe und den Verzicht auf überbordende dogmatische Exkurse erreicht. Das handliche Buch eignet sich deshalb auch für diejenigen, die ohne vertieftes wissenschaftliches Interesse eine praktische Einführung in den komplexen Ablauf des gestuften Planungs- und Genehmigungsverfahrens für Höchstspannungsleitungen suchen. Die kenntnisreich und prägnant geschriebene Arbeit beginnt mit einer kurzen Erläuterung der technischen Grundlagen ihres Gegenstandes und der im Recht des Leitungsausbaus verwendeten Begriffe. Es folgt eine anschauliche Darstellung der historischen Entwicklung der Stromversorgung in Deutschland, die von Beginn an ein Zusammenspiel von Privaten und dem Staat war. Den Hauptteil des Buches bildet die exakte Darstellung und Untersuchung des mehrstufigen Planungssystems für Energieleitungen mit den dabei vorgesehenen, sehr umfangreichen Beteiligungsmöglichkeiten sowie den während des Verfahrens nur eingeschränkt bestehenden, im Wesentlichen auf die Anfechtung der Zulassungsentscheidung konzentrierten Rechtsschutzmöglichkeiten. Die von *Buus* verneinte Befugnis der Bundesregierung, an dem von der Regulierungsbehörde bestätigten Netzentwicklungsplan vor der Einbringung beim Bundestag noch Änderungen vorzunehmen, wird von der Verfasserin im Wege verfassungskonformer Auslegung tendenziell bejaht, allerdings mit dem Vorschlag verbunden, bei solchen Änderungen wieder die Öffentlichkeit zu beteiligen. In Übereinstimmung mit *Salm* wird auch die mit der Rechtsschutzkonzentration verbundene Einschränkung verfahrensbegleitenden Rechtsschutzes unter Berücksichtigung der mehrfachen Öffentlichkeitsbeteiligung als verfassungsgemäß angesehen. Allerdings hält es die Verfasserin zutreffend für rechtspolitisch problematisch, dass Fehler in der Bundesfachplanung, die den Planfeststellungsbeschluss „infizieren“, so möglicherweise erst sehr spät korrigiert werden können, so dass von der angestrebten Beschleunigung des Planungsverfahrens dann keine Rede mehr sein kann. (us) ●

Dr. iur. Ulrich Storost war bis zum Eintritt in den Ruhestand im Herbst 2011 Mitglied des für Teile des Fachplanungsrechts zuständigen 9. Revisionssenats des Bundesverwaltungsgerichts. Er gehörte diesem Senat seit 1993 als Richter, von 2004 bis 2011 als Vorsitzender Richter an. Neben seinem Hauptamt war er von 1997 bis 2004 Vizepräsident des Verfassungsgerichtshofs des Landes Berlin. Seit 1991 ist er Mitautor eines Loseblattkommentars zum Bundes-Immissionsschutzgesetz.

ulrich.storost@t-online.de

Michael Kühnlein (Hrsg.)

konservativ?!

Miniaturen aus Kultur, Politik und Wissenschaft

Kaum ein Begriff polarisiert die Debatten mehr als der Begriff des Konservativen; ob man sich mit ihm positioniert oder gegen ihn – er lässt niemanden kalt. Und deshalb taucht dieser Essayband auch tief in die leidenschaftlichen Erfahrungswelten von Künstlern, Politikern und Wissenschaftlern ein und versammelt ihre persönlichen (und nicht immer konservativen) Geschichten; Geschichten, die sich vielleicht nur abseits von der großen Öffentlichkeit so kunstvoll-diskret erzählen lassen, wie das hier geschieht. Herausgekommen sind dabei literarische Vignetten – mal berührend und witzig, mal polemisch und pointierend, immer lehrreich und klug –, welche deutlich machen, dass die Frage nach dem Konservativen nicht die eine, sondern viele gute Geschichten verlangt.



496 Seiten, 2019

ISBN 978-3-428-15750-1, € 24,90

Titel auch als E-Book erhältlich.

Mit Beiträgen u. a. von

Hubert Aiwanger Robin Alexander Franz Alt Philipp Amthor
Jörg Baberowski Dorothee Bär Dietmar Bartsch Nicola Beer
Christoph Böhr Frank Bösch Norbert Bolz Dieter Borchmeyer
Bazon Brock Peter Feldmann Norbert Frei Gottfried Gabriel
Susanne Gaschke Volker Gerhardt Friedrich Wilhelm Graf
Alexander Grau Monika Grütters Hans Ulrich Gumbrecht
Gregor Gysi Jens Hacke Martin Hein Christian Hillgruber
Peter Hoeres Vittorio Hösl Dirk Ippen Josef Joffe Jürgen
Kaube Paul Kirchhof Jürgen Kocka Klaus-M. Kodalle Michael
Kühnlein Hartmut Leppin Sabine Leutheusser-Schnarren-
berger Hermann Lübke Klaus Mertes SJ Hugo Müller-Vogg
Jean-Luc Nancy Cem Özdemir Claus Offe Thomas Oppermann
Henning Ottmann Werner Patzelt Petra Pau Herline
Pauer-Studer Annemarie Pieper Hans Pleschinski Bodo
Ramelow Bernd Roeck Tilo Schabert Wolfgang Schäuble
Rolf Schieder Dagmar Schipanski Dieter Schönecker Gesine
Schwan Jens Spahn Wolfgang Stahl Ralf Stegner Tine Stein
Jacqueline Straub Uwe Tellkamp Bruder Paulus Terwite
Bassam Tibi Jürgen Trittin Sahra Wagenknecht Stephan
Weil Jean-Pierre Wils Rainer Maria Kardinal Woelki Notker
Wolf OSB Birgitta Wolff Barbara Zehnppfennig Igor Zeller

Arbeitsrecht

Prof. Dr. Curt Wolfgang Hergenröder

Maschmann, Frank (Hrsg.), *Total Compensation. Handbuch der Entgeltgestaltung*, Deutscher Fachverlag GmbH Fachmedien Recht und Wirtschaft, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 2019, ISBN 978-3-8005-1691-9, 1057 S., € 219,00



Man könnte es in einer Quizsendung als Frage stellen: Was ist für den Arbeitnehmer im Arbeitsverhältnis am wichtigsten? Die Antwort würde in fast allen Fällen lauten: „das Geld“. Selbstverständlich interessieren auch Dauer und Lage der Arbeitszeit, die Zahl der Urlaubstage und vielleicht auch so

hehre Dinge wie die „work-live-balance“. Gleichwohl dürfte es nicht verfehlt sein zu sagen, dass das Entgelt an erster Stelle steht. Nun ist Lohn nicht gleich Lohn, der einstmals dominierende Zeitlohn – Stundenlohn, Wochenlohn, Monatslohn – wird in vielen Fällen ergänzt wenn nicht gar substituiert durch diffizilere Formen der Entgeltgestaltung. Dabei muss man gar nicht so weit gehen, wie manche Unternehmen, welche einen Teil des Verdienstes in bitcoins auszahlen. Seit je her gibt es Berufe, in denen neben einem eher geringen Grundgehalt der Löwenanteil leistungsbezogen ausgestaltet ist. Man denke nur an Vertreter oder Verkäufer, bei denen die Provisionen dominieren. Da trifft es sich gut, dass *Maschmann* nunmehr schon in zweiter Auflage sein umfangreiches Kompendium zur Lohnfindung bzw. -gestaltung herausgegeben hat. Rd. 1000 Seiten reiner Text in 40 Kapiteln machen deutlich, dass es hier viel zu sagen gibt. 34 Autorinnen und Autoren vorwiegend aus der Beratungspraxis unterstützen ihn in dem Bestreben, die einzelnen Vergütungsformen darzustellen.

Nicht jeder wird mit dem Begriff „Total Compensation“ etwas anfangen können. Sicherheitshalber wird deshalb in Kapitel 1 gleich zu Beginn auch von der „Gesamtvergütung“ gesprochen, welche sich aus zahlreichen Einzelbausteinen zusammensetzen kann. Die betriebswirt-

schaftliche Sicht auf diese Entgeltform steht am Anfang des Buches. Auch Kapitel 2 ist ökonomisch geprägt, hier geht es um den Zusammenhang zwischen Vergütung und Motivation. Juristisch wird es dann in Kapitel 3, welches den Mindestlohn und seine Bemessung abbildet. Die tarifliche Grundvergütung ist Gegenstand von Kapitel 4, nur folgerichtig schließt sich im nächsten Abschnitt die Eingruppierung an. Von ihr hängt ja schließlich die Entgelthöhe ab. Außertarifliche Angestellte werden in Kapitel 6 behandelt, wer sich mit dem Unterschied zu übertariflichen Angestellten schwer tut, sollte hier nachlesen (S. 135 f.). Dann geht es an die eher besser Verdienenden, sprich die GmbH-Geschäftsführer (Kapitel 7), die Vorstandsmitglieder von Aktiengesellschaften (Kapitel 8) sowie die Aufsichtsratsmitglieder (Kapitel 9). Die Vergütung von Betriebsräten (Kapitel 10) war zuletzt ein Aufreger in der Tagespresse, hier dürfte in der Praxis vieles im Dunkeln liegen. *B. Möller* bezieht klar Position (S. 255 ff.), ob sich die Unternehmen daran halten, mag man füglich bezweifeln. Arbeitsrecht 4.0 schlägt auch bei der Vergütung durch, eher „harmlos“ sind die Fragestellungen noch beim home office (Kapitel 11). Brisant wird es in Kapitel 11 beim Crowdfunding. Man lese nur die Ausführungen von *Heise/Belovitzer* zum „Preis ausschreiben“, das letztlich in Selbstausbeutung gipfelt. Dass bei der Entgeltgestaltung nicht wegen verpönter Merkmale diskriminiert werden darf, liegt auf der Hand (Kapitel 13), nicht zuletzt deshalb gibt es das Entgelttransparenzgesetz (Kapitel 14). Bei der Mitbestimmung des Betriebsrats (Kapitel 15) denkt man zunächst an § 87 I Nr. 10 BetrVG, wichtig sind hier die Nachwirkungsfragen (S. 385 ff.). Ohne Datenschutz (Kapitel 16) geht auch bei der Entgeltgestaltung nichts mehr, Big-Da-ta-Auswertungen sind hier nur eines unter vielen Themen (S. 41 ff.). Nun gibt es ja seit geraumer Zeit den tarifpluralen Betrieb, er verlangt gesonderte Erörterung (Kapitel 17). Astronomisch hohe Gehälter für Bankvorstände und Manager, bei denen sich im Nachhinein herausstellt, dass sie in keinem Verhältnis zur tatsächlichen Leistung gestanden haben, sind immer gut für Schlagzeilen. Dass *Fischer* in Kapitel 18 das Risikomanagement beleuchtet und die Institutsvergütungsverordnung bespricht, ist daher zu begrüßen. Branchenübergreifendes Interesse wird Kapitel 19 wecken: Was kann man tun, damit Quantität und Qualität der Arbeitsleistung in der Vergütung ihre Entsprechung findet. *Hoffmann-Remy* erklärt das und weist auch auf die Schwierigkeiten im Hinblick auf den Nachweis hin (S. 501 ff.). Genauso beachtenswert ist Kapitel 20, in welchem es um Änderungsvorbehalte zur Flexibilisierung von Sonderzuwendungen geht. Das Bundesarbeitsgericht hat ja bekanntermaßen hier einige Hürden eingebaut (S. 528 ff.). *Betz* erklärt dann (Kapitel 21), wann man eine Änderungskündigung zur Entgeltabsenkung aussprechen kann. Flapsig kann man durchaus formulieren, dass der Arbeitgeber eine Änderungskündigung zur isolierten Reduktion

Neuerscheinungen Winter 2019



Twelve Stars Initiative, Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Twelve Stars

Philosophen schlagen einen Kurs für Europa vor

Twelve Stars Initiative,
Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Twelve Stars

Philosophen schlagen einen Kurs für Europa vor

2. Auflage 2019
264 Seiten, Broschur
€ 15,- (D)
ISBN 978-3-86793-877-8



Als E-Book erhältlich

| Verlag BertelsmannStiftung



Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Produktivität und inklusives Wachstum

Wettbewerb, Investitionen und Innovationen
für Wachstum und Teilhabe

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Produktivität und inklusives Wachstum

Wettbewerb, Investitionen und Innovationen für Wachstum und Teilhabe

erscheint im Januar 2020
ca. 400 Seiten, Broschur
ca. € 35,- (D)
ISBN 978-3-86793-894-5



Erscheint als E-Book (PDF/EPUB)

| Verlag BertelsmannStiftung



Bertelsmann Stiftung, SCHULEWIRTSCHAFT Deutschland,
MTO Psychologische Forschung und Beratung GmbH (Hrsg.)

Leitfaden Berufsorientierung

Praxishandbuch zur qualitätszentrierten Berufs-
und Studienorientierung an Schulen

Bertelsmann Stiftung,
SCHULEWIRTSCHAFT Deutschland,
MTO Psychologische Forschung und
Beratung GmbH (Hrsg.)

Leitfaden Berufsorientierung

Praxishandbuch zur qualitätszentrierten Berufs- und Studienorientierung an Schulen

9., akt. Auflage 2019
148 Seiten, Broschur
€ 16,- (D)
ISBN 978-3-86793-897-6



Erscheint als E-Book (PDF)

| Verlag BertelsmannStiftung



Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Inklusion: Damit sie gelingen kann

Die Rolle der Unterstützungssysteme

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Inklusion: Damit sie gelingen kann

Die Rolle der Unterstützungssysteme

2019, 252 Seiten, Broschur
€ 25,- (D)
ISBN 978-3-86793-857-0



Erscheint als E-Book (PDF/EPUB)

| Verlag BertelsmannStiftung



Kathrin Bock-Famulla, Anne Münchow, Jana Frings,
Felicitas Kempf, Julia Schütz

Länderreport Frühkindliche Bildungssysteme 2019

Transparenz schaffen – Governance stärken

Kathrin Bock-Famulla, Anne Münchow,
Jana Frings, Felicitas Kempf, Julia Schütz

Länderreport Frühkindliche Bildungssysteme 2019

Transparenz schaffen – Governance stärken

erscheint im Dezember
ca. 400 Seiten, Broschur
ca. € 28,- (D)
ISBN 978-3-86793-887-7



Erscheint als E-Book (PDF)

| Verlag BertelsmannStiftung

des Gehaltes wegen ihrer Aussichtslosigkeit am besten von vorneherein sein lässt (S. 563 ff.). *Maschmann* nimmt sich anschließend des Schicksals von Vergütungsordnungen beim Betriebsübergang an (Kapitel 22). Hier steht weniger die Regel als vielmehr die Abkehr von derselben im Fokus des Lesers. Damit wäre auch schon die Brücke zu Kapitel 23 angesprochen, in welchem es um die Ablösung von Vergütungsordnungen geht. Jensen geht dann (Kapitel 24) auf Bonusregelungen und Zielvereinbarungssysteme ein, der Autor dieser Rezension hat dabei ein neues Wort gelernt: den „Verzielungsprozess“ (Rn. 28ff.). Dass die Provision (Kapitel 25) in manchen Branchen das wichtigste Element zur Erreichung des unternehmerischen Erfolgs durch die Arbeitnehmer ist, wurde schon eingangs gesagt. In Stellenanzeigen findet man gegenwärtig zunehmend den Hinweis auf die Zahlung von „Handgeldern“ beim Abschluss des Arbeitsvertrages; etwa in der Pflegebranche. Es gibt aber auch Halteprämien, die neben den Anwesenheitsprämien in Kapitel 26 angesprochen werden. Die Mitarbeiterkapitalbeteiligung war lange Zeit eine Forderung der Arbeitnehmerseite, *Sieg* erklärt in Kapitel 27 das Nötige dazu. Bei den Sozialleistungen mit Entgeltcharakter (Kapitel 28) ist die Mitbestimmung wichtig (S. 733 ff.). Deputate waren früher in vielen Branchen üblich, es gibt sie heute noch. Den Gesamtkomplex der Sachbezüge beleuchtet *Helmer* in Kapitel 29. Der Dienstwagen verdient dabei ein eigenes Kapitel, nämlich das Dreißigste. Bei der Fortbildung auf Kosten des Arbeitgebers (Kapitel 31) geht es naturgemäß in erster Linie um Rückzahlungsvereinbarungen, wer so etwas mit seiner Arbeitnehmerschaft vereinbaren möchte, sollte zuvor bei *Polzer* nachlesen. Sonst kann das in den Beschäftigten investierte Geld ganz schnell weg sein. Früher war die pauschale Abgeltung von Überstunden durch das Gehalt jedenfalls in bestimmten Branchen gang und gäbe, heute gibt es da Grenzen, welche *Stück* darlegt (Kapitel 32). Bereitschaftsdienst und Nacharbeit werfen arbeitszeitrechtliche, mitbestimmungsrechtliche und vergütungsrechtliche Fragen auf. Mit letzteren setzt sich *A. Möller* in Kapitel 33 auseinander. Wenn man einen Arbeitnehmer etwas „anhängen“ möchte, braucht man nur seine Reisekostenabrechnungen überprüfen; so ein gängiger Hinweis mancher Vertreter der Beratungspraxis. Wie es sich mit Reisekosten verhält, kann man in Kapitel 34 nachlesen. *Konertz* behandelt in Kapitel 35 dann „exotischere“ Dinge: die Vergütung für Arbeitnehmererfindungen, Urheberrechte und Verbesserungsvorschläge. Ein Spezialgebiet ist auch die betriebliche Altersversorgung (Kapitel 36). Wie eine Entgeltabrechnung auszusehen hat, wird in Kapitel 37 erklärt. *Van der Ehe* bespricht dann etwas sehr Wichtiges: In welchen Fällen kann der Arbeitgeber irrtümlich überzahltes Entgelt zurückverlangen (Kapitel 38)? Der Arbeitnehmer hat da ganz gute Karten (S. 964 ff.). Gar mancher Arbeitnehmer traut seinen Augen nicht, wenn er die Lohnabrechnung betrachtet und die Abzüge sieht. Nun ja, der Staat greift

immer zu und zwar mit seiner Lohnsteuer (Kapitel 39). Und damit nicht genug, wollen auch die Sozialversicherungsträger zu ihrem Recht kommen (Kapitel 40).

Die Aufzählung der einzelnen Themenschwerpunkte macht deutlich, wie umfangreich und detailliert das Handbuch geraten ist. Da die einzelnen Fragestellungen sich immer in geschlossenen Abhandlungen darstellen, braucht man bei entsprechendem spezifischen Interesse auch nicht wild zu blättern, sondern findet schnell, was man braucht. Das detaillierte Inhaltsverzeichnis sowie das gründliche Sachregister tun ein Übriges. Wer sich mit Fragen der Entgeltgestaltung zu befassen hat, ist mit dem Handbuch von *Maschmann* daher bestens beraten. (cwh)

Maschmann, Frank/Fritz, Hans-Joachim (Hrsg.),
Matrixorganisationen – Gesellschaftsrecht,
Arbeitsrecht, Datenschutz, C.H.Beck München 2019,
ISBN 978-3-406-72537-1, 529 S., € 159,00



Nicht wenige beklagen die zunehmenden Anglizismen in der deutschen Sprache. Die Wortschöpfung „Matrixorganisation“ stellt insoweit eine rühmliche Ausnahme dar, stammt das Wort „Matrix“ doch ursprünglich aus dem Lateinischen. Dort bedeutet es so viel wie „Muttertier“, aber auch „Stamm, aus dem Zweige kommen“, ferner steht es für „Gebärmutter“. Der Cineast denkt freilich an etwas ganz

anderes: nämlich an die rd. zwanzig Jahre alte Filmtrilogie mit *Keanu Reeves*, *Laurence Fishburne* und *Carrie-Anne Moss*. In dieser wurde die Matrix als Simulation verstanden, nämlich als eine computergenerierte Traumwelt, in welcher die Menschen nur Sklaven seien. Nur mit einiger Phantasie lässt sich die Bedeutung der Matrixorganisation im Recht mit den skizzierten Bedeutungen in Einklang bringen. Im *Maschmann/Fritz* findet sich auf der ersten Seite folgende Definition von *Steger*: „eine Klasse innerhalb möglicher Organisationsformen, bei denen sich zwei oder mehr Führungs-, Berichts- oder Kommunikationsdimensionen überlagern, die sich auf dasselbe Element (Organisationseinheit) beziehen und dadurch eine Mehrfachunterstellung dieses Elements begründen. Somit können Abweichungen zwischen den faktisch geltenden und gesellschaftsrechtlich vorgegebenen Strukturen entstehen“.

Am ehesten passt da noch die lateinische Bedeutung im Sinne eines „Stammes, aus dem Zweige kommen“! Aber die Findung neuer Begrifflichkeiten bringt nicht selten – gewollt oder ungewollt – etwas Kryptisches mit sich. Dies gilt auch für die Matrixorganisation.

Das Werk gliedert sich in fünf Kapitel, welche acht Autoren, vorwiegend aus Unternehmen und Anwaltschaft, verantworten. Organisationswissenschaftliche Grundlagen sind Gegenstand des ersten Kapitels. Hier findet sich die schon angesprochene Begriffsbestimmung, ergänzt wird diese durch Ausführungen zur Funktionsweise entsprechender Organisationsformen. *Stegner* besorgt beides.

Kapitel 2 ist dem Gesellschaftsrecht gewidmet, rd. 100 Seiten des Buches nehmen die Ausführungen ein. Notwendigerweise setzt jede Matrixorganisation einen Konzern voraus, dies erklärt *Fritz* in der Einleitung zu diesem Abschnitt. Die Besonderheiten der Aktiengesellschaft (AG) sowie der Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH) als Matrixgesellschaft erläutert dann derselbe Autor. Die Ausübung des Weisungsrechts durch Dritte sowie dessen Übertragung schließt sich an, interessant ist der abschließende Exkurs von *Fritz* zur Gestaltung der Organstellung im Hinblick auf die Bestimmung der Arbeitgeberfunktion. Schon die Seitenzahl macht den Schwerpunkt des Buches deutlich: Rd. 280 Seiten benötigt das im dritten Kapitel verortete Arbeitsrecht. Begonnen wird mit dem Individualarbeitsrecht, welches *Maschmann* behandelt. Zunächst wird das Arbeitsverhältnis als solches hinterfragt, in der Tat ist zunächst zu klären, wer eigentlich Arbeitgeber ist, wenn das Weisungsrecht von Personen jenseits des Vertragspartners des Arbeitnehmers ausgeübt wird. Damit verbunden interessieren naturgemäß Pflichtverstöße im solchermaßen matrixbezogenen Arbeitsverhältnis. Nach Eingehen auf die Rechte des Arbeitnehmers ist ein weiteres Problemfeld die Kündigung im Matrixkonzern: Wem steht das Recht zur Auflösung des Arbeitsverhältnisses zu und was sind die Voraussetzungen? Auch im Betriebsverfassungsrecht gilt es Lösungen zu entwickeln. Das beginnt schon beim Betriebsbegriff, welchen *Berger* entwickelt, der auch die Betriebszugehörigkeit hinterfragt. Bei den Beteiligungsrechten stehen die Mitbestimmungstatbestände bei Einführung einer Matrixorganisation an erster Stelle. *Spieler* nimmt sich vor allem des § 111 BetrVG an, behandelt aber auch Anwendungsfälle des § 99 BetrVG. Nicht einfach ist die Frage zu beantworten, welches Betriebsverfassungsorgan im Einzelfall zuständig ist, ebenso welche Betriebsvereinbarung zur Anwendung kommt. Einen Überblick über unternehmensmitbestimmungsrechtliche Aspekte geben dann *Spieler* und *Reiter*, bevor letzterer das Arbeitsrecht mit Ausführungen zur Betriebsverfassung in der internationalen Matrixorganisation abschließt.

In Kapitel 4 werden Haftungsfragen angesprochen. Da kommen mehrere Akteure in Frage, von besonderem Interesse ist insoweit die Geschäftsleitung der Muttergesell-

schaft. Aber auch die Matrixmanager, die Geschäftsleitung der Matrixgesellschaft sowie nachgeordnete Arbeitnehmer können haften. All das erläutern *Winter* und *Karwatzki*. Spätestens seit Inkrafttreten der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) muss jedes anständige Handbuch zum Arbeitsrecht einen Teil zum Datenschutz haben; nichts anderes gilt auch hier. *Maschmann* behandelt im fünften Kapitel den Schutz von Beschäftigtendaten. Nach einem Überblick über die Grundlagen werden der Datenfluss in der Matrix sowie Fragen der Mitbestimmung beim Datentransfer angesprochen. Zu guter Letzt bringen *Maschmann* und *Spieler* noch Musterbetriebsvereinbarungen. Die Besonderheit des Werkes macht aus, dass ein Gesamtüberblick über die mit einer Matrixorganisation verbundenen Fragen aus dem Arbeits-, Datenschutz- und Gesellschaftsrecht gegeben wird. Die organisationswissenschaftlichen Grundlagen zu Beginn tragen wesentlich zum tatsächlichen Verständnis entsprechender Unternehmensstrukturen bei. Ein ausführliches Stichwortverzeichnis garantiert den schnellen Zugriff. Die Lektüre kann jedem empfohlen werden, der sich mit spezifischen Fragen zur Matrixorganisation beschäftigen muss. (*cwh*)

Altwater/Baden/Baunack/Berg/Dierßen/Herget/Kröll/Lenders/Noll, BPersVG, Bundespersonalvertretungsgesetz mit Wahlordnung und ergänzenden Vorschriften, Kommentar für die Praxis, Bund-Verlag, 10. Neubearb. u. aktualisierte Aufl. Frankfurt 2019, ISBN 978-3-7663-6753-2, 2.438 S., € 169,00



Einer der traditionsreichsten Kommentare zum Bundespersonalvertretungsgesetz ist wieder in Neuauflage erschienen: der „Altwater“. Rd. 45 Jahre schon begleitet das in der ersten Auflage von *Kuhn*, *Sabottig*, *Schneider*, *Thiel* und *Wehner* begründete Werk diejenigen, welche sich mit dem Personalvertretungsrecht auseinandersetzen müssen. Erwäh-

nenswert ist, dass einer der gegenwärtigen Verfasser des Kommentars, *Lothar Altwater*, seit der zweiten Auflage aus dem Jahre 1985 dabei ist; ein halbes Leben also! Die neunköpfige Autorenschaft rekrutiert sich in erster Linie aus der Rechtsanwaltschaft, rd. die Hälfte der Bearbeiter hat einen unmittelbaren gewerkschaftlichen Hintergrund. Das BPersVG selbst, welches dem Buch den Namen gibt,

gilt allerdings nur in den Verwaltungen des Bundes und der bundesunmittelbaren Körperschaften. In den Ländern ergeben sich die Rechte der Personalvertretungen aus den jeweiligen Landespersonalvertretungsgesetzen. Anders als in der Betriebsverfassung, wo ein einziges Gesetz maßgeblich ist, gibt es für die Dienststellenverfassung also siebzehn verschiedene Regelwerke. Der Grund hierfür liegt bei den Beamten. Für die Landesbeamten sind die Länder zuständig, nicht der Bund. Da aber auch diese Beschäftigtengruppe in die Dienststellenverfassung eingebunden werden sollte, mussten jeweils eigene Gesetze geschaffen werden. Der Kommentar trägt dieser Rechtszersplitterung dadurch Rechnung, dass am Ende der Erläuterungen zu einer Bestimmung vergleichende Hinweise auf sämtliche relevanten Landesregelungen gebracht werden. Davon abgesehen wird nicht nur das BPersVG nebst der dazu erlassenen Wahlordnung kommentiert, vielmehr finden sich auch Anmerkungen zu entsprechenden Nebengesetzen. *Altvater* besorgt die Einleitung und kommentiert § 1. Interessant sind die Ausführungen zur verfassungsrechtlichen Stellung des Personalrats, dem der Autor die Grundrechtsfähigkeit zubilligt (Rn. 17). In dem von *Berg* kommentierten § 2 findet sich einiges zum Zugangsrecht der Gewerkschaften (Rn. 31 ff.). Nur in Ausnahmefällen soll es nicht bestehen (Rn. 41). Wenig überraschend finden sich bei *Noll* viele Bestimmungen des Landesrechts, welche bezüglich des Beschäftigtenbegriffs Sonderregelungen treffen (§ 4 Rn. 46 ff.). Wichtig sind dann die Ausführungen von *Altvater* zum Dienststellenbegriff des § 6. Die Besonderheiten bei der Übernahme von Auszubildenden gegenüber der Betriebsverfassung kann man bei *Kröll* nachlesen: Hier spielt die Abschlussnote eine wesentliche Rolle (§ 9 Rn. 16). Bei § 17 kommt *Noll* naturgemäß nicht ohne Berechnungsbeispiele aus (Rn. 7 ff.): Die Sitzverteilung auf die Gruppen, Beschäftigungsarten und Geschlechter ist eben nicht einfach zu bestimmen. Komplizierter als in der Betriebsverfassung ist wegen des Gruppenprinzips die Zusammensetzung des Vorstands, welche *Kröll* erläutert (§ 32 Rn. 6 ff.). Raum benötigt die von *Noll* übernommene Kommentierung des § 44, hier geht es um das liebe Geld! Ebenso ausführlich behandelt derselbe Autor die Rechtsstellung der Personalratsmitglieder (§ 47). Dass ein Schwerpunkt des Buches die Beteiligungsrechte des Personalrats bilden, liegt auf der Hand. *Berg* bringt sinnvollerweise in seiner Einleitung (vor § 66) eine Synopse in Bezug auf die Landesrechte. Dies erleichtert das Auffinden der entsprechenden Vorschriften ungemein. Ausführlich geschildert wird in der Folge insbesondere auch das Verfahren der Mitbestimmung (§ 69). Nach einem Überblick von *Berg* über die Dienstvereinbarung (§ 73) bespricht dann *Baden* ausführlich die Tatbestände der uneingeschränkten sowie der eingeschränkten Mitbestimmung (§§ 75 – 77). Auch im öffentlichen Dienst kann es zu Kündigungen kommen – wenn auch im Vergleich zur

Privatwirtschaft eher selten. *Dierßen* schildert das nach § 79 einzuhaltende Verfahren. Die prozessualen Vorschriften der §§ 83, 84 sind dann wieder Sache von *Baden*. Natürlich wird auch das siebente Kapitel des BPersVG mit seinen Vorschriften für besondere Verwaltungszweige sowie die Behandlung von Verschlussachen sorgfältig behandelt.

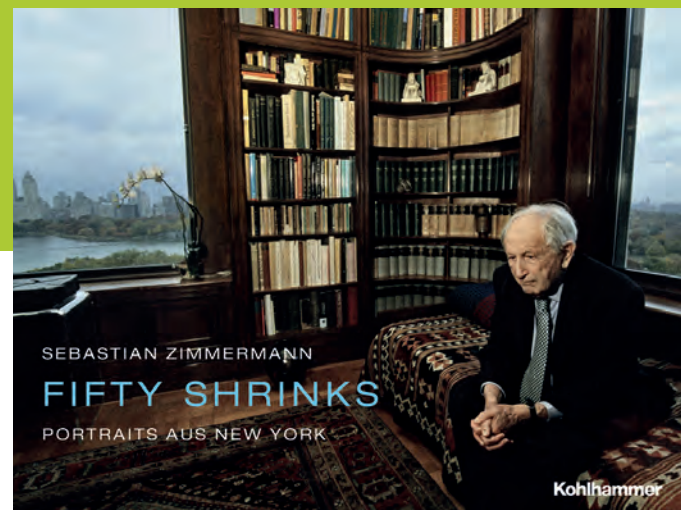
Im Anhang steht die Wahlordnung zum BPersVG an erster Stelle. Das ist nun nicht das spannendste Rechtsgebiet, nichtsdestoweniger sind die Vorschriften von großer Wichtigkeit. Die Hauptlast der rd. 150 Seiten zu diesem Thema trägt *Noll*, unterstützt von *Baunack*. Weitere Kommentierungen erfolgen zum Deutschen Richtergesetz (*Baunack*) und zu den einschlägigen Normen des Bundeseisenbahnvermögens sowie die Postnachfolgeunternehmen betreffend (*Lenders*). Anhang V ist dem Personalvertretungsrecht bei der Bundeswehr mit einem Schwerpunkt auf dem Soldatenbeteiligungsgesetz (*Dierßen*) gewidmet. Gestreift wird das Vertrauensmännerrecht der Zivildienstleistenden, ausführlich behandelt werden muss das Betriebsvertretungsrecht bei den Stationierungstreitkräften der NATO (*Dierßen*). Auch das Strafgesetzbuch (*Herget*) kommt nicht zu kurz und abschließend kommen auch noch die Jobcenter nach dem SGB III zu ihrem Recht (*Lenders/Baunack*). Naturgemäß konnte hier nur ein kleiner Teil der behandelten Vorschriften genannt werden, die sich im Personalvertretungsgesetz von *Altvater/Baden/Baunack/Berg/Dierßen/Herget/Kröll/Lenders/Noll* finden. Das Werk gibt einen ausgezeichneten Überblick und ist ohne weiteres zu empfehlen. (cwh) ●

Prof. Dr. Curt Wolfgang Hergenröder (cwh), Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Arbeits-, Handels- und Zivilprozessrecht, Johannes Gutenberg-Universität, Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Deutsches, Europäisches und Internationales Arbeits-, Insolvenz- und Zivilverfahrensrecht.

cwh@uni-mainz.de

Büro, Beichtstuhl, Nest

Sebastian Zimmermann: Fifty Shrinks. Portraits aus New York. Kohlhammer, 1. Aufl. 2019, 116 S., geb., ISBN 978-3-17-036445-5. € 49,00



Der psychotherapeutische Praxisraum ist ein geschützter Ort. Als Arbeitsbereich des Therapeuten dient er dazu, regelmäßig neue Patienten willkommen zu heißen. Nach welchen Erwägungen richtet ein Psychotherapeut seinen Behandlungsraum ein? Inwieweit prägt seine theoretische Ausrichtung Einrichtung und Innendekor? Sebastian Zimmermann verbindet Interviews mit New Yorker Psychotherapeuten mit Fotografien ihrer Personen und Praxisräume. Die Vielfalt an Raumstimmungen, Einrichtungsstilen und Ambiente spiegelt sich dabei in einem breiten Spektrum therapeutischer Konzepte und Orientierungen wider, die von den dort tätigen Ärzten und Therapeuten praktiziert werden. Mit Sebastian Zimmermann sprachen wir über sein außergewöhnliches Buch. (ab)

Sie praktizieren als Psychiater in Ihrer Privatpraxis auf Manhattans Upper West Side und sind ausgebildeter Fotograf. Das ist eine interessante Kombination. In dem Buch „Fifty Shrinks“ haben Sie beide Berufe zusammengeführt. Das ist eine spannende und außergewöhnliche Idee. Erzählen Sie!

In meinem Buch habe ich meine zwei Leidenschaften – die Psychotherapie und die Fotografie – miteinander verknüpft. „Fifty Shrinks“ ist in erster Linie ein Fotografie-Buch. Mein Ziel ist, die Vielfalt des psychotherapeutischen Berufes aus einem künstlerisch-ästhetischen Blickwinkel erfahrbar zu machen. Als Fotograf schaue ich den Therapeuten bei ihrer Arbeit über die Schulter, porträtiere sie dabei. Ich versuche die Persönlichkeit der Therapeuten mit meiner Kamera einzufangen, was das Ziel eines jeden Porträt-Fotografen ist. Dabei erkunde ich das Umfeld, die Praxis, und ich ergänze die Bilder durch Interviews und Texte. Mir ist sehr daran gelegen, das menschliche Gesicht der Therapeuten zu zeigen.

Sie sind also mit Kamera und Notizblock durch die Praxen der New Yorker Psychotherapeuten gezogen. Was hat Sie denn persönlich und in der Rückschau dabei am meisten überrascht?

Was mich überraschte war die unglaubliche Vielfalt an Inneneinrichtungen, theoretischen Orientierungen und Charaktertypen, die sich mir auf meiner Reise durch die New Yorker Therapeutenwelt offenbarten. Die psychotherapeu-

tische Praxis ist ein Raum wie kein anderer. An diesem privaten Ort treffen sich in regelmäßigen Abständen zwei Menschen, wobei der eine bemüht ist, sein Innerstes zu offenbaren und der andere versucht zu verstehen und zu heilen. Es ist ein Büro, Untersuchungszimmer, Beichtstuhl und Nest. Mit Überraschung stellte ich fest, dass sich besonders Innenarchitekten und Designer für meine Bilder interessieren. Denn die Räume selbst haben eine psychologische Ausstrahlung, eine Persönlichkeit, eine Psyche.

An wen richtet sich Ihr Buch? Wer sollte es kaufen?

„Fifty Shrinks“ richtet sich nicht nur an Fachleute, sondern auch an die breite Öffentlichkeit. Es ist mein Versuch, den Beruf durch Kunst zugänglich zu machen. Denn viele Menschen scheuen sich noch immer vor dem Gang zu einem Psychotherapeuten.

Und welche Herangehensweise an Ihr Buch schlagen Sie vor?

Blättern Sie in dem Buch, auch von hinten nach vorne. Halten Sie inne, wenn Ihnen ein Raum oder ein Therapeut besonders auffällt. Fragen Sie sich: Was gefällt mir an diesem Zimmer, was nicht? Würde ich zu diesem Analytiker hingehen? Warum? Lesen Sie den Text und machen Sie sich ein Bild von dem hier arbeitenden Menschen. Vergleichen Sie die Persönlichkeiten der Therapeuten und ihre Arbeitsweise. Lassen Sie sich Zeit. Genießen Sie das Buch in kleinen Häppchen. ●

Frauengeschichte als Gruppengeschichte

Prof. Dr. Dieter Schmidmaier

Dagmar Jank: Bibliotheken von Frauen. Ein Lexikon.
Wiesbaden: Harrassowitz Verl., 2019. 328 S.
(Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 64)
ISBN 978-3-447-11200-0. € 84.00

Bibliotheken von Frauen in der Geschichte sind selten so gut beschrieben wie in *Frauen – Bücher – Höfe. Wissen und Sammeln vor 1800* (Wiesbaden, 2018. Rezension. in; fachbuchjournal 11 (2019) 1, S. 52). Aber es fehlt ein Nachschlagewerk von den Anfängen bis in die Gegenwart. Die vorliegende Veröffentlichung von Dagmar Jank will als eine „erste Datensammlung für Deutschland auf der Grundlage der bisher erschienenen Literatur und eigener Recherchen zu weiteren Untersuchungen anregen“ (S. 1), nicht mehr, aber auch nicht weniger, und nur so kann das publizierte Material bewertet werden. Das Lexikon „informiert über die Bestandsgröße, das Bestandsprofil, die Bestanderschließung und die Geschichte der Bibliotheken von 770 Frauen, die zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert in Deutschland lebten oder (aus anderen Ländern stammend) ein wichtige Lebensphase in diesem Land verbrachten. In 550 weiteren untersuchten Fällen verlief die Spurensuche ergebnislos.“ (S. 1). In dem nach Personen alphabetisch geordneten Teil werden die Lebensdaten, kurze Informationen zur Biographie und knappe Hinweise zur Geschichte der Bibliothek gegeben, manchmal wird auch Näheres zu den Beständen aufgeführt. Im Anhang befindet sich je ein Verzeichnis der Literatur und Quellen (über 60 Seiten!) und ein Register der Berufe und Tätigkeiten einschl. des Sammelbegriffs Adlige Frauen.

Es gibt viele interessante Hinweise auf Bibliotheken in Frauenhand wie bei der Entwicklungspsychologin Charlot-

te Bühler, der Schriftstellerin Hilde Domin, der Sozialpolitikerin Elly Heuss-Knapp, der Schriftstellerin Alex Wedding und der Schauspielerin und Intendantin Helene Weigel. Ein Dorado für die Geschichte der Wissenschaft, insbesondere der Buch- und Bibliothekswissenschaften, und eine großartige Anregung für die Geschlechterforschung.

Trotzdem fragt sich der Rezensent nach Durchsicht des Buches: Was ist eine Bibliothek oder eine Büchersammlung, was lohnt sich für eine Aufnahme in ein Lexikon? Es finden sich Vermerke wie der mögliche Besitz einer Bibliothek oder Vermutungen zu Buchbesitz wie bei der von mir hoch verehrten, inzwischen verstorbenen Kollegin Charlotte Boden: „Sie besaß im hohen Alter in ihrer Dresdner Wohnung eine eigene Bibliothek“ (S. 28), die ich in den 70er Jahren auch in Augenschein genommen habe, nur was ist aus ihr geworden – bei Ilse Coper heißt es „20. Jahrhundert ... Ein Buch befindet sich in der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz“ (S. 49) – bei „Elisabeth Fürer von Haimendorf 17. Jahrhundert“ heißt es „ein Buch“ (die Lebensdaten sind 1651–1725). Die Autorin begründet dies so: „Die Größe der Bibliothek spielte keine Rolle, so dass sich auch Beispiele finden, in denen nur noch die Existenz eines Buches oder weniger Bücher nachgewiesen werden kann.“ (S. 2) Der Rezensent ist der Auffassung, dass mutmaßliche Bibliotheken und die Existenz von einer ganz kleinen Zahl von Büchern die Aufnahme in ein solches Lexikon nicht rechtfertigen.

Trotzdem: Dies ist eine sehr verdienstvolle Veröffentlichung, sie ist, wie im Vorwort erwähnt, eine erste Datensammlung und als solche mit einem Chapeau zu bewerten. Der Titel lautet also korrekter: *Bibliotheken von deutschen*



Frauen von der Frühen Neuzeit bis ins 21. Jahrhundert: eine Datensammlung.

Biographien bedeutender österreichischer Wissenschaftlerinnen. »Die Neugier treibt mich, Fragen zu stellen« Hrsg. Ilse Korotin, Nastasja Stupnicki. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verl., 2018. 992 S.

ISBN 978-3-205-20238-7. € 90.00

2002 erscheint ein Band *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich: Leben, Werk, Wirken* (Wien, Köln, Weimar, 2002. 870 S.) mit 342 Biobibliographien von Frauen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und der direkten Nachkriegszeit. Das neue Lexikon *Biographien bedeutender österreichischer Wissenschaftlerinnen* schließt an diesen Band an, enthält 300 Lebensgeschichten „und konzentriert sich nun vorwiegend auf das Frauen zuzurechnende Wirken in der österreichischen Wissenschaftsgeschichte nach 1945 (Geburtsjahr 1930 bis 1950)“ (S. 7), beinhaltet aber auch Ergänzungen zum vorhergehenden Band.

Die über 100 Autoren haben ihre Beiträge oft nach ihren Vorstellungen verfasst, so dass eine einheitliche Ausrichtung fehlt. Einige Lebensgeschichten werden ausufernd, aber sehr anschaulich erzählt, andere sind viel zu kurz gehalten, so dass man den Sinn einer Aufnahme in dieses Lexikon auf den ersten Blick nicht erkennen kann. Es finden sich berühmte, auch weit über Österreich hinaus bekannte Frauen wie die Linguistin Ruth Wodak, die Humangenetikerin Christa Fonatsch, die Sprachwissenschaftlerin Maria Hornung, die Slawistin Linda Sadnik und die Psychologin Brigitte Rollett, aber auch Frauen, die wohl kaum bekannt sind wie die Archivarin Erika Patka und die Sportlerin, Sozialarbeiterin und Pädagogin Greta W. Stanton. Die erste Frau an der Spitze der Österreichischen Nationalbibliothek (1983–1993), Magda Strebl, fehlt leider.

Es gibt zwei Register, ein Namensregister, das trotz der alphabetischen Ordnung des Lexikons wichtig ist, weil es Verweisungen vom Geburtsnamen auf die Ansetzung im Hauptteil enthält, und ein Berufsregister.

Eine großartige Leistung! Ein wichtiger Beitrag zur österreichischen Wissenschafts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte und zur Geschlechterforschung. Das trifft auch zu auf das vierbändige *BiographiA. Lexikon österreichischer Frauen* von 2016 mit seinen 6498 Biographien auf 4248 Seiten (vgl. *fachbuchjournal* 8 (2016) 6, S. 58–59).

Frauen in Sachsen-Anhalt. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon vom 19. Jahrhundert bis 1945 / Hrsg. Eva Labouvie. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verl., 2019. 528 S. ISBN 978-3-412-51145-6. € 50.00

Das ist die Fortsetzung von *Frauen in Sachsen-Anhalt. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert* der gleichen Herausgeberin aus dem Jahr 2016 (vgl. *fachbuchjournal* 8 (2016) 3,

S. 48–49) Es ist wieder ein großes Gemeinschaftswerk. Im ersten Band befinden sich 105 biobibliographische Artikel von 52 Autoren, im Fortsetzungsband sind 130 von 89 Autoren. Nach einem herausragendem Vorwort werden dem inhaltlichen und formalen Konzept des ersten Bandes folgend Frauen aus allen Lebensbereichen vorgestellt, die im Raum des heutigen Bundeslandes Sachsen-Anhalt geboren werden, hier leben oder ihren Lebensabend verbringen und sich entweder vor Ort oder in einem Wirkungskreis außerhalb Sachsen-Anhalts politisch, gesellschaftlich, sozial, kulturell oder künstlerisch engagieren. Es vereint Frauen, die Berühmtheit in ganz Europa erlangen, Frauen, deren Namen man bis heute kennt, ohne Genaueres über ihre Aktivitäten zu wissen, größtenteils aber Frauen, die höchstens in der Fachwelt, nicht aber in der öffentlichen Wahrnehmung Beachtung finden. Der Zeitraum umfasst das 19. und 20. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs „und dem Beginn der DDR-Zeit“ (S. 15).

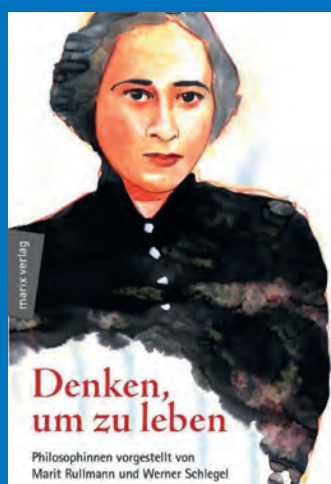
Die Beiträge sind nach einem einheitlichen Rahmen alphabetisch nach dem Namen der Frauen geordnet – ausführliche Biographie, am Ende Verzeichnisse aus gedruckten und ungedruckten Quellen, Werken, Literatur und Bildern. Den 130 Porträts folgt eine Liste weiterer Frauen überwiegend aus dem 19. und 20. Jahrhundert mit kurzen biographischen Hinweisen, vielleicht für einen dritten Band? Die Herausgeberin widmet dieses Lexikon allen in ihm versammelten Frauen, „besonders jenen, die mit ihren politischen Aktivitäten oder einfach nur, indem sie als Pionierinnen mutig voranschritten, den Weg für Chancengleichheit und Gleichberechtigung ebneten und Widerstand gegen Unterdrückung und Ausgrenzung leisteten. Sie sind alle wert, erinnert zu werden.“ (S. 41) Es ist wieder ein bedeutendes Lexikon.

Stephanie Zibell: Hessinnen. 50 Lebenswege.

Wiesbaden: Waldemar Kramer in der Verlagshaus Römerweg GmbH, 2019. 383 S.

ISBN 978-3-7374-0482-2. € 22.00

Die Autorin stellt in 50 Kapiteln Lebensgeschichten von prominenten, aber auch weithin unbekannten Frauen aus dem 19. und 20. Jahrhundert vor, die mit dem heutigen Bundesland Hessen in irgendeiner Weise verbunden sind. Es handelt sich u.a. um Sportlerinnen (die Aéronautin Käthe Paulus, sie ist die erste deutsche Berufsluftschifferin, Luftakrobatin und Erfinderin des zusammenlegbaren Fallschirms, und die deutsche Fußballpionierin Lotte Specht), Mäzeninnen (die Fabrikantin Sophie Henschel und die Unternehmerin Else Kröner), Autorinnen (die Schriftstellerin Maria Mathi), Künstlerinnen (die Schauspielerin, Regisseurin und legendäre Wirtin des „Blauen Bock“ Lia Wöhr, die Opernsängerin Magda Spiegel und die Malerin Ottilie Roederstein), Wissenschaftlerinnen (die Frauenärztin Elisabeth Winterhalter), Unternehmerinnen (die Spielbankdirektorin Marie Blanc) und Politikerinnen (die



Ministerin Elisabeth Schwarzhaupt). Die vorgestellten Lebensläufe stehen exemplarisch „für all die anderen Frauen aus Hessen, die in ihrem Leben ebenfalls viel leisten und viel erdulden mussten.“ (S. 7) Ein Kaleidoskop, vorzüglich dargeboten, leider enthält das kurze Vorwort keinen Hinweis darauf, welche Kriterien für die Auswahl angewendet und warum die Beiträge ungeordnet dargeboten werden. Das schmälert die Aussagekraft dieses Bandes doch ein wenig. Am Ende stehen nacheinander die Beiträge über die Prostituierte Rosemarie Nitribitt (1933–1957) und das deutsch-jüdische, im KZ Bergen-Belsen verstorbene Mädchen und Verfasserin der berühmten Tagebücher Anne Frank (1929–1945) – sehr peinlich.

Neue Positionen. Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 / Hrsg. Anna Havemann und Verein der Berliner Künstlerinnen 1867. Petersberg: Michael Imhof Verl., 2019. 223 S. ISBN 978-3-7319-0812-8. € 29.95

Der Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 ist der älteste, heute noch existierende Zusammenschluss bildender Künstlerinnen im deutschsprachigen Raum und der zweit-älteste in Europa. Er ist älter als die meisten Museen auf der Museumsinsel und älter als die Berliner Philharmoniker. Er hat zu seinen Hochzeiten um 1900 fast 800 Mitglieder und steht im Licht der Öffentlichkeit, ihm gehören u.a. Käthe Kollwitz, Paula Modersohn-Becker und Lotte Laserstein an. Der Verein unterhält das *Archiv Verein der Berliner*

Künstlerinnen 1867, das oft wichtige Quelle von Dissertationen und Magisterarbeiten über einzelne Künstlerinnen ist. Der Verein vergibt im zweijährigen Turnus den Marianne-Werefkin-Preis an zeitgenössische Künstlerinnen.

Trotz seiner vielen Aktivitäten wird der Verein häufig übersehen. Dies versucht er durch Ausstellungen und Kataloge wie *Profession ohne Tradition* (1992), *Torso* (2003) und *Fortsetzung folgt!* (2017) zu verändern. *Neue Positionen* (2019) präsentiert und würdigt jetzige Mitglieder des Vereins und gibt auf je zwei Doppelseiten Einblicke in das Schaffen von 40 in Berlin lebender und arbeitender Künstlerinnen aus der ganzen Welt – ein facettenreiches Kaleidoskop. Ergänzt wird dieser Katalog durch einen Beitrag „Berlin – London – Paris: Künstlerinnenvereine und ihr Kampf um Chancengleichheit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ von Anna Havemann, ein Gespräch mit Mitgliederinnen über die Zukunft ihres Vereins und kurzen Beiträgen von zehn Künstlerinnen, die sich auf die Suche nach ehemaligen Mitgliederinnen des Vereins begeben, die ihnen künstlerisches und menschliches Vorbild sind wie Ulrike Seyboth über Käthe Kollwitz und Paula Anke über Hannah Höch.

Ein sehr schöner, sehr gut gestalteter Katalog. Der Rezensent wünscht sich über diesen einmaligen Verein ein zusammenfassendes Handbuch wie *Marianne Baumgartner: Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien (1885–1938)*. (Rezension. in: *fachbuchjournal* 8 (2016) 2, S. 59) als einen wichtigen Beitrag zur weiteren Beseitigung weiblicher Leerstellen im Kanon der Kulturschaffenden innerhalb Deutschlands.

Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturberuf / Hrsg. Mary Pepchinski et al.
Tübingen: Ernst Wasmuth Verl., 2017. 313 S.
ISBN 978-3-8030-0829-9. € 48.00

Inzwischen studieren in Deutschland weit mehr Frauen als Männer Architektur, aber nicht alle kommen in diesem Beruf an und nur ganz wenige schaffen den Sprung in die erste Reihe, dort ist die Architektur immer noch Männersache. Das Begleitbuch zur Ausstellung *Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturberuf* erzählt sehr anschaulich in 22 Porträts zwischen 1887 und 1966 geborenen Frauen und mehreren Beiträgen von der Divergenz zwischen den Geschlechtern. Vorgestellt werden Frauen, die die Architektur maßgeblich beeinflusst haben oder sie ganz aktuell prägen – in einer Bandbreite von der Prinzessin bis zur Kommunistin, von der Jüdin bis zur Nationalsozialistin.

Die Beiträge widmen sich u.a. den deutschen Architektinnen in der Wilhelminischen Zeit und Weimarer Republik, den Architektinnen aus Deutschland und Österreich im Mandatsgebiet Palästina und dem Frauenzentrum Schockfabrik in West-Berlin als Schlüsselprojekt West-Berliner Gegenkultur. Und es gibt einen zusammenfassenden

Überblick zu 100 Jahre Architektinnen in Deutschland unter dem Titel „Wollen und Wirken“.

Die Porträts beginnen mit Emilie Winkelmann, die 1907 das erste Architekturbüro in Deutschland gründet. Sie führen über die Innenausstatterin und Möbeldesignerin Lilly Reich, die Erfinderin der Frankfurter Küche, Mitgestalterin großer Wohnsiedlungen in der Sowjetunion und spätere Widerstandskämpferin Margarete Schütte-Lihotzky und Lotte Cohn (als erste Frau 1921) mit ihrem Architekturbüro in Tel Aviv zur großen Verehrerin des Nationalsozialismus und Beraterin Adolf Hitlers in Architekturfragen Gerdy Troost. Und die Porträts enden mit dem Bauen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der BRD mit der Bauhaus-schülerin Wera Meyer-Waldeck, in der DDR mit Iris Dullin-Grund, einer der einflussreichsten Architektinnen, und im wiedervereinigten Deutschland mit Gesine Weinmiller und ihrem Entwurf zum Umbau des Reichstags. Ergänzend ist zu fragen, welche Rolle die Ehemänner im Leben von Frau Architekt spielen, beispielsweise bei Karola Bloch, der Ehefrau des Philosophen Ernst Bloch, Sigrid Kressmann-Zschach als Ehefrau des Berlin-Kreuzberger Bürgermeisters Willy Kressmann, Lucy Hillebrand als Ehefrau des SPD-Politikers Erich Gerlach oder Margarete Schütte-Lihotzky als Ehefrau des Architekten Wilhelm Schütte.

Fazit: Die deutsch(sprachige) Architektur ist weiblicher als bisher in Publikationen und Ausstellungen vermittelt, eine Gleichstellung mit den Architekten ist noch nicht erreicht.

Theoretikerinnen des Städtebaus. Texte und Projekte für die Stadt / Hrsg. Katia Frey, Eliana Perotti.
Berlin: Dietrich Reimer Verl., 2015. 352 S.
ISBN 978-3-496-01532-1. € 49.00

Frauen blicken auf die Stadt. Architektinnen – Planerinnen – Reformerinnen. Theoretikerinnen des Städtebaus II. / Hrsg. Katia Frey, Eliana Perotti.
Berlin: Dietrich Reimer Verl., 2019. 358 S.
ISBN 978-3-496-01567-3. € 49.00

Eine Rezension des ersten Teils *Theoretikerinnen des Städtebaus. Texte und Projekte für die Stadt* findet sich in unserer Zeitschrift (8 (2016) 3, 49–50). Zusammenfassend sei darauf hingewiesen, dass ein Archiv von Quellentexten von über 300 Autorinnen aus drei Jahrhunderten existiert, dessen Inhalte nach und nach bekannt, geschichtlich eingeordnet und kritisch untersucht werden. Damit soll eine große Lücke in der Geschichte der Städtebauthorie geschlossen werden, insbesondere in der Gewichtung des Sozialen im städtebaulichen Denken. Eine sehr aufwendige Recherche fördert zahlreiche Quellentexte aus dem 19. und 20. Jahrhundert zu Tage. Es zeigt sich, dass sich die komplexen Anforderungen an den Städtebau des 21. Jahrhunderts schon in diesen hier aufgenommenen frühen Schriften von Frauen finden. Dieses Lesebuch behandelt ein ungeschriebenes Kapitel der Architekturgeschichte und

der Frauenbewegung und findet nun mit *Frauen blicken auf die Stadt. Architektinnen – Planerinnen – Reformrinnen* eine Fortsetzung.

Es geht um den Beitrag von Frauen an der Planung von Städten, der Band „erweitert die geografische Perspektive, indem er auch urbane Kulturen und Planungsrealitäten einbezieht. In den ausgewählten Quellentexten von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart sind Schriften und Projekte versammelt, die eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Stadt dokumentieren. Zu Wort kommen u.a. die Theoretikerinnen Adelheid Poninska (die Wohnungsfrage als Kernstück städtebaulicher Theorie), Maria Pasolini (die Wiederentdeckung der italienischen Bau- und Gartenkunst), Sibyl Moholy-Nagy (die architektonische Essenz des Urbanen und ihr Buch „Matrix of Man“), Myra Warhaftig (die feministische Architekturtheorie und -praxis im Westberlin der 1980er Jahre) und Wenyan Wu (die Suche nach Alternativen für den städtebaulichen Wandel im heutigen China).

Zwei wichtige Veröffentlichungen, die einen sehr guten Einblick in das Wirken der Architektinnen geben. Leider kann die Gestaltung nicht befriedigen, das betrifft insbesondere die Typographie und die Qualität der Abbildungen, die in Auszügen abgedruckten Texte bleiben leider oft unübersetzt und erschweren die Lektüre erheblich (englisch, französisch, italienisch).

Künstlerinnen schreiben. Ausgewählte Texte zur Kunsttheorie aus drei Jahrhunderten / Hrsg. Renate Kroll, Susanne Gramatzki. Berlin: Dietrich Reimer Verl., 2018. 270 S. ISBN 978-3-496-01582-6. € 29.90

Dieser Band versammelt chronologisch Briefe, Essays, Notate, Tagebuchaufzeichnungen, Manifeste und andere autobiografische Aufzeichnungen von 16 Künstlerinnen vom Ancien Régime bis in unser Jahrhundert, darunter Elisabeth Vigée Le Brun, Marie Bashkirtseff, Paula Modersohn-Becker, Hélène de Beauvoir, Nanne Meyer und die österreichische Performancekünstlerin VALIE EXPORT. Diese Schriften werden fundiert aus literatur- und kunstwissenschaftlicher Sicht kommentiert und erläutert. Renate Kroll weist in ihrer vorzüglichen Einführung zum Thema „Kunsttheorie, die nicht eine ist: Zwischen Manifestation, Reflexion und Konfession“ darauf hin, dass diese Texte oft als Nebenprodukte der künstlerischen Tätigkeit und als unselbständige Texte angesehen werden. Aber die Schriften haben eine ähnliche Ausdruckskraft wie das bildkünstlerische Werk selbst: „Eine (bildende) Künstlerin bleibt eine (bildende) Künstlerin. Allerdings: Mit der Überschreitung ihrer Rolle als Kunstschafterin, als Handwerkerin im besten Sinne, eröffnet sich meines Erachtens ein Möglichkeitsraum zwischen Kunst und Quellentext ... Die Künstlerin behält ihr Standbein in der Kunst, aber mit dem Spielbein bewegt sie sich in ein anderes Medium.“ (S.

18–19) Davon konnte sich der Rezensent überzeugen. Ein erhellender Sammelband!

Wiebke Lundius: Die Frauen in der Gruppe 47. Zur Bedeutung der Frauen für die Positionierung der Gruppe 47 im literarischen Feld. Berlin: Schwabe Verl., 2017. 377 S. ISBN 978-3-757-0000-2. € 42.00

Wiebke Lundius beschäftigt sich in ihrer Dissertation erstmals eingehend mit der Stellung der Frauen innerhalb der Gruppe 47 und deren Bedeutung für die Positionierung im literarischen Feld, denn „legt man die unzähligen Veröffentlichungen beziehungsweise Forschungsarbeiten zugrunde, erstaunt zunächst, dass die Bedeutung der Frauen in der Gruppe 47 bisher keine umfassende Untersuchung erfahren hat.“ (S. 9) Dazu spannt sie den Bogen (zu weit) von der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus in die frühe Bundesrepublik, das umfasst über ein Drittel der Publikation.

Die Autorin stellt fest, dass es neben den Autoren, die mit dieser Gruppe verbunden werden, wie die heute zum literarischen Kanon gehörenden Hans Werner Richter, Hans Magnus Enzensberger, Heinrich Böll, Günter Grass und Martin Walser, „auch einige bekannte und viele weniger bekannte Autorinnen“ (S. 9) gibt. Ihr Fokus liegt auf jenen Frauen, die zu den von 1947 bis 1967 stattfindenden Treffen der Gruppe 47 eingeladen werden. Dazu gehören die weithin bekannten Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Gabriele Wohmann, Gisela Elsner und Helga M. Novak, die weitgehend vergessenen Ilse Schneider-Lengyel, Barbara König, Ruth Rehmann, Ingrid Bachér und Elisabeth Borchers sowie die nicht zur Gruppe 47 gehörenden, aber mit ihr verbundenen wie Hilde Domin und Nelly Sachs. Und nicht zuletzt gehören auch die Ehefrauen der Autoren, die von Beginn an zu den Tagungen eingeladen sind, dazu; sie sind im traditionellen Rollenverständnis eher eine Verzierung, verantwortlich für die Geselligkeit der Gäste – die Ehemänner der eingeladenen Autorinnen sind natürlich nicht eingeladen.

„Zur Sichtbarmachung der Bedeutung der Frauen in der Gruppe 47 ist es nötig, neben der unmittelbaren Präsenz auf den Tagungen auch die Art und Weise ihrer Rezeption zu untersuchen.“ (S. 19) Und die Ergebnisse können sich sehen lassen. Eingebettet in die Wiedergabe von Abläufen und Ergebnissen der Treffen finden sich interessante Biographien und die Autorin arbeitet u.a. das von den Nationalsozialisten konservierte Frauenbild heraus, das Ausbleiben einer politischen Analyse des Nationalsozialismus, das Ausblenden einer Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und dem Holocaust (Hans Werner Richter bezeichnet eine Lesung des jüdischen Lyrikers Paul Celan „im Tonfall von Goebbels“ S. 217), die mangelnde Präsenz jüdischer Autorinnen und Autoren (die Exilautorin Nelly Sachs, „die das Überleben des Holocaust darstellte und literarisch bearbeitete, passte nicht in das Gruppenschema“,

S. 326), die männlich dominierte Einladungspraxis und Kritik der Lesungen und Veröffentlichungen. Ist das alles auch ein männerbündisches Gehabe dieser vornehmlich ehemaligen Kriegsteilnehmer?

Das Buch heißt zu Recht *Die Frauen in der Gruppe 47* und nicht „Die Frauen der Gruppe 47“. 70 Jahre nach der Gründung der Gruppe und 20 Jahre nach deren Ende eine aufschlussreiche Publikation.

Im Verlagshaus Römerweg sind in den letzten Jahren unter dem Motto *Stark wie nie* zahlreiche Frauenbiographien erschienen, im fachbuchjournal wurden u.a. die Veröffentlichungen über Frauen des Mittelalters, über Anna Amalia und über Gunta Stölzl rezensiert.

Die folgenden Publikationen sind Sammlungen zu verschiedenen Themen. Da ist zuerst eine gelungene Einführung in die anderen Frauenbiographien, die der Verlag herausgibt:

Starke Frauen, die inspirieren und die Welt bewegen. Wiesbaden: marixverlag in der Verlagshaus Römerweg GmbH, 2019. 223 S.
ISBN 978-3-7374-1109-7. € 6.00

100 Jahre Frauenwahlrecht in Deutschland ist für den Verlag Anlass, „eine Auswahl kompakter Einzelporträts starker Frauen aus allen Zeiten zu treffen ... subjektiv und unvollständig, aber notwendig.“ (S. 223)

51 Porträts, chronologisch geordnet, quer durch alle Zeiten und viele Länder: Von der ägyptischen Pharaonin Hatschepsut, Hildegard von Bingen und Christine de Pisan über Virginia Woolf, Coco Chanel und Gabriela Mistral bis zu Benazir Bhutto, Rigoberta Menchú und Malala Youzafai.

„Alles in allem: Starke Frauen, die inspirieren und die Welt bewegen“ (S. 223) Auch für den schulischen Unterricht sehr zu empfehlen.

Katharina Maier: Ich lebe, um zu schreiben. Schriftstellerinnen porträtiert. Wiesbaden: marixverlag in der Verlagshaus Römerweg GmbH, 2017. 311 S.
ISBN 978-3-7374-1061-8. € 20.00

Das Motto *Ich lebe, um zu schreiben* stammt von Katherine Mansfield aus dem Jahr 1919, auf dem Schutzumschlag ist Anna Achmatowa nach einem Gemälde des jüdisch-sowjetischen Malers Natan Issajewitsch Altman aus dem Jahr 1914 zu sehen. Mansfield und Achmatowa sind zwei von 47 Schriftstellerinnen, die von der Literaturwissenschaftlerin Katharina Maier porträtiert werden. Sie trifft eine kluge Auswahl international wie Mary Shelley,

George Sand, George Eliot, Gertrude Stein, Simone de Beauvoir, Toni Morrison und Isabel Allende und national wie Annette von Droste-Hülshoff, Anna Seghers, Ingeborg Bachmann, Sarah Kirsch und Herta Müller.

Der jeweilige Text zu Leben und Werk umfasst in der Regel fünf Seiten, vorangestellt ein Porträt, die biographischen Daten und eine Kurzcharakteristik. Durch die chronologische Anordnung der Beiträge wird sichtbar: „Seit dem Anbruch des 19. Jahrhunderts werden diese weiblichen Stimmen immer lauter, entschlossener und zahlreicher ... Spätestens mit dem fortschreitenden 20. Jahrhundert wird die weibliche Literatur immer selbstbewusster, gerade auch in dem Wissen um die eigene Andersartigkeit.“ (S. 12, 14) Weibliche Literatur ist auch politische Literatur. „Die Umbrüche, Kriege und Diktaturen ... schlagen sich in Leben und Werk der Schriftstellerinnen naturgemäß genauso nieder wie in denen ihre männlichen Kollegen.“ (S. 14-15) Ein wohlbedachtes Vorwort führt in die Thematik ein.

Die Autorin bezeichnet ihr Buch zu Recht als eine kleine weibliche Literaturgeschichte der letzten 200 Jahre.

Es ist eine Freude, diese kleinen kompakten Porträts zu lesen.

Marit Rullmann, Werner Schlegel: Denken, um zu leben. Philosophinnen vorgestellt. Wiesbaden: marixverlag in der Verlagshaus Römerweg GmbH, 2018. 359 S. ISBN 978-3-7374-1087-8.
€ 20.00

Nach den Schriftstellerinnen nun nach gleichem Muster die Philosophinnen. Chronologisch werden 41 Philosophinnen vorgestellt.

Marit Rullmann hat mit drei Veröffentlichungen zu Philosophinnen, eine davon gemeinsam mit Werner Schlegel, eine Entwicklung in Gang gesetzt: „Philosophinnen und ihre Werke ... wurden neu- oder wieder entdeckt und häufig erstmals ins Deutsche übersetzt.“ (S. 12) Das hat zu diesem Buch geführt, in dem wichtige und bisher wenig erforschte Philosophinnen und ihre Werke vorgestellt, Fehlschreibungen korrigiert und mit der vorliegenden Auswahl gleichzeitig ein breites Spektrum mit unterschiedlichen philosophischen Richtungen und Themen geboten werden.

Aufnahme finden Philosophinnen, über deren Leben und Arbeiten noch vor zehn Jahren in Deutschland wenig bis nichts bekannt ist wie Eva Feder Kittay, Ayn Rand und Gerda Weiler, über die durch neuere Forschungsergebnisse Ergänzungen und Erweiterungen notwendig sind wie bei Margaret Anscombe, Judith Butler und Edith Stein und über die Fehlinterpretationen in Lebensläufen fortgeschrieben werden wie bei Helene Druskowitz und Flora Tristan. Dafür fehlen heute anerkannte Frauen wie Olympe de Gouges, Heide Göttner-Abendroth und Mary Wollstonecraft.

Diese hervorragend recherchierte Sammlung ist eine vorzügliche Ergänzung zu den philosophischen Lexika und historischen Darstellungen zur Philosophie, da dort Frauen kaum erwähnt und ihre Werke marginalisiert werden.

Gunna Wendt: Frauen erfinden sich selbst. Biografische Skizzen geheimnisvoller Frauen. Wiesbaden: marixverlag in der Verlagshaus Römerweg GmbH, 2018. 239 S. ISBN 978-3-7374-1062-5. € 22.00

Gunna Wendt setzt nach zahlreichen Frauenbiographien ihre Publikationstätigkeit mit Essays zu geheimnisvollen Frauen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts fort. Es handelt sich um Coco Chanel, Emmy Hennings, Mata Hari, Fanny zu Reventlow, Lena Christ, Maria Pawlowna Romanowa und Lou Andreas-Salomé. Über die meisten Protagonistinnen liegen von ihr Monographien vor. Was hat die Autorin zu dieser neuen, anderen, erweiterten Sichtweise bewogen?

Es geht um Aufbruch und Selbsterfindung, die die Biografien der aufgenommenen Personen prägen. Die Autorin wählt ganz bewusst das Leben der Mata Hari als Ausgangs- und Schlusspunkt ihrer Skizzen: „Die aufbegehrende, sexuell aktive, unangepasste, widerständige Frau sollte bestraft, ja vernichtet werden ... Die Eliminierung der selbstbestimmten Frau war das eigentliche Ziel, denn sie bedrohte das männliche Selbstverständnis allein durch ihre Existenz.“ (S. 16) Und damit ist Mata Hari in bester Gesellschaft, denn auch die von der Autorin beschriebenen Zeitgenossinnen sind Vorwürfen dieser Art ausgesetzt. Aufbruch und Selbsterfindung prägen die Biographien der von Gunna Wendt herausgefilterten Zeitgenossinnen. Sie erschaffen sich neue Identitäten und tauchen als Künstlerinnen in der realen Welt auf, provozieren Aufregung und Aufsehen. Gunna Wendt begleitet sie galant auf ihren Wegen von ihrer Selbsterfindung bis zur Nachwirkung.

So realisiert die Gräfin Fanny zu Reventlow ihren Freiheitsdrang in der Schwabinger Bohème und schreibt Romane und Novellen, die Uneheliche Lena Christ bekämpft ihre Nichtanerkennung ebenfalls mit dem Verfassen von Romanen.

Eine gut gestaltete und flüssig geschriebene literarische Biografie, dazu sagt die Autorin in einem Interview: „Die literarische Biografie ist ein Genre, mit dem sich die Literaturkritik und Literaturwissenschaft schwer tut – im deutschsprachigen Raum ... Man weiß sie nie so recht einzuordnen: so zwischen Fiktion und Dokumentation. Als Biografien bewegt man sich immer so dazwischen – ein Raum, in dem ich mich – zugegeben – ganz wohlfüh-

le, denn dann ist man in keiner Schublade.“ (jourfixblog.wordpress.com/2018/05/13gunna-wendt-portrait-einer-literarischen-portraitistin)

Christiane Kruse: Wo die klugen Frauen wohnten. Auf den Spuren berühmter Frauen in Deutschland. Berlin: Edition Braus, 2017. 127 S. ISBN 978-3-86228-164-0. € 14.95

Die Autorin vereint in ihrem Buch *Wo die klugen Frauen wohnten. Auf den Spuren berühmter Frauen in Deutschland* 59 Frauen, alphabetisch geordnet vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Auf zwei Seiten lernen wir die Protagonistinnen in ihren Wirkungsstätten kennen (Klöster, Barockschlösser, Patrizierhäuser, Ritterburgen, Landgüter, Mietwohnungen), Frauenorte nennt Christiane Kruse dies. Es sind Regentinnen, Politikerinnen, Unternehmerinnen, Schriftstellerinnen, Schauspielerinnen, Malerinnen, Fotografinnen, ausgewählt und in Szene gesetzt als „eine attraktive Auswahl historischer Adressen“ (S. 6) und ihrer ehemaligen Bewohnerinnen, heute befinden sich darin oft Museen und Gedenkstätten.

Es beginnt mit Hildegard von Bingen, führt über Katharina II. Zarin von Russland und Elisabeth Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn in die Gegenwart mit Regine Hildebrandt, Evelyn Hamann, Sarah Kirsch, Loki Schmidt, Anna Seghers, Eva Strittmatter und Christa Wolf. Der Begriff *wohnten* im Titel weist darauf hin, dass die Personen nicht mehr leben.

Es ist eine interessante Kombination aus Biografie und Lebens- und Wirkungsstätten, flüssig geschrieben, mit vielen Fotos.

Trotzdem lässt es den Rezensenten etwas ratlos zurück. Warum diese Auswahl? Warum die alphabetische Ordnung anstelle historischer Einordnung? Das reiht Zusammengehöriges auseinander wie Sophie Scholl und Anne Frank. Warum die Begriffe *klug* und *berühmt* und nicht wie im Vorwort erwähnt „berühmt und bemerkenswert“ (S. 5)? Angesichts der Aufnahme von Hilde Benjamin und Margot Honecker passt das nicht recht zusammen. Und warum die Größe der Schrifttypen an der unteren Grenze der Lesbarkeit? ●

Prof. em. Dieter Schmidmaier (ds), geb. 1938 in Leipzig, studierte Bibliothekswissenschaft und Physik an der Humboldt-Universität Berlin, war von 1967 bis 1988 Bibliotheksdirektor an der Bergakademie Freiberg und von 1989 bis 1990 Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek Berlin.

dieter.schmidmaier@schmidma.com

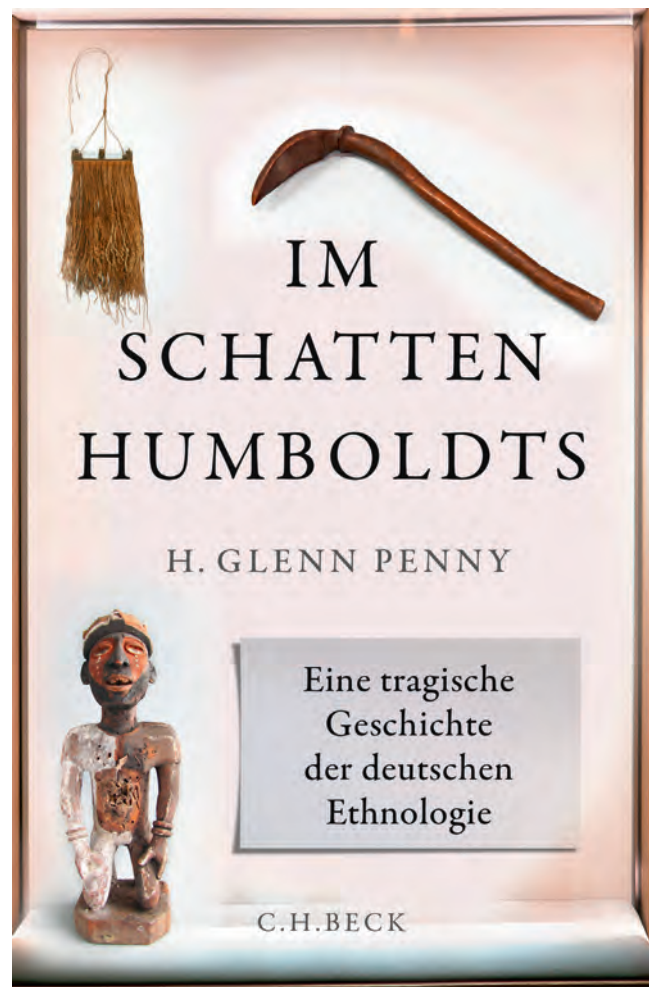
Eine tragische Geschichte der deutschen Ethnologie

Prof. Dr. Dr. h.c. Winfried Henke

H. Glenn Penny: *Im Schatten Humboldts. Eine tragische Geschichte der deutschen Ethnologie*. Aus dem Englischen von Martin Richter, C.H. Beck Verlag, München 2019, Gebunden, 287 S., 37 s/w-Abb., ISBN 978-3-406-74128-9, € 26,95

Als H. Glenn Penny, Professor für Moderne europäische Geschichte an der Universität Iowa, 2017 als *Fellow* an das Wissenschaftskolleg zu Berlin kam, schwebte dem Spezialisten für die Beziehungen zwischen Deutschland und nichteuropäischen Kulturen ursprünglich ein Projekt zu Fragen von Diaspora und Emigration vor. Aber die kontroverse Diskussion, die seit Jahren vor dem historischen Hintergrund von Kosmopolitismus, Kolonialismus und Ethnologie über das im Bau befindliche Humboldt-Forum geführt wird, kippte sein Vorhaben. Stattdessen schrieb der amerikanische Historiker auf Drängen seines deutschen Bekanntenkreises *Eine tragische Geschichte der deutschen Ethnologie* für ein „allgemeines Publikum [...], um an solchen Debatten am besten teilzunehmen“ (S. 271).

In fünf faktenreichen Kapiteln berichtet Penny, wie es durch den imperialistischen Ausbau überseeischer Kolonialreiche und die damit einhergehende rasante Expansion des Welthandels gleichzeitig zu einer intensiven Steigerung des allgemeinen und wissenschaftlichen Interesses an außereuropäischen Völkern und ihren Kulturartefakten kommt. Im Nachgang zu den Entdeckungsreisen von Alexander v. Humboldt konstituieren sich wissenschaftliche Gesellschaften für Anthropologie und Ethnologie, ge-



folgt von der Errichtung zahlreicher Völkerkunde-Museen und schließlich auch universitärer Völkerkunde-Institute. Ging es in den Wunderkammern und Kuriositätenkabinetten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts um die Zurschaustellung ‚exotischer Dinge‘, um die Faszination des ‚Fremden‘ für ein feudales Publikum und wohlhabende Bürger, so zielten die entstehenden Museen auf die Präsentation ethnografischer Sammlungen „...zum Zweck, den Wachstumsprozess eines geistigen Organismus, wie in den Denkschöpfungen des Menschengeschlechts auf dem Erdplaneten emporgeblüht, in den Thatsachen anschaulicher Verkörperungen vor Augen zu führen“ (lt. Führer des Museums für Völkerkunde, Berlin 1887; s. Penny S. 89). Im Mittelpunkt der vorliegenden wissenschaftshistorischen Abhandlung steht zunächst die Biografie des Initiators der Völkerkunde/Ethnologie in Deutschland, Adolf Bastian (1826–1905). Der Gründungsdirektor des Berliner Museums für Völkerkunde hatte Medizin bei Rudolf Virchow (1821–1902) studiert und war als vermögender Bremer Kaufmannssohn und Privatgelehrter zeitlebens auf weltweiten Forschungsreisen, auf denen er zunächst durch Diskussionen, Beobachtungen und Texte unzählige Informationen sammelte. Da er aber auch mit schriftlosen Ethnien zusammentraf, „wandte Bastian sich bald der Analyse und Sammlung der materiellen Kultur zu – alles, was Menschen produzieren und benutzen, von ihren großen Monumenten und höchsten Kunstwerken bis zu den einfachsten Handwerksarten und Alltagsgegenständen“ (S. 17).

Penny zeigt, wie das *Sammeln von Ursprüngen* (Kap. 1) immer exzessivere Formen annahm, denn Bastian war ein ‚Seelenfischer‘, der die Menschen, denen er begegnete, für sein Projekt der Erfassung der ‚Elementargedanken‘ begeistern konnte. Darunter verstand er jene Grundstrukturen menschlicher Vorstellungs- und Handlungsmuster, die sich bei dem Schweizer Psychiater C.G. Jung (1875–1939) als ‚Archetypen‘ wiederfinden.

Neben vielseitig ausgebildeten Mitarbeitern wie u.a. Felix von Luschan (1854–1924), dem späteren ersten Lehrstuhlinhaber für Anthropologie in Berlin, und Karl von den Steinen (1855–1929), der später Ordinarius für Völkerkunde in Marburg wurde, fand Bastian auch viele ausländische Helfer zur Realisierung seiner Pläne für ein «universales Archiv der Menschheit», darunter den norwegischen Kapitän Johan Adrian Jacobsen (1853–1947). Der autodidaktische Ethnologe akquirierte durch trickreichen Handel auch Objekte für das Hamburger Völkerkunde-Museum und warb für Hagenbecks ethisch umstrittene Völkerschauen.

Bastians „Sammelinteresse [wurde] rasch zu einer Obsession mit Gegenständen“ (S. 49), entwickelte sich zu einem *Hypersammeln* (Kap. 2), denn ihm war bewusst, dass sein Zeitalter eines des Sammelns war, das nicht ewig dauern konnte. Und so lautete sein Mantra: «Rettet! rettet! ehe es zu spät ist» (Gedächtnisrede 1905, K. von den Steinen; zit. Penny, S. 68).

Bastians Vision einer «Lesehalle für das inductive Studium der Wissenschaft vom Menschen» (S. 66) endete im Chaos. Die Sammlung platzte infolge des Erwerbs deutscher Kolonien und der Ausweitung des Welthandels aus allen Nähten, zumal der Bundesrat Ende 1880 die Resolution erließ, „alle in den Kolonien gesammelten Objekte seien zunächst nach Berlin zu schicken“ (S. 103). Aufteilungen der Sammlungen, so die einhellige Meinung, würden dem Zweck der Sammlung zuwiderlaufen. Der Vorschlag einer Trennung der Sammlung zwischen Kultur- und Naturvölkern, wurde vehement abgelehnt, «weil das Studium grade der Übergänge ein Hauptproblem der Ethnologie bildet» (S. 107). Als schließlich der Kunsthistoriker Wilhelm von Bode 1906/7 Direktor der Königlichen Museen wurde, siechte das Berliner Völkerkundemuseum kurz nach dem Tod von Adolf Bastian völlig dahin, seine große Vision wurde untergraben – dauerhaft, und wirft heute kritische Fragen zur Provenienz und Restitution auf.

An den für die afrikanische Kunst völlig einzigartigen Benin-Bronzen exemplifiziert Penny die *Kolonialismusfragen* (Kap. 3). 1897 waren die Kunstobjekte durch eine Strafexpedition der britischen Regierung am Königreich Benin als Kriegsbeute in die Hände englischer Marineinfanteristen gelangt, die sie „an fast jeden, Kapitäne, aufgeweckte Händler, [verkauften], sogar Leihhäuser in London kauften und verkauften sie im Lauf der ersten Wochen“ (S. 114). Felix von Luschan erfuhr diese «ganz curiose Sache» und organisierte mithilfe von Mäzenen durch geschicktes Feilschen und Intrigieren die Rettung der Bronzen «für die Wissenschaft» (S. 123). In seinem Hauptwerk von 1919 über die Artefakte von Benin untergrub Luschan „koloniale Ideologien, die auf biologischen Rassenlehren beruhten!“ (S. 127). Wie sein Mentor Rudolf Virchow widerlegte er öffentlich die ‚Rassenkunde‘ als Pseudowissenschaft. Im Band *Völker Rassen Sprachen* von 1922 betonte Luschan: «Die trennenden Eigenschaften der sog. «Rassen» sind im wesentlichen durch klimatische, soziale und andere Faktoren der Umwelt entstanden» (Penny S. 129). Es sprach sich offen dafür aus, andere Völker als Menschen gleicher Würde zu respektieren, wozu Erkenntnisse der Ethnologie beitragen würden.

Penny findet Luschans antirassistische Positionen bewundernswert, verhehlt aber auch nicht komplexe Widersprüche, wenn er fragt, ob seine heldenhaften Rettungstaten in unseren Narrativen über deutsche Geschichte seine „Teufelspakte“ im Namen der Wissenschaft legitimieren? (vgl. S. 130). Denn Luschan war auch Arzt und physischer Anthropologe, der u.a. eine große Schädelammlung anlegte, wofür er „eifrig Kolonialtruppen zum Sammeln von Knochen und besonders von Schädeln ein[sparnte]“ (S. 131), u.a. im Herero-Krieg und dem nachfolgenden Völkermord in Deutsch-Südafrika (1904–1907). Er war ein Imperialist, der die deutschen Kolonialtruppen für ihren Beitrag zur Völkerkunde lobte und den Verlust der Kolonien bedauer-

te, da damit seine Vorstellung eines Kolonialmuseums zerbrach. Belastend kommt hinzu, dass er in seinem Spätwerk „auch einige Elemente des darwinistischen Nationalismus und der Eugenik (Rassenhygiene) [übernahm]“ (S. 132), zu Zeiten, in denen u.a. durch Untersuchungen des Mediziners und Anthropologen Eugen Fischer (1874–1969) an den sog. «Rehobother Bastards», die deutsche «Rassenkunde» gesellschaftlich bereits mehr und mehr Raum griff. In der Zeit nach dem 1. Weltkrieg setzen führende Ethnologen trotz des Verlusts der Kolonien die Sammeltätigkeit in den transnationalen Netzwerken, die Bastian geschaffen hatte, fort. Am Beispiel von Franz Termer (1894–1968), der von 1935 bis 1965 Direktor des Museums für Völkerkunde in Hamburg war, zeigt Penny, wie der Altamerikanist in Mittelamerika das globale Sammelnetzwerk der Auslandsdeutschen weiterführte, indem er bestehende „Konnexe“ ausbaute und somit über Generationen gesammeltes Material für die Völkerkunde „rettete“! (Kap. 4). Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten „bewegte er sich in zwei einander überschneidenden Welten“ (S. 187), zwischen überzeugten Gegnern und strammen NSDAP-Mitgliedern. Wie viele Völkerkundler war er kein Gegner des Nationalsozialismus, und deshalb klingt es wie Hohn, wenn er in einer Rede von 1946 beklagt, „die Deutschen seien die ersten Opfer des Nationalsozialismus gewesen“ (S. 232). Aber diese Art von Selbstmitleid zieht sich durch die Biografien vieler Ethnologen und Anthropologen, die nach dem 2. Weltkrieg bald wieder in die wissenschaftliche Gemeinschaft aufgenommen wurden. Die Vergangenheitsbewältigung zahlreicher Protagonisten geriet zur Farce, wie Penny u.a. am Beispiel von Hans Plischke (1890–1970; Göttingen), Otto Reche (1879–1966, Leipzig) und Wilhelm R. Mühlmann (1904–1988; Berlin, Heidelberg) zeigt, – eine Liste, die mühelos fortgesetzt werden könnte.

In Kap. 4 mit dem vielsagenden Titel *Die Vergangenheit in der Zukunft* wird beschrieben, wie ab 1934, lange vor dem Krieg, in den Völkerkundemuseen mit der Sicherung der Artefakte begonnen wurde; man verbrachte die ethnografischen Objekte in Bunker, Bergwerksstollen und an andere vermeintlich sichere Orte. Vieles wurde zerstört, ging verloren oder wurde von sowjetischen Trophäenbrigaden an sich gebracht, bevor Alliierte nach Kulturgütern suchten. Penny beschreibt, wie die Sowjetbehörden zu Zeiten der DDR zahlreiche Objekte an das Leipziger Grassi Museum zurückgaben, die nach der deutschen Wiedervereinigung nach Berlin zurückkehrten. Viele Stücke blieben verschwunden oder hatten gelitten und mussten aufwendig restauriert werden. Und heute, wo die Chance besteht, im Humboldt Forum endlich Museen als das zu sehen, was sie sind, „moderne Schatzhäuser, Gefäße, die große Teile der Menschheit in die Gegenwart getragen haben“ (S. 242), stellt Penny in seinem *Epilog* die Frage „Was ist zu tun?“ (S. 261).

Um die tragische Geschichte des Berliner Museums endlich zu überwinden und einen Teil von Bastians Vision eines

«Laboratoriums» der Menschheitsgeschichte zu realisieren, sollte das Humboldt-Forum keine „weitere Schausammlung mit einer Espressobar“ (S. 286) werden, denn schon 1886 forderte der Museumsführer lautstark, „das Potenzial der Sammlungen und ihren Nutzen für eine umfassende vergleichende Analyse zu erkennen“ (S. 265).

Das Schlusskapitel gerät zu einer Philippika gegen das Konzept der Museumsplaner, das – wie schon das von Bode – große Teile des Fundus in die Depots verbannt, und mit ausgewählten Exponaten versucht wird, „eine willkürliche Geschichte als logischen Prozess darzustellen“ (S. 258). Es geht Penny – wie Bastian – um die „Macht von Objekten“, darum, „dass Präsentation, Wissen, Forschung und Wissenschaft nicht getrennt werden sollten“ (S. 265), während für das Schlossprojekt der kosmopolitische Ruf der Brüder Humboldt und ihr Bildungsideal als Zugpferd dienen (vgl. S. 257). Pennys Kritik stimmt in den Vorwurf der politischen Instrumentalisierung des 600.000 Euro teuren Gebäudes ein. Für viele Kritiker ist die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit primär, aber für Penny ist Restitution nur ein Teilproblem, denn «Rückgabe [ist] ein verworrenes Gewerbe» (Penny, S. 267 nach Chip Colwells). Im Mittelpunkt seiner Vorstellungen steht die Förderung intensiver Kooperation mit indigenen Gruppen, „um das Füllhorn von Erinnerungen und Wissen, eingebunden in die materiellen Äußerungen von Weltanschauen“ (S. 247) zu erschließen. Aber werden da nicht längst offene Türen eingerrannt (siehe <https://www.preussischer-kulturbesitz.de/newsroom/dossiers-und-nachrichten/>)? Was Pennys Überlegungen bzgl. der Möglichkeit der Realisierung visionärer Projekte in Deutschland betrifft, so hätte ich mir etwas mehr Realitätssinn für die Grenzen unseres Bildungswesens und eine Orientierung an den diversen aktuellen Fragestellungen der Ethnologie gewünscht (vgl. FBJ 3/2019: 74–76). Für jene, die mit der Wissenschaftsgeschichte wenig vertraut sind, liefert Penny durch die Würdigung von Ethnologen/Anthropologen des 19. Jahrhunderts eine Entlastung vom Vorwurf des Kolonialismus und damit einen wichtigen Beitrag zur Versachlichung der hitzigen Debatte um Raubkunst und Restitution. Aber die problematischen Verstrickungen zahlreicher Fachvertreter der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts rechtfertigen keine Entlastung nach dem Motto, man habe doch nur im Interesse der Wissenschaft nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt.

Wer mitdiskutieren will, sollte Pennys aufschlussreiches und streitbares Buch in dem Bewusstsein lesen, dass es „eine Geschichte“ der Ethnologie ist, eben *seine*. (wh) ●

Prof. Dr. Dr. h.c. Winfried Henke (wh) war bis 2010 Akadem. Direktor am Institut für Anthropologie, Fachbereich 10 (Biologie) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er ist Mitglied der Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften und der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin.

henkew@uni-mainz.de

DIE
ZUKUNFT
UNSERER
MORAL

Tectum

PHILOSOPHIE

Matthias Drescher, Die Zukunft unserer Moral.
Wie die Nächstenliebe entstanden ist und wieso sie
den Glauben überlebt. Baden-Baden, Tectum-Verlag,
2019, 108 S., ISBN 978-3-8288-4275-5. € 9,95

Wie überleben Moral und Ethik in Zeiten gewaltiger Umbrüche, die die bestehende Ordnung umwerfen, traditionelle soziale Identitäten auflösen und Gesellschaften fragmentarisieren? Was ist das Fundament, wie sehr hängt Moral von Religion und religiösen Verankerungen ab?

„Die Zukunft unserer Moral“ ist ein steiler Titel. Matthias Drescher nimmt die Hürde mit Bravour. Seine These: Der Kern westlicher Moral, die Nächstenliebe, diese einzigartige jüdische Kulturleistung der Antike, bleibt erhalten, wenn der Glaube stirbt, weil die eigentliche Quelle, aus der sie sich speist, weniger aus Geboten erwächst als dem existentiellen Selbstverständnis der Individuen.

Ursächlich dafür, so Drescher, ist die Furcht vor dem Tod. Das mag obenhin absurd klingen. Schließlich fußt Moral seit Jahrtausenden auf dem Androhen himmlischer Strafen, selbst wenn Lukrez die schon 50 Jahre vor unserer Zeitrechnung als Propagandalüge von Priestern bezeichnete. Tatsächlich jedoch funktioniert es dialektisch, geboren aus Einsicht, dass die positive Todesüberwindung einzig in Liebe für andere und Hingabe an sie besteht. Folglich kann das Prinzip zerfallende Jenseitshoffnungen überdauern.

Diese erfreuliche Botschaft untermauert Drescher mit einem so klugen wie kenntnisreichen Ausflug in jüdische und griechische Geschichte. Er skizziert den Übergang archaischer Gesellschaften in hellenistische Strukturen. Lebte der Einzelne vormals eingebettet in feste soziale Zusammenhänge, die ihm Halt und transzendente Orientierung gaben, entstanden im Hellenismus und der Römerzeit modernere Gesellschaften, die der unseren weit mehr ähnelten. Darin mussten Individuen ohne den Schutz der Gemeinschaft klarkommen und standen vor ähnlichen existentiellen Fragen wie wir heute.

Das wiederum erklärt den Reiz jüdischer Religion für Konvertiten und den späteren Siegeszug christlicher Lehren. Drescher erhellt die Gefühlslage in den hellenistischen Mittelmeerstädten, wo das Christentum rasch großen Anklang fand. Im klassischen Griechenland lebte das einfache Volk abgeschirmt durch Mythologie. Der Hellenismus ließ diesen Schutz kollabieren. Migration und Entwurzelung pflügten lokale Mythen unter. In der Anonymität großer Städte wie

Alexandria, das man sich ähnlich bunt vorstellen darf wie New York, nahmen Einzelne ihr Ich stärker wahr und entwickelten existentielle Ängste, die ihr Vertrauen in die alten Götter aushebelten. Auch ihr Blick auf andere änderte sich: Wo alle fremd sind, werden Barbaren zu Mitmenschen. So entstand eine universelle Form von Empathie. Rücksichtslosigkeit und Härte der Metropolen gebaren auch Rücksicht und Anteilnahme. Menschen wurden sensibler. Das schuf die Grundlage für eine andere Art Moral.

Begründet wurde die jedoch erst im Judentum. Die Thora gebot Nächstenliebe. Bisher beschränkte sich das Gebot auf Juden. Nun wurde es zum allgemeinen ethischen Imperativ. Es setzte Empathie in die Tat um. Wer anderen Trost spendete, verhielt sich gottgefällig.

So wurde das Konzept zu einem zentralen Element modernen jüdischen Glaubens, was diesen wiederum für viele attraktiv machte – besonders für die kulturell und sprachlich den Juden nahestehenden Phönizier, die durch das aufstrebende römische Reich entwurzelt waren. Es bewegte Abertausende zur Konversion. Das Christentum wiederum war noch eingängiger. Es forderte nur Glauben und Liebe und versprach obendrein ewiges Leben, womit es eigentlich das aus der Erkenntnis der eigenen Endlichkeit geborene Prinzip von Nächstenliebe unterminierte, das aber ausglich, indem es diese zum Gebot erhob und zum Kern seiner Lehre erklärte. So stellte es die formative Errungenschaft des Altertums auf eine neue Basis und trug sie bis in die Gegenwart. Für die These des Autors, dass die Idee der Nächstenliebe sich derart mit unserer Kultur verwoben hat, dass sie auch ohne Hoffnung auf Erlösung im Jenseits fortbesteht, spricht einiges. Dabei argumentiert Drescher nicht nur stringent, schlüssig und fundiert, er schreibt auf angenehme Weise unprätentiös und gut lesbar. Es mag einige strittige Punkte geben, etwa seine Epikur-Kritik, aber schließlich handelt es sich um einen Essay. Da darf man sich aufs Wesentliche beschränken.

Selbst wenn man Dreschers Optimismus hinsichtlich einer säkularen Zukunft nicht teilt, sondern eher das Erstarken quasireligiöser Irrationalität und totalitären Denkens befürchtet, bietet der Text viele kluge An- und Einsichten, zieht bedenkenswerte Parallelen und gibt zeitlose Impulse. ●

Christoph Ernst (ce) ist Schriftsteller und Historiker.

<http://www.blutiger-ernst.com/>

Michael Ende zum 90. Geburtstag

Prof. i.R. Dr. Dr. h.c. Hans-Heino Ewers

Am 12. November 2019 wäre Michael Ende 90 Jahre alt geworden. Der runde Geburtstag des 1995 verstorbenen Autors, dessen erfolgreichste Titel Millionenauflagen und zahllose Übersetzungen erfahren haben, bot Anlass, sich der Person wie dem Werk erneut zuzuwenden. Endes Verlag von Anfang an, der Thienemann Verlag in Stuttgart, wartete zum Herbst 2019 mit einer großformatigen Prachtausgabe der „Unendlichen Geschichte“ auf, die 1979 erstmals erschienen war und somit ihren 40. Geburtstag begehen konnte. In deren Zentrum steht ein Bilderzyklus des Berliner Malers Sebastian Meschenmoser (Jg. 1980), der aus 50 doppelseitigen Farbbildungen besteht, die sämtlich auf großflächige Ölgemälde zurückgehen. Daneben werden 110 Zeichnungen des Künstlers geboten, die als Illustrationen dem Text beigelegt sind. Die Bilderwelt dieses wohl berühmtesten und komplexesten deutschen Fantasy-Romans hat durch Meschenmoser eine originelle bildliche Neuinterpretation erfahren, die darüber hinaus voller kunstgeschichtlicher Anspielungen ist. Die äußerst beeindruckenden Originale sind in Ausstellungen in Berlin, dann in Troisdorf und München zu bewundern.

Neben dem literarischen Werk haben stets auch die Person und das Leben Michael Ende Aufmerksamkeit erregt. Bereits im Vorfeld des Jubiläumsjahrs ist eine Biografie Michael Endes erschienen. Deren Verfasserin Birgit Dankert hat umfangreiche Archivmaterialien und Briefwechsel ausgewertet und zahlreiche Gespräche mit Menschen geführt, die den Autor gekannt haben und diesem nahe waren. Die wichtigsten literarischen Werke werden vorwiegend mit Inhaltsangaben eingebracht, wie auch deren Entste-

hungs- und Publikationsgeschichte nachgezeichnet werden. Dennoch kann man nicht von einer wirklichen Künstlerbiografie sprechen, die Leben und Werk in Beziehung setzen und wechselseitig auseinander hervorgehen lassen müsste. Im Zentrum steht Ende als historische Person, deren Beruf das Schreiben und Dichten war. Die Verfasserin gehörte übrigens um 1980 herum zu den prominenten Kritikern von Endes Romanen, die sie als Fluchtliteratur bezeichnete, was im Untertitel ihres Buchs „Gefangen in Phantasien“ noch nachhallt. Erwähnt seien schließlich die zahlreichen Photographien und der Anhang mit Lebensdaten, chronologischem Werkverzeichnis und diversen Literaturverzeichnissen.



Birgit Dankert:
Michael Ende.
Gefangen in
Phantasien. Verlag
Lambert Schneider,
Darmstadt 2016,
311 S., Hardcover
m. SU,
ISBN 978-3-650-
40122-9. € 12,95

Dem Leben Michael Endes ist ebenfalls der im Herbst 2019 herausgekommene Roman von Charlotte Roth gewidmet. Auch wenn wir es mit einem belletristischen Werk zu tun haben, das sich so manche Freiheit gegenüber den historischen Fakten erlaubt, besitzt es doch auch sachlichen Informationswert. Charlotte Roth gelingt es, den vorgegebenen historischen Rahmen mit tiefem Erlebnisgehalt zu füllen, gestützt nicht zuletzt durch briefliche Äußerungen von Ende selbst und anderen. Jenseits allen Vollständigkeitsanspruches konzentriert sich der Roman auf Schlüsselabschnitte von Endes Leben. Bewegend dargestellt sind die Eltern, der Maler Edgar Ende und dessen Frau Luise, geborene Bartholomä, deren schwierige Ehe und spätere dramatische Trennung, die Mutterbindung des Einzelkindes Michael, die intensive Beziehung des erwachsenen Sohnes zu der Münchener SchauspielerIn Ingeborg Hofmann, seiner ersten Ehefrau, seiner heimlichen Liebchaften, seiner wechsellvollen Beziehung zum Vater, dem spät anerkannten surrealistischen Maler, schließlich die Begegnung und spätere Heirat mit der Japanerin Mariko Sato. Die Umstände der Veröffentlichung des „Jim Knopf“ werden dramatisch zugespitzt. Berührend geschildert wird die enge Freundschaft mit dem Jungverleger Hansjörg Weitbrecht, die später im Streit über die Verfilmung der „Unendlichen Geschichte“ zerbrechen sollte. All dies gelingt der Autorin takt- und respektvoll ohne jeden Anflug von Voyeurismus. Plastischer noch als Ende selbst leben dessen private und berufliche Wegbegleiter vor unseren Augen auf. Auch bei diesem Titel haben wir es nicht eigentlich mit einem Künstlerroman zu tun. Die Lebenswelt des Autors und die imaginative Welt seiner großen Bücher werden nur gelegentlich aufeinander bezogen. Neue Wege zum literarischen Werk wollen erklärtermaßen weder Dankert noch Roth eröffnen.

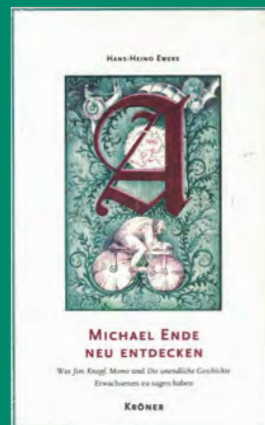
Michael Ende hat ein umfangreiches und komplexes Werk hinterlassen, das sich über Lyrik, Epik und Dramatik erstreckt und das nur zu einem Teil ausdrücklich an Kin-

der gerichtet ist. Nichtsdestotrotz wird Ende noch heute ausschließlich als Kinderbuchautor klassifiziert. Dies mag erklären, warum es im deutschsprachigen Raum bislang keine etablierte Ende-Forschung gibt. Den wenigen vorhandenen Dissertationen ist anzumerken, dass ihnen eine Betreuung und Beratung durch einen ausgewiesenen Ende-Forscher gefehlt haben. Bezeichnend ist auch, dass die meisten Beiträge eines jüngeren Sammelbandes über die Medienadaptionen einzelner Werke Michael Endes sich zum ersten Mal mit diesem Autor befasst haben. Es geht in dieser Publikation um Puppenspiel- und Figurentheaterumsetzungen, um Bilderbuchfassungen und Hörspielversionen, um die Verfilmung der „Unendlichen Geschichte“, schließlich um Computerspieladaptionen. Ausgespart bleibt das Musiktheater, das aus der Zusammenarbeit Michael Endes mit dem Komponisten Wilfried Hiller hervorgegangen und das vor Jahren schon von Gunter Reiß erforscht worden ist. Zur Sprache gelangen daneben auch einzelne Werkaspekte und philosophische Positionen des Autors. Der 2016 unter dem Titel „Michael Ende intermedial“ erschienene Sammelband ist aus einem universitären „Lehr- und Forschungsprojekt“ hervorgegangen, was den unfertigen und vorläufigen Charakter so mancher Beiträge erklären mag. Die komplexen Aufsätze solch ausgewiesener Literaturwissenschaftler wie Jean-Pierre Palmier und Oliver Bach ziehen einzelne Werke Endes vornehmlich deshalb heran, um grundlegende literatur- und medientheoretische Positionen zu erörtern.

Zu den ausgewiesenen Michael Ende-Forschern darf der emeritierte Germanist Volker Wehdeking gezählt werden, der seine bisherigen und seine neueren Studien 2018 in einem Band „zum 90. Geburtstag Michael Endes“ herausgebracht hat. Der Untertitel „Der Fantasy-Autor und seine Filme“ ist insofern irreführend, als nur in zwei Kapiteln von Filmadaptionen die Rede ist: von der „Momo“-Verfilmung von 1986 und der jüngsten Verfilmung des ersten Teils von „Jim Knopf“ durch Dennis Gansel von 2018. Ansons-



Michael Ende: Die Unendliche Geschichte. Illustriert von Sebastian Meschenmoser. Thienemann Verlag, Stuttgart 2019, Großformat, 415 S., geb. m. SU u. Leseband, ISBN 978-3-522-20250-3. € 35,00



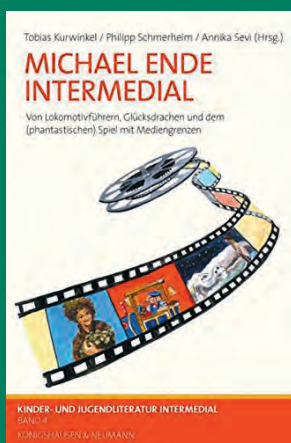
Hans-Heino Ewers: Michael Ende neu entdecken. Was Jim Knopf, Momo und die Unendliche Geschichte Erwachsenen zu sagen haben. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2018, 278 S., Broschur, ISBN 978-3-520-51601-5. € 16,90

ten wendet sich der Band den ausdrücklich an Erwachsene gerichteten Werken des Autors zu, die heutigentags weniger bekannt sind. So geht es um den 1984 unter dem Titel „Der Spiegel im Spiegel. Ein Labyrinth“ erschienenen Band mit surrealistischen Erzählungen, die vielfach an einzelne Bilder und Gemälde Edgar Endes anknüpfen und in gewisser Weise eine späte Huldigung an den 1965 verstorbenen Vater darstellen. Hier wäre es nützlich gewesen, die jeweiligen Gemälde wenigstens in schwarz-weiß abzubilden. Ein weiteres Kapitel befasst sich mit den längeren fantastisch-surrealen Erzählungen Michael Endes, die 1992 in dem heute weitgehend vergessenen Band „Gefängnis der Freiheit“ erschienen sind. Wehdekin's Ausführungen sind hier gespickt mit vielfachen, insbesondere kunstgeschichtlichen Querverweisen. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit den Balladen aus „Der Trödelmarkt der Träume“ von 1986 und mit unveröffentlichter Lyrik. Sodann geht es um zwei „hochmoralische Schauergeschichten“ aus dem Nachlass. Den Abschluss bildet ein Kapitel über Endes Theaterstücke, darunter „Das Gauklermärchen“ von 1982, der „Goggolori“ von 1984 und „Der Rattenfänger“ (1993). Wehdekin's bisweilen enigmatische Darstellungen begnügen sich oft mit Andeutungen und setzen damit einen beschlagenen und geduldigen Leser voraus.

Während Wehdekin's Buch den Blick auf das erwachsenenliterarische und das dramatische Werk Michael Endes lenkt, rückt eine im selben Jahr erschienene Publikation des Verfassers dieses Artikels die drei heute noch überaus populären kinderliterarischen Hauptwerke in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Diese bedürften einer neuen Lektüre, um herauszufinden, was diese auch erwachsenen Lesern zu sagen hätten. Tatsächlich hat Michael Ende bei jedem seiner Kinderbücher stets auch an den erwachsenen Leser gedacht. Ende der 2000er Jahre hat bereits die Kunsthistorikerin Julia Voß darauf aufmerksam gemacht, dass der „Jim Knopf“ von Erwachsenen als eine zeitge-

schichtliche Parabel gelesen werden kann, die sich u.a. auf die nationalsozialistische Rassenideologie bezieht. Endes frühe Kindererzählung steht in der Tradition des aufgeklärten, durchaus auch politisch gemeinten Feenmärchens des 18. Jahrhunderts. Unter Anleitung seines Mentors Lukas, dem eigentlichen Helden der Erzählung, befreit sich Jim aus dem Angst auslösenden mythischen Denken, um am Ende ein multikulturelles Gemeinwesen zu gründen, das alle Züge einer aufgeklärten Utopie trägt. Von einer Hinwendung Endes zur Romantik, insbesondere zu Novalis, kann bei diesem Werk der frühen 1960er Jahre noch keine Rede sein.

Dass der in Italien spielende fantastische Groß- bzw. Vorstadtroman „Momo“ von 1973 ein hochpolitisches Werk darstellt, dürfte von Beginn an wohl keinem entgangen sein, wurde er doch zum Kultbuch der abebbenden Studenten- und Schülerbewegung. In „Michael Ende neu entdecken“ wird die geradezu atemberaubende Mischung von Darstellungsweisen herausgearbeitet: Ende lässt allegorische bzw. Symbolfiguren (Momo, die grauen Herren, Meister Hora) mit realistischen Figuren (Beppo, Giggi, die Vorstadtbewohner) interagieren, verzahnt kausallogische Handlungszüge mit magischen Praxen. Einzelne Gestalten wechseln gar ihren Figurencharakter: Die von allen verlassene Momo verliert ihre Symbolfunktion und wird zu einem erbarmungswürdigen Sozialfall. Symbolfiguren wie Meister Hora sind der romantischen Literatur eines Novalis entlehnt, während die Wirklichkeitsschilderung dem Brecht'schen epischen Theater folgt. Am Schluss des Romans wird die politische Handlungslogik durch ein märchenhaftes Geschehen ersetzt: Der Sieg über die grauen Herren ist zu schön, um wahr zu sein – eben märchenhaft. Mit seinem ironischen Finale ist der „Momo“-Roman nicht frei von – freilich versteckten – pessimistischen Zügen. Bei der landläufigen Wahrnehmung von Michael Endes Hauptwerk, der 1979 erschienenen „Unendliche Geschich-



Michael Ende Intermedial. Von Lokomotivführern, Glücksdrachen und dem (phantastischen) Spiel mit Mediengrenzen. Hrsg. v. Tobias Kurwinkler u.a. (Kinder- und Jugendliteratur Intermedial Bd. 4.), Verlag Königshausen und Neumann, Würzburg 2016, 236 S. ISBN 978-3-8260-4810-4. € 29,80



Charlotte Roth: Die ganze Welt ist eine große Geschichte und wir spielen darin mit. Michael Ende – Roman eines Lebens. Verlag Julia Eisele, München 2019, 431 S., Hardcover m. SU, ISBN 13 9783961610693. € 24,00

te“ steht die Rahmenhandlung um den 10- bis 11jährigen Bastian Balthasar Bux im Vordergrund, um dessen psychologische Entwicklung es im Wesentlichen geht. Manche sprechen gar von einem Bildungsroman. Tatsächlich ist Endes erste Idee zu diesem Buch gewesen, von einem lesebegierigen Jungen zu handeln, der in einem Buch verschwindet. Doch dann hat sich das Projekt – wie so oft bei Ende – ausgewachsen und zu einem ganz anderen, einem tiefgründigen philosophischen Werk entwickelt. Zu dessen Hauptinhalt ist die Rettung Phantásiens geworden, die nicht bloß dazu dient, einem schüchternen Jungen auf die Sprünge zu helfen, sondern mit der ein Schlüsselproblem der modernen Gesellschaft als ganzer angesprochen ist. Endes Roman knüpft an das frühromantische Projekt einer neuen Mythologie an und führt in seiner Rationalismuskritik die Dialektik der Aufklärung von Horkheimer und Adorno fort, ohne einem strikten Anti-Modernismus zu verfallen. Der Autor plädiert dafür, die „Unendliche Geschichte“ als einen philosophischen Beitrag in Romanform zum Thema ‚Mythos und Moderne‘ wahrzunehmen und zu würdigen. Dass dieser überaus komplizierte Fantasy-Roman gleichzeitig bei Generationen von jungen Lesern großen Anklang gefunden hat, gehört zu den Wundern, mit denen die Belletristik gelegentlich aufwartet. ●

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Heino Ewers leitete bis Ende 2014 das Institut für Jugendbuchforschung der Goethe-Universität Frankfurt am Main und lehrte anschließend bis 2017 im Fachbereich Erziehungswissenschaften.
ewers@em.uni-frankfurt.de



Volker Wehdeking:
Michael Ende. Der Fantasy-Autor und seine Filme. Beiträge zur Michael-Ende-Woche in Garmisch-Partenkirchen zum 90. Geburtstag Michael Endes. Allitera Verlag, München 2018, 170 S., Klappenbroschur, ISBN 978-3-96233-102-3. € 19,90

Denkangebote zur Zukunft der Führung



978-3-03909-285-7
 167 Seiten
 Hardcover
 ca. Euro 25,00

Hans A. Wüthrich

CAPRICCIO

Ein Plädoyer für die ver-rückte und experimentelle Führung

Das neueste Buch des bekannten Musterbrechers und Querdenkers Hans A. Wüthrich

Führung quo vadis? – Verlässliche Antworten fehlen! CAPRICCIO lädt ein zu einer Selbstbeobachtung, einer persönlichen Denkreise und soll inspirieren, eigene, für den spezifischen Kontext passende Antworten zu finden. Je mehr das Eindeutige, Richtige, Zielführende und Sicherheitsgebende verloren geht, desto wirksamer ist es, spielerisch nach Lösungen zu suchen, den intelligenten Regelverstoß zu wagen und mutig eigene, teilweise ver-rückte Wege zu gehen.

Holen Sie sich weitere Inspiration!

Beat Welte und Jean-Paul Thommen
GAMEBREAKER

ISBN 978-3-03909-262-8



Michael Lewrick und Jean-Paul Thommen

Das DESIGN YOUR FUTURE Playbook

ISBN 978-3-909066-16-2

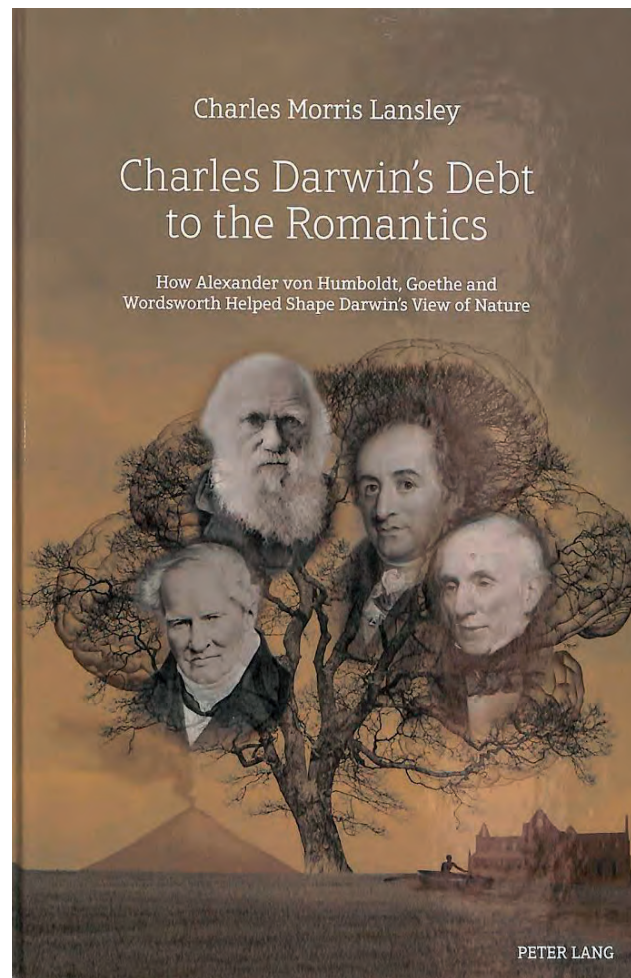
VERSUS VERLAG

www.versus.ch



Charles Morris Lansley, *Charles Darwin's Debt to the Romantics: How Alexander von Humboldt, Goethe and Wordsworth Helped Shape Darwin's View of Nature*. Oxford, Bern, Berlin, etc., Peter Lang Ltd., 2018, Hardback, 273 Pp., 10 Figs.
ISBN 978-1-78707-238-4, CHF 86,90.

Wer Charles R. Darwins (1809–1882) Bücher liest, stößt stets auf die Einbindung seines fruchtbaren Denkens in den europäischen Kultur- und Zivilisationskreis. Auch der »stille Revolutionär« (*sensu* F. M. Wuketits) war ein Kind seiner Zeit und nicht der zeitlose Denker und Wissenschaftler, wie populärwissenschaftliche Studien gerne unterstellen. Während die Wirkung von Darwins Theorie auf das moderne Denken Gegenstand unzähliger Studien ist und auch der viktorianische Kontext seines Werkes wissenschaftshistorisch und biographisch eingehend analysiert wurde, ist der kulturelle Einfluss, den Darwins intellektuelle Vorläufer der Romantik (inkl. Klassik) auf sein Werk ausgeübt haben, bislang weniger gut erforscht. Aber es gibt wichtige einschlägige Studien, u.a. von Gillian Beer: *Darwin's Plots* (1983), Robert J. Richards: *The Romantic Conception of Life: Science and Philosophy in the Age of Goethe* (2002) und *The Impact of German Romanticism on Biology in the Nineteenth Century* (2013), George Levine: *Darwin the Writer* (2011) und Ruth Padel: *Darwin: A Life in Poems* (2010) sowie wichtige, leider nicht zitierte Aufsätze von Frank Baron: *From Alexander von Humboldt to Charles Darwin: Evolution in Observation and Interpretation* (2010) sowie von Petra Werner: *Zum Verhältnis Charles Darwins zu Alexander v. Humboldt und Christian Gottfried Ehrenberg* (2010, <https://www.uni-potsdam.de/romanistik/hin/hin18/werner.htm>) u.v.a. Der hier vorliegende Band des britischen Philosophen und Literaturwissenschaftlers Charles M. Lansley baut auf einigen dieser Studien auf, um das Forschungsdesiderat zu mindern. Der Band ist die eingehend überarbeitete Fassung seiner an der *University of Winchester* 2016 vorgelegten PhD-Dissertation. Im Fokus steht die Frage, wie die Geistesgrößen Alexander von Humboldt (1769–1859) und Johann Wolfgang v. Goethe (1749–1832) sowie der berühmte britische Dichter William Wordsworth (1770–1850) durch ihre romantische Naturbetrachtung Darwins Blick auf die Natur (mit)formten. In einer ausführlichen Einleitung weist Lansley darauf hin, dass der Ausdruck ‚romantisch‘ vom Kulturphilosophen Friedrich Schlegel (1772–1829) geprägt wurde, der darunter »a specific kind of poetic and morally valued literature« verstand, resp. einen bestimmten Wissenschaftsstil »that retains this aesthetic and moral heritage« (n. R. J. Richards in Lansley, S. 1f.). Nach der umwälzenden Epoche der Aufklärung mit einer neuen Weltsicht, dem Glauben an die Vernunft und bahnbrechenden naturwissenschaftlichen Erfindungen folgte



die Sehnsucht nach einem neuen Naturverständnis, nach der Vereinigung von Natur und Geist, nach der Freiheit des Individuums und seines schöpferischen Handelns.

Lansley greift das ‚rastro‘-Konzept auf, das Darwins Kontemplation und Reflektion der Natur im Reisewerk *The Voyage of the H.M.S. Beagle* (1838–43) beschreibt, um damit seinen eigenen Forschungsansatz zu illustrieren. Den Begriff ‚rastro‘ (= *span.* für Spur, Fahrte) versteht der Autor nicht nur im Sinne von aufschlussreichen Fossilien, sondern auch als „layers of fossils indicating different periods or traces of history which can also include biographical traces of Darwin's own history, his published and unpublished works and his correspondence. This can also include traces of influence of others on his ideas [...]“ (S. 8).

Dass Lansleys Spurensuche erfolgreich sein würde, daran bestand aufgrund der ausgewählten Protagonisten kein Zweifel, denn Darwin hatte sich nachweislich intensiv seit der Jugend mit ihren Werken befasst und schätze sie. So war Humboldts *Personal Narrative of Travels to the Equinoctial Regions of America* Darwins inspirierender Begleiter auf der *Beagle*, und wie datierte Randbemerkungen in *Darwin's Library in Cambridge* belegen, endete sein Interesse an diesem Werk erst kurz vor seinem Tod.

Lansleys vergleichende Analyse von Humboldts und Darwins Schriften belegt, dass Humboldts ‚*Ansichten der Natur*‘, in denen er Wissenschaft und Ästhetik verband, sich schon in den frühen Schriften Darwins in der imaginativen Sichtweise der Natur wiederfinden. Das ging sogar so weit, dass Darwins Schwester Caroline ihm 1833 brieflich riet: „*As to your style. I thought [...] that you had, probably from reading so much of Humboldt, got his phraseology [...] instead of your own simple straight forward & far more agreeable style*“ (S. 13, FN 18). Gibt es eine klarere Bemerkung zum Einfluss von Humboldts Methode der ästhetischen Analyse?

Die Kapitel *Organic and One Reality Nature* und *The Forces of Nature* exemplifizieren, wie Humboldts *Personal Narrative* und dessen Opus magnum *Kosmos* Darwins Perspektive formten. Seine Leitsprüche – „*alles ist Wechselwirkung*“, „*alles verändert sich ständig*“ – wurden für Darwins Denken prägend und mündeten letztlich in seinen Vorstellungen vom Artenwandel *via* natürliche Selektion und einem gemeinsamen Ursprung aller Organismen. Das romantische Konzept der „*One Reality Nature*“ begründete Darwins Haltung, alle Menschen sind „*potentially equal*“ (S. 55), und folgerichtig verurteilte er – wie schon Humboldt – die Sklaverei. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, dass Darwin in seinem intellektuellen und sittlich-moralischen Überlegenheitsdenken gegenüber „*Wilden*“ (engl. *savages*) im Ethnozentrismus des *Viktorianischen Zeitalters* verhaftet war und nach heutigen Standards rassistische sowie sexistische Einlassungen in seinem Werk nicht zu übersehen sind.

Bezüglich der Kräfte der Natur konstatiert Lensley: „*Darwin's forces of Nature come from Nature and act upon Nature, and do not come directly from external power*“ (S. 60).

Im Kapitel *Darwin's Romantic Theory of Nature* befasst sich der Autor mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Literatur „*and how they are used to describe the experience of nature*“ (S. 62). Es geht um die ‚Humboldtsche Methode‘ der Einbeziehung ästhetischer Erfahrungen in die Interpretation der Natur, wobei die vorromantischen Schriften von Thomas Malthus (1798) und Joseph Townsend (1788) mit den Konzepten des Existenzkampfes (*struggle for life*) und der Selbstverbesserung (*self-improvement*) nicht unberücksichtigt bleiben.

Ferner befasst sich Lansley in *Darwin's Romantic Theory of Mind* mit Goethes ‚Genetischer Methode‘ und dessen Vorstellungen vom Wirbeltier-Archetypus, der Urpflanze sowie dessen Begriff ‚*chains of affinities*‘. Diese Verwandtschaften (*affinities*) reflektieren die Bewegungen von der Vergangenheit zur Gegenwart sowie aus der Gegenwart zur Vergangenheit (vgl. S. 114), entsprechen Darwins ‚*tree of life*‘, woraus schließlich das Narrativ von Darwins *Origin* wurde (S. 114) – womit die Rolle eines allmächtigen Schöpfers „*as a first cause*“ (S. 116) obsolet wurde.

Dass sich moralische Vorstellungen – ebenso wie ästhetische – als eine der höchsten Formen geistiger Reflektionen allein aus ‚*material Nature*‘ über lange Zeiträume entwickeln, wird im Kapitel *Darwin's Concepts of Morality and Romantic Materialism* ausgeführt. Lansley diskutiert über Darwins eigene moralische Werte im Viktorianischen Zeitalter, die Kontextualisierung der Begriffe ‚*Nature*‘ und ‚*Mind*‘. Er beschreibt in einem differenzierten Exkurs zu Darwins Einlassungen zum doppelten Bewusstsein (*double consciousness*) vor dem Hintergrund von Goethes Genetischer Methode und Humboldts ästhetischer Methode im Zusammenhang mit Wordsworths Poems seine Auffassung „*the imagination is given free rein to move between the particular and the universal, between the subjective observer and the observed, between empirically based fact and the imaginative possible*“ (S. 130). „*The mind's excursive power*“ ermöglicht es somit Darwin, „*to trace the morality of Man from humble physical beginnings*“ (S. 131).

Schließlich geht es noch um *The Transmutation of Darwin's Romanticism*, eine vergleichende Textanalyse über diachrone Veränderungen in Darwins romantischem Konzept seit den *Notebooks*, gefolgt von einer Studie über Erasmus Darwin (1731–1802), Charles Darwins Großvater, und den vermutlich doch vorhandenen, aber von seinem Enkel stets bestrittenen Einfluss dessen Vitalismus-Konzepts.

Das Schlusskapitel mit dem launigen Titel *«Die Ballade des alten Naturforschers»* ist im eigentlichen Sinne keine erwartete *Conclusion*, sondern – salopp formuliert – eine Kür, denn es zeigt nach Einschätzung des Autors die Kraft des Mystischen und Übernatürlichen in seiner ganzen Schönheit und Erhabenheit anhand Ruth Padel's *Darwin: Life of Poems* (S. 239), „*enabling the reader to find sympathy with and optimism in Nature*“ (S. 254).

Fazit: Wer sich für die Romantik in Darwins Evolutionstheorie interessiert, findet in Lansleys Band eine großangelegte Abhandlung über das Zusammenspiel von Wissenschaft und Kunst, beginnend mit der wohlüberlegten symbolischen Collage des Covers (von Julia Dobson) und einem mal scharfsinnig ausgefeilten, mal feinfühlig interpretierten und bisweilen recht eigenwillig formulierten Text bis zu den poetischen ‚Balladen‘ zum Relaxen. Für Literaturwissenschaftler ist die Studie ein Muss und für Naturwissenschaftler eine Herausforderung, während interessierte Laien sich bei der Wahl der Lektüre deren gehobenen Anspruchs bewusst sein sollten. (wh) ●

Prof. Dr. Dr. h.c. Winfried Henke (wh) war bis 2010 Akadem. Direktor am Institut für Anthropologie, Fachbereich 10 (Biologie) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er ist Mitglied der Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften und der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin.

henkew@uni-mainz.de

Spiegelbild der Kulturen

Elisabeth Hellenbroich¹

Naoji Kimura: Spiegelbild der Kulturen. Philologische Wanderjahre eines japanischen Germanisten. Reihe: Deutsch-ostasiatische Studien zur interkulturellen Literaturwissenschaft; Band 9. Bern: Peter Lang 2018. 528 S. Softcover. ISBN 978-3-0343-3260-6. € 88,95

Der Titel des Buches *Spiegelbild der Kulturen* lädt den Leser zum heute viel beschworenen Perspektivwechsel oder zur verlorengegangenen Fähigkeit der Empathie mit Menschen aus anderen Kulturen ein. Das Buch gibt einen interessanten Einblick in das Leben Naoji Kimuras, und seinen geistigen Werdegang. In der heutigen Debatte um Integration, Fremdheit und Globalisierung, um Sprache und ziviles Zusammenleben gewinnt dieses Buch, aus der Sicht der Erfahrungen eines japanischen Germanisten geschrieben, eine unerwartete Brisanz. *Spiegelbild der Kulturen* ist als eine Mahnung an die Zeitgenossen anzusehen, selbst wenn Naoji Kimura dies in seiner ihm eigenen Bescheidenheit sicher so nicht nennen würde. Um den Geist seiner Sprache etwas einzufangen, werden wichtige Feststellungen Kimuras aus seinen Texten zitiert.

Bei dem Sammelband handelt es sich überwiegend um Kimuras kultur- und literaturwissenschaftliche Aufsätze der letzten zehn Jahre, die zum großen Teil im Laufe seiner Lehrtätigkeit in Regensburg entstanden sind. Nach seiner Emeritierung im März 2000 (Sophia-Universität, Tokyo) unterrichtete er von April 2001–2006 japanische Sprache und Literatur an der Universität Regensburg. Während dieser Zeit lehrte er auch an der Goethe-Universität in Frankfurt und hielt Vorlesungen über japanische Geschichte und über *Literarische Übersetzungen aus dem Japanischen seit der Meiji-Zeit*.

Das Buch ist dem Andenken des 1993 verstorbenen Münchener Theologen Michael Schmaus gewidmet, der Kimura während seiner Studentenzeit in München vor mehr als 50 Jahren betreut hatte. Kimura war damals, dank eines DAAD Stipendiums (1959–1961) zum Studium nach München gekommen. In jener „schönsten Zeit seines Lebens“, wie es in einer DAAD Notiz heißt, ermöglichte ihm das Stipendium die Bekanntschaft „mit dem Geist der deutschen Philologie“. Kimura wurde 1934 in Sapporo, der

Hauptstadt der japanischen Nordinsel Hokkaido, geboren. Als er 1955 anfang, an der von deutschen Jesuiten gegründeten Sophia-Universität in Tokyo zu studieren, war sein Hauptfach Philosophie. Als Fremdsprache erlernte er damals Deutsch und entschied sich dann nach zweijährigem Deutschstudium für das Fachstudium Germanistik. Der „deutsche Dichter, Denker und Naturwissenschaftler Johann Wolfgang Goethe“ war und ist sein Forschungsschwerpunkt. In den letzten Jahren hat er sich mit Alexander von Humboldt beschäftigt und seine wichtigsten Werke ins Japanische übersetzt.

Mein geliebtes Deutsch – Die Sprache Goethes

Naoji Kimura hat in seinem über 500 Seiten umfassenden Buch eine große Anzahl Neugier weckender Essays verzamelt. Ziel dieser Reihe *Deutsch-Ostasiatische Studien zur interkulturellen Literaturwissenschaft (Band 9)*, die gemeinsam von Walter Gebhardt und ihm herausgegeben wird, ist es, *eine fruchtbare Kooperation zwischen kultur-regionalen Humanwissenschaften in Ost und West zu fördern*. Wie er selbst schreibt, wird für den nicht deutschen Germanisten Philologie umfassender als Kulturwissenschaft im Sinne von *cultural studies* verstanden. Dies zeigt sich an der Themenvielfalt seiner Essays zur deutschen wie japanischen Kultur, die er in diesem Band vereinigt hat.

So hat Kimura seine Vorträge und Veröffentlichungen unter Themen wie *Zum ambivalenten Begriffspaar National- und Weltliteratur (Fragwürdigkeit des Begriffs „Nationalliteratur“ bei Goethe)*, *Goethes Faustdichtung im Zeitalter der Globalisierung*, *Die Entstehung eines nationalen Geschichtsmythos in der Meiji-Zeit*, *Japans verspäteter Weg in die Moderne oder Deutsche Wissenschaft im Modernisierungsprozess Japans* zusammengefügt.

Besonderes Augenmerk hat er auf die unterschiedlichen Kunst-, Ethik- und Naturauffassungen *im Wechselspiel der westlichen und östlichen Kultur* gelegt. Dies zeigt sich an Aufsätzen über *Die Entdeckung des Torsos: Komplementarität in der Kunst*, *Wahnsinn-Darstellung bei Goethe und im Nô-Theater*, *Ethische Grundlagen der japanischen Kultur oder Natur- und Geisteswissenschaften im Dialog*.

Über wichtige Mentoren während seiner Münchener Studienzeit (1959–1961) schreibt Kimura im Vorwort zu seinem Buch, besonders viel Anregung habe er von sei-

¹ Dieser Text wurde für die Veröffentlichung im fachbuchjournal gekürzt. Im Internet gibt es die ungekürzte Fassung unter <http://www.frontiere.eu/naoji-kimura-spiegelbild-der-kulturen-philologische-wanderjahre-eines-japanischen-germanisten/>



ten des berühmten Theologen des Ökumenismus Michael Schmaus erhalten, der mich persönlich am meisten gefördert hat. So war ich denn auch in aufgeschlossenen katholischen Kreisen in Deutschland gut aufgehoben. Da ich schon vor meinem Germanistikstudium an der von den deutschen Jesuiten gegründeten Sophia-Universität, Tokyo, durch die Lektüre japanischer Übersetzungen Goetheaner geworden war, war ich keiner Gefahr ausgesetzt, in konfessionelle Engpässe des Christentums zu geraten, obwohl es mir heute noch schwerfällt, deutschsprachige Kultur mit ihrer konfessionellen Problematik als Einheit zu begreifen.

Aus Anhänglichkeit am europäischen Mittelalter und an der christlichen Klassik studierte er damals in München katholische Theologie als Nebenfach bei Professor Schmaus. Als Germanist bin ich dann durch eine glückliche Fügung Herrn Prof. Dr. Wolfgang Frühwald wie kaum ein anderer zu großem Dank verpflichtet. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zu erwähnen, daß er sich damals als Oberassistent meines Doktorvaters Hermann Kunisch um mich gekümmert hat. Zu jener Zeit, schrieb Kimura, sei er DAAD Stipendiat gewesen, der noch wie die Generation seit Fukuzawa Yukichi (Erzieher und Autor 1835–1901) in der Meiji-Zeit eine erlebnisreiche, beeindruckende Seereise über ganz Südostasien nach Europe durch den Suez Kanal hin- und zurück machen durfte.

Im Laufe der Jahre habe er von Wolfgang Frühwald nicht nur aus zahlreichen Sonderdrucken, sondern auch durch

persönliche Gespräche sehr viel gelernt und es sogar manchmal ohne Quellenangabe zitiert, was ihm als Philologe ein etwas schlechtes Wissen bereite. So habe er einmal mit seinem Mentor Frühwald über die Flugblätter der *Weißer Rose* diskutiert, in denen neben der Bibel (Der Prediger Salomo) Augustinus, Goethe, Schiller, Novalis, Aristoteles und Laotse zitiert waren. *Ich wunderte mich, daß ausgerechnet Laotse statt Konfuzius genannt wurde. Da wies mich mein Mentor darauf hin, dass Theodor Haecker in seinem seinerzeit bekannten Buch „Was ist der Mensch?“ (1933) einmal bemerkt hatte: „Ich kann mir gut vorstellen, dass einer ein kleines Buch schriebe: Laotse, Vater des Morgenlandes.“ Das war bewußt im Hinblick auf sein antifaustisches Buch „Vergil, Vater des Abendlandes (1931)“ gesagt. (...) In seinen „Tag- und Nachtbüchern 1939–1945“, deren Manuskript bei der Hausdurchsuchung beinahe entdeckt worden wäre, notierte er (in Anspielung auf den Widerstand der Geschwister Scholl während der Nazizeit) in der Tat am 9. Juni 1944: „Manche ‚gute‘ Menschen, Helfer, Tröster, durch ihr Sein und ihr Tun! Scholl!“*

Zugleich heißt es bei Kimura: *Wie die nichtchristlichen Japaner sich eifrig für Europa vor und nach der Reformation interessieren, müßten die europäischen Christen sich noch mehr mit den großen Kulturtraditionen in Indien, China und Korea beschäftigen, um ohne Mystifizierung des japanischen Zen in einer wirklich „universalen Kirche“ (ecclesia catholica) geistig angesiedelt zu sein. (...) Im Zeitalter der Globalisierung spielt der Westen allein, oder der Osten allein keine Rolle mehr. Wie jener aus Europa und Amerika im weitesten Sinne besteht, muß dieser freilich in Nah-, Mittel- und Fernost differenziert werden, um dann erneut mit der kulturellen Seidenstraße verbunden zu werden. Dafür ist ein reger Kulturaustausch, vor allem geistiger Austausch auf dem Weg der sprachlichen Verständigung notwendig. Damit sind aber nicht nur mündliche Kommunikation in einigen Weltsprachen, sondern auch Schriftverkehr im kulturwissenschaftlichen Sinne einschließlich der Übersetzung gemeint.*

Kimura hebt besonders hervor: *Ostasiatische Germanisten haben glücklicherweise Deutsch als gemeinsames Verständigungsmittel entdeckt. Im Jahre 2000 ist es meinem chinesischen Freund Prof. Dr. Zhang Yushu, Peking, gelungen, mit seinem Chinesisch-deutschen Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur eine sogenannte „Literaturstraße“ anzubahnen, und im Juli 1992 hat mein älterer koreanischer Freund Prof. Dr. Byong-Ock Kim ein Institut für Übersetzungsforschung zur deutschen und koreanischen Literatur in Seoul gegründet.*

Goethes Sprache als Werkzeug der Vernunft

In dem Aufsatz *Mein geliebtes Deutsch* schreibt er, wenn man sich wie er fünfzig Jahre mit der Goethezeit beschäf-

tigt hat, weiß man einigermaßen, worin die Eigentümlichkeit der Goetheschen Sprache besteht: Schlichtheit des Ausdrucks bei größter Sinntiefe. (...) Der alte Goethe (...) schreibt (...) zwei Monate vor seinem Tode: „Die deutsche Sprache ist zu einem so hohen Grad der Ausbildung gelangt, daß einem jeden in die Hand gegeben ist, sowohl in Prosa als auch in Rhythmen und Reimen sich dem Gegenstande wie der Empfindung gemäß nach seinem Vermögen glücklich auszudrücken.“ Für Goethe sei Sprache im Grunde genommen ein natürliches Werkzeug, das aus der Verstandes- und Vernunfttätigkeit des Menschen entstanden ist, und das man zweckmäßig und willkürlich gebrauchen kann, so daß „man sie ebensogut zu einer spitzfindig-verwirrenden Dialektik wie zu einer verworren- verdüsternden Mystik verwenden kann.“ (Maximen und Reflexionen)

Kimura verbindet seine Anmerkungen mit einer generellen Kritik am Niedergang der Geisteswissenschaften, was gerade in der heutigen Zeit von Bedeutung ist. So schreibt er an einer Stelle: *Es ist gleichwohl z. Zt. etwas besorgniserregend, zuzusehen, wie die Geisteswissenschaften, besonders Philologie, Religions- und Ostasienwissenschaften, an den deutschen Universitäten zugunsten der Naturwissenschaften geringgeschätzt und vernachlässigt werden (...) Als Deutschland das Land war, wo Kunst und Literatur, Philosophie und klassische Philologie blühten, haben alle Intellektuellen von Europa, Amerika und Rußland in Deutschland studieren wollen.* Er fordert daher: *Wir brauchen jetzt auf dem Weg zum 21. Jahrhundert die Wiederbelebung der Geisteswissenschaften, um nicht geistig und kulturell zu verkommen. Denn Geisteswissenschaften bedeuten nichts anderes als Wissenschaften vom Mensch, also Humanwissenschaften. Wer die Geisteswissenschaften vernachlässigt, schätzt den Menschen gering und macht die zur Überwindung ihrer Krise hervorgerufenen Kulturwissenschaften selbst gegenstandslos. Überhaupt müsste man einmal ernsthaft danach fragen, ob es sich bei der Hinwendung zu den sogenannten. Kulturwissenschaften nicht um eine Modeerscheinung in der deutschen Germanistik handele, die, wie in den letzten Jahrzehnten, hervorgebracht wird, um nach gewisser Zeit wieder durch eine andere ersetzt zu werden, während die Philologie über eine jahrhundertealte Tradition im Abendland verfüge. Vielleicht müsste Schiller mit seiner Idee der ästhetischen Erziehung des Menschen für eine bessere Zukunft der Menschheit wieder Goethe zur Seite stehen.*

Alexander von Humboldt als Exponent der Sinologie

Ausführlich hat sich Kimura im Laufe seiner Forschungen mit Alexander von Humboldt beschäftigt, dessen 250. Geburtstag in diesem Jahr weltweit gefeiert wird. Kimura nimmt in seinem Buch Bezug auf ein Humboldt-Kolleg,

das von ihm 2005/2006 in Zusammenarbeit mit dem Institut für die Kultur der deutschsprachigen Länder an der Sophia-Universität, Tokyo organisiert worden war. Als Organisator des Kollegs und Goetheforscher, der *lange mit Goethes Gedankenwelt vertraut ist*, sei damals nichts natürlicher gewesen, als auf die deutsche Wissenschaftsgeschichte zurückzublicken und das Generalthema des Humboldt-Kollegs *Die deutsche Tradition der Universalwissenschaften* festzulegen.

Es umfasste vier Hauptbereiche:

1. *Forschung und Lehre in der Wissenschaft,*
2. *Universalismus in der Goethezeit,*
3. *Kosmopolitisches Denken in der Gesellschaftslehre,*
4. *Philosophierende Naturwissenschaftler.*

Natur- und Geisteswissenschaften im Dialog

Das Buch Kimuras gibt auch einen Einblick in den Dialog zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. So nimmt er in Kapitel 6 an einer Stelle Bezug auf einen Vortrag *Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft*, den der deutsche Naturwissenschaftler Max Planck im November 1941 im Goethe-Saal des Harnack-Hauses der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften zu Berlin hielt. Wie Kimura anmerkt, war Plancks Vortrag eher philosophisch als naturwissenschaftlich. Planck zitierte aus Goethes Gedicht *Allerdings* einen Vers *wie selbstverständlich* folgendermaßen: *„Das metaphysisch Reale steht nicht räumlich hinter dem erfahrungsmäßig Gegebenen, sondern es steckt ebenso gut auch in ihm mit-tendrin. ‚Natur ist [hat] weder Kern noch Schale, alles ist sie mit einem Male.‘ (Goethe). Das Wesentliche ist, daß die Welt der Sinnesempfindungen nicht die einzige Welt ist, die begrifflich existiert, sondern dass es noch eine andre Welt gibt, die uns allerdings nicht unmittelbar zugänglich ist, auf die wir aber nicht nur durch das praktische Leben, sondern auch durch die Arbeit der Wissenschaft immer wieder mit zwingender Deutlichkeit hingewiesen werden.“*

Kimura kommentiert den Vortrag Plancks: *Es gehört in der Tat zum auffallenden Wesenszug der neueren deutschen Wissenschaft, daß sich die Physiker seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mit der Philosophie intensiv beschäftigten.*

Jedem, den die Aufregungen in der Kulturdebatte beunruhigen, ist dieser Sammelband von Naoji Kimura als wahre Schatztruhe des „Spiegelbilds der Kulturen“ empfohlen. ●

Elisabeth Hellenbroich ist Philologin und schreibt als freie Journalistin für lateinamerikanische Publikationen und eine italienische Webseite.

elisabeth.hellenbroich@t-online.de

Wie prekär ist die Lage in Japan?

Prof. Dr. Wolfgang Schwentker

Wieland Wagner, Japan – Abstieg in Würde. Wie ein alterndes Land um seine Zukunft ringt. München: Deutsche Verlagsanstalt und Hamburg: SPIEGEL-Verlag 2018, Hardcover, ISBN 978-3-421-04794-6. € 20,00

Reifere Leser haben seit den 1970er Jahren den Aufstieg Japans zu einer der führenden Industrienationen der Welt noch selbst miterleben können. Autos, Fotoapparate und Stereogeräte aus japanischer Produktion gehörten bald zum deutschen Alltag. Der „Walkman“ von Sony, der 1979 auf den Markt kam, wurde weltweit zu einem begehrten „Kultobjekt“. Die heute 20-Jährigen hingegen verbinden mit Japan etwas ganz anderes. Mangas, Anime-Filme und Cosplay-Kostüme sind Elemente der japanischen Populärkultur, von denen heute offenbar eine ganz besondere Faszination ausgeht, und „Sushi to go“ gibt es mittlerweile in jedem größeren deutschen Bahnhof. Als wirtschaftliche Supermacht, die die westlichen Industriegesellschaften bedrohen könnte, wird heute nicht mehr Japan, sondern China wahrgenommen. Das Inselreich scheint sich stattdessen in einer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Abwärtsspirale zu befinden, ohne eine Vision dafür zu haben, wie man diesen „Abstieg“ noch aufhalten könnte. Dies ist, verkürzt formuliert, der Befund des provokativen Buchs von Wieland Wagner, der Japan, seine Geschichte und Gesellschaft gut kennt. Er leitete das Büro des SPIEGEL in Tokyo von 1995 bis 2004 und kehrte, nach Zwischenstationen in China und Indien, 10 Jahre später wieder dorthin zurück. Die Einleitung seines Buchs beschreibt eine



„Art Heimkehr“ in ein Land, das sich, trotz aller kulturellen Errungenschaften und einer gut funktionierenden Infrastruktur, in den vergangenen 20 Jahren, so die These, zum Schlechten hin verändert habe.

Das eingängig geschriebene Buch ist das Ergebnis zahlreicher Reisen durch Japan, auf denen Wagner viele Erfahrungen sammeln konnte und als Journalist mit Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten und Berufsgrup-

pen gesprochen hat. Es besteht aus fünf Kapiteln, von denen das erste mit dem allzu düsteren Titel „Land ohne Hoffnung“ überschrieben ist. Darin geht es vor allem um die Konsequenzen des demographischen Wandels, denn Japan vergeist. Im Jahre 2016 gab es bereits über 65.692 Menschen, die älter als 100 Jahre waren. 27,66 % der Menschen sind 65 Jahre alt oder älter. Die Geburtenziffer ist mit 1,43 Kindern (2017) zu gering, um den Bevölkerungsrückgang aufzuhalten. Bis 2060 wird Japan wohl 40 Millionen Einwohner weniger zählen. Das hat Folgen für den Arbeitsmarkt, für den Konsum und für die Pflege der Alten. Die aus der Ferne bewunderten japanischen Roboter geben, so Wagner nach Gesprächen mit Fachleuten aus der Pflege, weniger her als gemeinhin vermutet. Hinzu kommen soziale Entwicklungen, die insbesondere die Arbeiter und Angestellten sowie die Jugendlichen treffen. Wagner listet in diesem Zusammenhang eine Reihe schauriger Beispiele auf: von alten Männern, die einsam sterben und wochenlang in ihrer Wohnung liegenbleiben; von jungen Frauen, die solange arbeiten müssen, dass sie sich aus den Fesseln der japanischen Arbeitswelt nur noch durch Suizid zu lösen vermögen; von jungen Männern, die sich den Leistungsanforderungen der Gesellschaft verweigern und das Zimmer im Haus ihrer Eltern nicht mehr verlassen; von Kindern, die von Mitschülern gemobbt werden und sich deshalb weigern, überhaupt noch zur Schule zu gehen. Für all diese sozialpathologischen Entwicklungen hat die japanische Sprache mittlerweile eigene Begriffe gefunden. Die Probleme werden zwar offen diskutiert, nur fällt es aufgrund des sozialen Anpassungsdrucks schwer, sie auch abzustellen.

Ähnlich problematisch gestaltet sich nach Wagner der Umgang mit der Katastrophe vom 11. März 2011, bei der es infolge eines schweren Erdbebens und eines Tsunami zur Zerstörung einer Atomkraftanlage in Fukushima kam. Japan habe hier, so der Autor, eine große Chance vertan. Er beschreibt das schlechte Katastrophen- und Krisenmanagement in den Wochen und Monaten nach dem GAU und zeigt auf, wieso das Land trotz der Erfahrungen in Hiroshima und Nagasaki an der zivilen Nutzung der Kernenergie festhält. Das „Atomdorf“, ein enger Verbund von Politik, Atomwirtschaft und Verwaltung, will aus wirtschaftlichen Gründen am Atomstrom festhalten. Alternative Energiequellen (Solar- und Windenergie sowie Erdwärme) würden kaum genutzt, obwohl die natürlichen und technologischen Voraussetzungen dafür eigentlich gegeben seien. Das größte Problem werde der nukleare Müll sein; mit dessen Lagerung werde Japan noch über Jahrzehnte hinweg zu tun haben.

Den Mittelteil des Buchs bildet ein historischer Rückblick auf die Geschichte Japans, der für Leser, die wenig vom Thema wissen, auch in seiner Kürze informativ ist, systematisch aber eigentlich nicht gut in die Konzeption des Buchs und zu seiner These passt. Denn aus der Geschichte

Japans, insbesondere in der Moderne seit der Meiji-Restauration, lässt sich eigentlich ablesen, dass es Japan immer wieder verstanden hat, sich neu zu erfinden und sich in der Welt zu positionieren. Auch wenn sie dem Einzelnen in der Regel viel abverlangen, so sind doch die Innovationskapazitäten dieser Nation nicht zu unterschätzen. Deshalb scheint es auch für einen „Nachruf“ auf Sony und andere Wirtschaftsgiganten der Japan Inc., den Wagner anstimmt, noch etwas früh. Im vierten Kapitel werden der wirtschaftliche Niedergang Japans, oder genauer, der industrielle Abschwung, die Finanzkrisen sowie die zahlreichen Wirtschaftsskandale beschrieben. Japan hat auf dem Gebiet der traditionellen Industriewirtschaft fraglos an Einfluss verloren und im Bereich der digitalen Kommunikationstechnologie, so scheint es, der ausländischen Konkurrenz von Apple oder Samsung das Feld überlassen müssen. Als bekennter Fan des Sony-Designs und begeisterter Nutzer eines Sony-Xperia kann der Rezensent hier nicht objektiv sein. Aber nicht nur Sony, sondern auch andere japanische Technologieriesen, etwa im Bereich der Fernseh- undameratechnik (Panasonic, Nikon, Canon etc.) oder der Medizintechnik (Olympus), können immer noch hohe Marktanteile für sich verbuchen.

Ein anderer Kritikpunkt wiegt schwerer. Wagner folgt der Formel von den „verlorenen Jahrzehnten“ seit Beginn der 1990er Jahre und unterschätzt, dass sich die japanische Industrie seitdem im Bereich der Hochtechnologie auf Nischenprodukte spezialisiert hat. (Zwar hat Japan nach dem Platzen der „bubble economy“ Zeit verloren, aber diese später auch wiedergewonnen, wie Wagners Kollege David Pilling von der *Financial Times* einmal schrieb. Sein Buch „Japan – Eine Wirtschaftsmacht erfindet sich neu“, das im *fachbuchjournal* (Ausgabe 1/2014) besprochen wurde, ist gleichsam die Gegenerzählung zu Wagners Dystopie.) Die koreanische Digitaltechnik kommt im Moment ohne hochwertige japanische Fotolacke oder andere chemische Produkte nur schwer zurecht, weshalb Japan diese auch mittels Exportbeschränkungen als diplomatische Waffen in der umstrittenen Frage der Entschädigungen für die koreanischen Zwangsarbeiter einsetzt. Weniger bekannt ist, dass mehr als 30% aller Komponenten in einem Apple-iPhone in Japan hergestellt werden, auch wenn das Gerät selbst dann in Taiwan oder anderswo zusammengebaut wird. Die deutsch-amerikanische Ökonomin Ulrike Schade hat diese Spezialisierung auf technologische Nischen in ihrem Buch „Choose and Focus: Japanese Business Strategies for the 21st Century“ (2008) beschrieben. Einen ersten Eindruck von der Bedeutung dieser hochspezialisierten Nischenprodukte bekam die Welt, als nach dem März 2011 durch den Ausfall mittelständischer Unternehmen im Nordosten Japans die globalen Produktionsketten zeitweilig unterbrochen waren. Eine weitere kritische Frage in diesem Zusammenhang ist, wie sich denn die extrem hohen Handelsbilanzüberschüsse Japans gegenüber den

USA oder Südkorea erklären lassen, wenn die japanische Wirtschaft, wie von Wagner behauptet, wirklich in einer so starken Abstiegs spirale befangen ist.

Zuzustimmen ist dem Autor in seiner kritischen Analyse der japanischen Politik unter der Führung des konservativ-nationalistischen Premiers Shinzō Abe. Abe ist seit Ende 2012 im Amt und hat sich vor allem mit seiner Politik der „Abenomics“ einen Namen gemacht. Gemeint ist damit eine strategische Neuausrichtung der Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik, vor allem mittels staatlicher Konjunkturspritzen, struktureller Reformen, etwa was die Stärkung der Frauen in der Arbeitswelt betrifft, und einer ultra-lockeren Geldpolitik. Keine dieser Maßnahmen hat in den vergangenen sieben Jahren wirklich gute Ergebnisse gebracht; nur die japanische Exportwirtschaft hat von der willfährigen Politik des Gelddruckens durch die japanische Notenbank profitiert. Sparer und mittelständische Unternehmer hingegen gingen bei den „Abenomics“ leer aus. Diese Leute versucht Abe durch eine kraftvolle, nationalis-

tisch temperierte Außenpolitik gegenüber den asiatischen Nachbarn an sich zu binden, wenn er ihnen schon keine Lohnzuwächse bieten kann. Im Zentrum der politischen Agenda Abes steht nach Wagner, die Verfassung von 1947 zu revidieren. Ziel sei es, „den Staat und seine Belange wieder über das Individuum“ zu stellen und somit einen „konfuzianisch geprägten Obrigkeitsstaat“ zu restituieren (S. 213).

Der Schluss dieses anregenden Buchs ist dem Tennō gewidmet. Akihito, der im April 2019 aus freien Stücken abgedankte, habe sich dabei im Grunde als ein Reformers gezeigt, denn die Abdankung eines Tennō zu Lebzeiten ist im modernen Japan nicht üblich. Sie erfolgte eigentlich gegen den Willen der Regierung, die zu einer Reform der Monarchie nicht in der Lage sei. Frauen sind bis heute von der Thronfolge ausgeschlossen. So endet dieses überaus skeptisch gestimmte Buch doch noch mit einer versöhnlichen Note, auch wenn der Autor einräumen muss, dass die Kräfte der Beharrung in Japan stark sind. (*wusch*)

Zwischen Elitenkultur und bürgerlicher Kultur

Zwei opulent gestaltete Ausstellungskataloge präsentieren Kunst und Kunsthandwerk im alten Japan

Prof. Dr. Wolfgang Schwentker

Die Kultur Japans vor der Modernisierung des Landes erfreut sich bis heute eines großen Interesses – in Japan und im Ausland. In den letzten Jahren kam es im deutschsprachigen Raum zu einer ganzen Reihe von Ausstellungen, in denen sich die Besucher einen unmittelbaren Eindruck vom kulturellen Reichtum Japans verschaffen konnten. In der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung München ging es im Frühjahr 2019 um die „Samurai“ und die „Pracht des japanischen Rittertums“. Präsentiert wurden Rüstungen und Schwerter aus der Sammlung von Ann und Gabriel Barbier-Mueller. Noch bis April 2020 zeigt das Museum Fünf Kontinente in München die Sammlung des großen Japan-Forschers Philipp Franz von Siebold (1796–1866). Sammlungen sind es auch, die vor kurzem zwei weitere Ausstellungen in Freiburg und Wien ermöglichten: In Wien wurden im Frühjahr 2019 Zeugnisse der Samurai-Kultur aus der Sammlung der Familie Hosokawa präsentiert, und in Freiburg waren im Jahre 2018 Holzschnitte

aus der Sammlung des Ethnologen Ernst Grosse (1862–1927) zu besichtigen. Wer keine Gelegenheit hatte, diese beiden Ausstellungen selbst zu besuchen, der hat nun die Möglichkeit, sich bei der Durchsicht zweier reich illustrierter Kataloge von der japanischen Ästhetik verzaubern zu lassen. Beide Bände dokumentieren nicht nur die ausgestellten Werkstücke, sondern bieten anhand der einführenden Essays auch Einführungen in Aspekte der japanischen Kulturgeschichte vor der Moderne.

Bettina Zorn (Hrsg.), Die Eleganz der Hosokawa. Tradition einer Samurai-Familie. München/Wien: Hirmer Verlag/Weltmuseum Wien 2019

Anlass der Wiener Ausstellung war die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Japan vor 150 Jahren. Wie die Herausgeberin in einem ei-

genen Beitrag erläutert, verfügte das Weltmuseum bereits über Bestände aus Japan, darunter alte Karten aus der Edo-Zeit und Aquarelle mit Portraits von Kriegerfürsten aus der Familie der Hosokawa. Diese gehört, wie Takeshi Kaneko in einem kurzen Überblick zur Familiengeschichte zeigt, seit dem 14. Jahrhundert zu den politisch einflussreichsten Familien in Japan. In der Edo-Zeit wurde ihre Loyalität den Tokugawa gegenüber großzügig honoriert. Die Hosokawa konnten ihren Besitz auf der südlichen Insel Kyûshû nahezu verdoppeln. Heute wird die Familie von ihrem 18. Oberhaupt Hosokawa Morihiro repräsentiert, der 1993/94 für kurze Zeit Ministerpräsident Japans war, sich im Alter von 60 Jahren aber aus der Politik zurückgezogen hat, um sich ganz der Kunst zu widmen, und zwar wie seine Vorgänger: als Sammler und als Künstler. Nur selten hat die Familie wirklich häretische Gestalten hervorgebracht; am ehesten zählt noch Gracia Hosokawa dazu, die Ende des 16. Jahrhunderts zum Christentum konvertierte, sich dem Druck, dem Christentum abzuschwören, nicht beugte und unter nicht ganz geklärten Umständen starb. Als treue Katholikin wird sie später unter anderem in österreichischen Jesuitendramen, wie Irene Suchy in ihrem Essay zeigt, entsprechend verehrt. Sie stellt in ihrer Person zweifellos einen interessanten Bezug zu Österreich her.

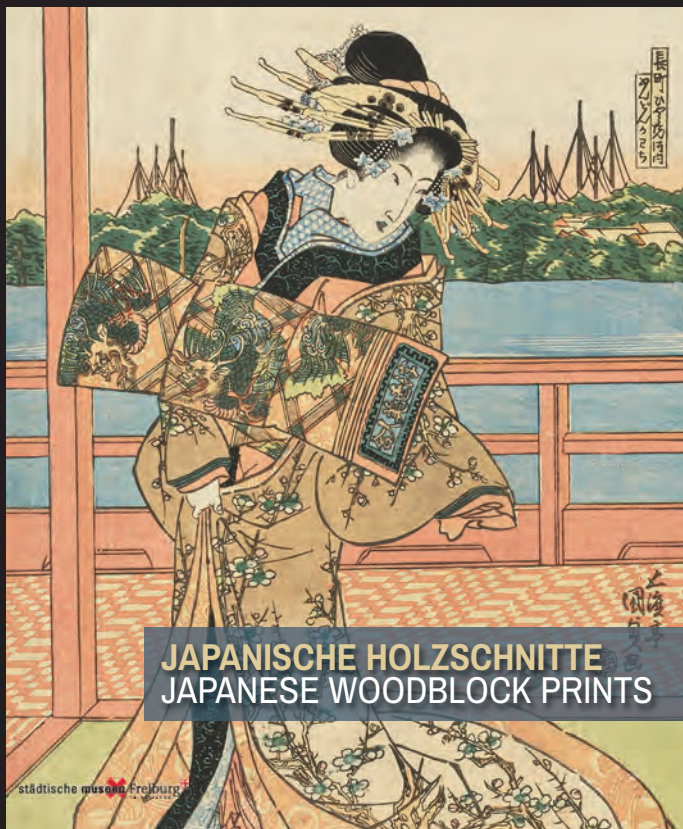
Der eigentliche Katalogteil widmet sich drei unterschiedlichen Aspekten der Hosokawa. Im ersten Teil geht es um die Familie der Hosokawa, die zum hohen Kriegeradel gehörte. Die Samurai (oder *bushi*) waren eine sozial recht heterogene Schicht. Mit Hilfe der guten Kommentare lassen sich die Abbildungen über Rüstungen, Schwerter, Waffenröcke und Militärbanner vorzüglich studieren. Die Schwerter mit ihren wertvollen Stichblättern, heute begehrte Objekte von Sammlern, wurden erst ab dem 16. Jahrhundert mit der Vergrößerung der Infanterie eingesetzt und waren die Waffen für den Nahkampf. Bis dahin waren Pfeil und Bogen zusammen mit den Schwertlanzen die wichtigsten Waffen der Samurai. Der zweite Teil des Katalogs ist dann den Hosokawa als Sammlern und Künstlern gewidmet. Der größte Teil der Sammlung wurde in der Edo-Zeit zusammengetragen. Heute ist es aber nicht nur der Bestand an Bildern im japanischen und westlichen Stil, sondern auch die Rolle der Hosokawa als Künstler selbst, der die Familie ihren Ruf verdankt. Die Keramik Hosokawa Morihiros verkörpert in nahezu vollkommener Weise die ästhetischen Ideale Japans, die sich nicht nach dem Perfekten ausrichten, sondern in der archaischen Unvollkommenheit der Objekte zum Ausdruck kommen. Der abschließende Teil widmet sich dem Nô-Theater und der Teezeremonie; aus



beiden Bereichen haben die Hosokawa über Jahrhunderte hinweg Masken und Kostüme, Schalen und Kessel zusammengetragen. Auffällig ist hier, wie sich der Geschmack des Kriegeradels dem Hofadel angenähert hat, denn das Nô-Theater war in seinem dramatischen Raffinement ursprünglich nicht Sache der Krieger, die gemeinhin als roh und an Kultur nicht interessiert galten. Der schöne Katalog zeigt, dass die Samurai durchaus auch einen Sinn für das Schöne hatten.

Hans Bjarne Thomsen für die Städtischen Museen Freiburg, Museum Natur und Mensch (Hrsg.), Japanische Holzschnitte aus der Sammlung Ernst Grosse/ Japanese Woodblock Prints from the Ernst Grosse Collection. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2018

Den besten Zugang zum Ausstellungskatalog der Städtischen Museen Freiburg bietet die luzide Einführung des Herausgebers Hans Bjarne Thomsen, Professor für Kunstgeschichte Ostasiens an der Universität Zürich. Er zeichnet die Geschichte des Holzschnitts in Japan nach. Ursprünglich gelangten Holzschnitte aus China nach Japan und enthielten buddhistische Texte. Erste japanische Drucke sind für das Jahr 764 nachgewiesen. Druckwerkstätten in den buddhistischen Tempeln versorgten den Klerus und die Gläubigen mit Texten, die zunehmend von Bil-



dem illustriert wurden, welche man von Hand kolorierte. Die buddhistischen Wurzeln der Holzschnitte verweisen auf den Aspekt der Vergänglichkeit, der sich im Begriff der „ukiyo-e“ (Bilder der fließenden Welt) noch erhalten hat. Indes, faktisch hatten sich die Bilder aus der Edo-Zeit (1603–1867), die wir heute mit dem Begriff „ukiyo-e“ bezeichnen, von den religiösen Konnotationen gelöst. Der Begriff zielte in Japans früher Neuzeit eher auf die Welt der Theater und Vergnügungsviertel in den wachsenden Städten. Die Käufer der Holzschnitte waren demzufolge weniger Mitglieder des Klerus oder Angehörige des Hof- oder Kriegeradels, sondern vor allem die wohlhabenden Kaufleute und Bürger Edos oder Ôsakas. Die farbigen Holzschnitte, deren Themen Landschaften und Jahreszeiten, Kurtisanen und Schauspieler umfassten, beschränkten sich aber nicht nur auf die künstlerische Gestaltung des Alltagslebens (die Sexualität eingeschlossen), sondern hatten als Plakate oder Werbeanzeigen auch einen ganz praktischen Nutzen. Eine große Zahl von Holzschnitten hat der Ethnologe, Philosoph und Kunstexperte Ernst Grosse zusammengetragen, der seit 1895 als Professor an der Universität Freiburg wirkte. Sein Schaffen und seine Rolle im Rahmen der Museumstheorie und -praxis wird in zwei weiteren Beiträgen von Tilmann von Stockhausen und Stefanie Schien ausgeleuchtet.

Der Katalogteil des zweisprachigen Bandes ist thematisch gegliedert. Auf der linken Seite finden sich Angaben über

den Künstler, die Werkreihe, den Verleger, das Format, die Datierung und die Provenienz der einzelnen Arbeiten. Alle Drucke unterlagen zur Zeit der Tokugawa-Herrschaft der Zensur. Darunter folgte in zwei Spalten ein kunsthistorischer Kommentar mit Erläuterungen zum Bildmotiv und der Art der Gestaltung. Diese Kommentare sind auch für Laien eingängig geschrieben und ausgesprochen lehrreich. Auf der rechten Seite folgen dann die ganzseitigen Abbildungen der Holzschnitte. Der erste Abschnitt des Katalogteils widmet sich den Themen „Land und Meer“. Hier finden sich die vielleicht schönsten Abbildungen des Bandes, darunter Hokusais (1760–1849) bildliche Gestaltung eines Gedichts des Kaisers Tenchi (626–671). Es zeigt Menschen bei der herbstlichen Reisenernte. Weiter geht es mit einem Abschnitt über die Frauen, in dem vor allem die Abbildungen von Geishas und Kurtisanen hervorstechen. Letztere waren Stilikonnen ihrer Zeit. Luxuriöse Holzschnitte, die aus Anlass des Neujahrfestes oder einer Hochzeit angefertigt wurden, bilden ein weiteres Kapitel. Das beliebteste Genre der japanischen Holzschnitte stellten hingegen Schauspieler-

portraits dar, und zwar nicht von Schauspielern des aristokratischen Nô-Theaters, sondern des bürgerlich-städtischen Kabuki. Wenn ein Star die Bühne wechselte, wurde das häufig mithilfe eines Holzschnitts angezeigt. Aber nicht nur die Freuden des Alltags wurden in den „ukiyo-e“ dargestellt, sondern auch der Hang der Menschen jener Epoche zum Übernatürlichen, zu Gespenstern und Fabelwesen. Das letzte Kapitel des Bandes illustriert schön die historischen Wurzeln der Holzschnitte, wobei die Vorliebe für Darstellungen des Tigers ins Auge fällt. Er galt als Symbol für Kraft und Männlichkeit. Ansonsten ist dieses Kapitel, im Vergleich zu den vorhergehenden thematisch eher heterogen und in sich nicht wirklich stimmig. Das mindert den insgesamt sehr guten Eindruck, den das Buch hinterlässt, keineswegs. Abgeschlossen wird der Band mit einem Anhang, der unter anderem kurze Biographien der Künstler und ein hilfreiches Glossar enthält. Kaum ein anderes Buch führt im Moment so kenntnisreich und anschaulich in die japanische Holzschnittkunst des 18. und 19. Jahrhunderts ein wie dieser schöne Katalog. ●

Wolfgang Schwentker (wsch) ist Professor em. für vergleichende Kultur- und Ideengeschichte an der Universität Osaka und Mit-herausgeber der Neuen Fischer Weltgeschichte.

schwentker@hus.osaka-u.ac.jp

Indien

Dr. Thomas Kohl

Karin Kaiser: Fettnäpfchenführer Indien. Be Happy oder das No-Problem-Problem. 8., kompl. überarb. u. aktual. Aufl. 288 S. Neuss: CONBOOK Verlag für Reiseliteratur 2019. Gebunden (Flexcover), ISBN 978-3-95889-176-0. € 12,95

Das Baby „Fettnäpfchenführer Indien“, Geburtsjahr 2012, ist erwachsen geworden und geht in die achte Auflage; es hat Jahr für Jahr einen Nachdruck erlebt und darf damit als Longseller gelten, der dem Verlag sicher viel Freude macht. 2019 wurde nun der Band grundlegend überarbeitet, aktualisiert und vor allem die Gliederung gestrafft; das handliche Flexicover-Format blieb. Zum Mitnehmen und Schmökern hat nun auch der Uneingeweihte wieder ein famoses Vademecum zur Hand, das ihn am Beispiel der jungen Businessreisenden Alma in 45 gut lesbaren, knappen Kapiteln durch die Höhen und Tiefen des indischen Subkontinents führt.¹

Und diese Reise hat es in sich! Karin Kaiser, der man gerne abnimmt, dass sie viele der Erfahrungen am eigenen Leib gemacht hat, schont weder ihre Protagonistin noch den zartbesaiteten Leser, wenn es um das Allgemeine und um die Details einer Indienreise geht. *Problem! What's the problem? No problem, relax!* – das sind Kapitel für Kapitel die drei Abschnitte, in denen der Leser den Werdegang seiner Heldin verfolgen und dabei von ihren oft drastischen Erkenntnissen profitieren kann. In Kästchenform sind jeweils Interviews mit Landeskennern und Einheimischen eingeschoben, die die Eindrücke unserer Alma objektivieren; Statistiken und Sachinformationen verleihen dem Bändchen einen gewissen Nachschlage-

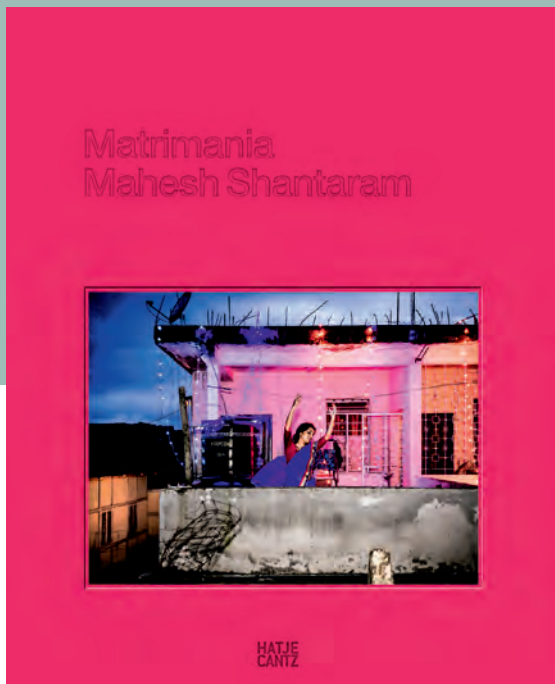


und Handbuchcharakter. Dazu passt das beigelegte Lesezeichen, auf dessen Vor- und Rückseite die wichtigsten *Do's and Don't's* stehen. Dass man den kleinen Finger der rechten Hand nur heben soll, wenn man unter Freunden ist (und das auch nur dann, wenn's wirklich pressiert), erfährt man an geeigneter anderer Stelle, dem Kapitel über *Hygiene/Abwässer...* Das Glossar am Ende des Büchleins führt schließlich die wichtigsten Begriffe, meist auf Hindi, in einer einfachen, aber rasch lesbaren Umschrift auf und ist im Fall der Fälle gut greif- und anwendbar.

Vor allem für Geschäftsreisende dürfte das Bändchen die erste Wahl sein, wenn man Pleiten, Pech und Pannen vermeiden und gleichzeitig etwas über den Alltag im Lande erfahren will. Denn ist man erst einmal dort, gilt „*When you are in, you are in!*“, wie der imaginäre Onkel und Ratgeber unserer Protagonistin, ein erfahrener *Indienwallah*, es treffend formuliert.

Wie alle Bände der „Fettnäpfchen“-Reihe ist auch dieser nicht als Ersatz für einen der üblichen Reiseführer mit Adressen, touristischen Highlights und beliebten Reiserouten gedacht – den muss man sich zusätzlich gönnen. Dennoch wird jeder, der nach einem strapaziösen Reisetag in sein (hoffentlich sauberes) Hotelbett sinkt, gerne in dem flott geschriebenen Büchlein nachlesen und der Autorin für die erfahrungsgesättigten Kapitel danken. Das handliche und gut aufgemachte Bändchen ist auch in seiner Überarbeitung seinen Preis wert; oft sind die Tipps ohnehin nicht mit Gold aufzuwiegen – sie wollen aber auch konsequent befolgt sein. Dies vorausgesetzt, entdeckt der Leser, wie unsere Alma, hinter den tausenderlei Widrigkeiten bald den schwer zu greifenden, aber ganz spezifischen Charme, ja Duft (*rasa*) des indischen Subkontinents und seiner Menschen. Daher mein Tipp: kaufen, lesen, befolgen! (tk)

¹ Vergleiche dazu meine Besprechung der Erstauflage in fbj 4/2012, S. 42 (https://fachbuchjournal.partica.online/fachbuchjournal/fachbuchjournal_4_2012/flipbook/42/)



Mahesh Shantaram: Matrimania. Texts by Mahesh Shantaram und Gita Aravamudan, graphic design by Kummer & Herrman. Leinen, Großoktav, 112 pp., 51 ill. English. Berlin: Hatje Cantz 2018. 48,00

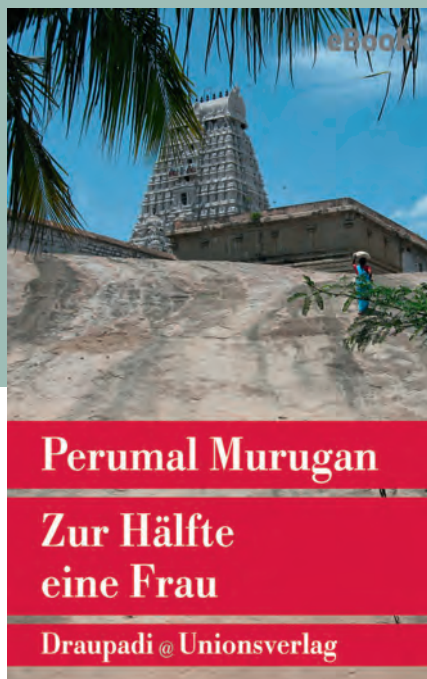
Der „Hochzeitswahn“ oder die „Heiratsmanie“ – so kann man den Buchtitel übersetzen – ist eine auf dem indischen Subkontinent bei allen Klassen, Religionen und Kasten weit verbreitete Erscheinung. Für Mahesh Shantaram, den Fotografen und Autor, spiegeln sich in dieser „Hochzeitsbesessenheit“ nichts weniger als die Komplexität und die Widersprüche des modernen Indiens. Und er muss es wissen: seit 2006 war der in Paris und den USA ausgebildete Shantaram bei unzähligen Fotoshootings der Ober- und Mittelklasse als Starfotograf zugegen, wenn dieses größte aller indischen Familienfeste vom Himalaya bis in den äußersten Süden, von Mumbai bis Kolkata in großem, größerem oder ganz großem Rahmen gefeiert wurde. „In ganz großem Rahmen“ – das will in diesem Land mit seinen 1,3 Milliarden Menschen schon etwas heißen: die Hochzeitsfeier im Kreis der Industriellenfamilien Ambani und Piramal im Dezember 2018 kostete schließlich die Kleinigkeit von 100 Mio. Dollar. Gäste waren neben Hillary Clinton die Sängerin Beyoncé, die Filmstars Shahrukh Khan, Salman Khan, Aishwarya Rai und *last but not least* Amitabh Bachchan – man hat es also regelrecht „krachen lassen“. Woher diese „Hochzeits-Feierwut“? Der Frage nach den Ursachen und Auswirkungen des landestypischen Phänomens stellt sich der Autor in dem vom Verlag schön ausgestatteten Fotobildband in seinem Vorwort. Schon die vier fast archetypischen Lebensläufe von Kalindi, Sakchit, Meera und Avni, die uns der ebenso gewitzte wie zeitkritische Fotograf in seiner lesenswerten Einführung vorstellt, zeigen die Bandbreite des Möglichen, vom Norden bis zum Süden



des Subkontinents, von der Mittelklasse-Hochzeit in Delhi bis zur Feier bei den Superreichen in Chennai/Madras. Dass solche Ehen in der Regel von den Eltern arrangiert und missliebige Kandidaten mit allen möglichen Mitteln ausmanövriert werden, kommt uns Individualisten aus der westlichen Hemisphäre zwar befremdlich vor, spricht aber nicht per se gegen ein gutes Funktionieren der späteren Ehe – das gesteht der Fotoautor freimütig ein.

Selbst Ehen, die sozusagen nur im *tax heaven*, also aus Steuergründen, geschlossen wurden, sind keineswegs zum Scheitern verurteilt – auch das eine für uns Westler verwirrende Einsicht des Autors. Die Leidenschaft der Inder für die Ehe, ihre eingefleischte Abneigung gegen das Unverheiratetsein (*singlism*) sorgt zudem dafür, dass niemand Angst haben muss, sitzen zu bleiben und keinen Partner zu finden; die Verwandtschaft sorgt schon dafür, dass er und sie, ob dick oder dünn, arm oder reich, schön oder hässlich, unter die Haube kommt. Kurz und gut – in Indien ticken die Ehe-Uhren anders.

Im Nachwort der Frauenrechtlerin Gita Aravamudan geht es dann freilich zur Sache: im Vorfeld der Eheschließungen – und oft genug auch im Nachhinein – wird beinhart um das finanzielle Drumherum gefeilscht; Hochzeit und Ehe sind zum „Schaufenster für den Status der Familie“ geraten, und die seit 1961 gesetzlich untersagte Aussteuer (*dowry*), die es wegen der vielen damit verbundenen Mitgiftmorde zu einer regelrechten „Killer-Reputation“ gebracht hatte, blüht munter weiter und hinterlässt zehntausende verschuldete Schwiegerväter (*daddies in debt*) – kurzum, das Ganze sei „völlig außer Kontrolle“ geraten. Ein Umdenken zeichne sich freilich bei der jüngeren Generation ab, die Wege sucht – und findet –, Traditionen, Erwartungshaltung und eigene Wünsche in Übereinstimmung zu bringen.



Schon dass der Fotoband nicht in das traditionelle Hochzeits-Rot, sondern in ein kräftiges Pink gewandet ist, ist Zeichen dafür, dass sich die Zeiten ändern und Traditionen nicht mehr unbesehen übernommen werden. Und wenn die Ehe im ersten Anlauf nicht glückt, dann kann man heutzutage auf Webseiten wie *secondshaadi.com* („Zweitehe.com“) weitere Versuche wagen – etwas, was noch vor einigen Jahrzehnten undenkbar oder die große Ausnahme gewesen wäre.

Das Hauptaugenmerk des Fotobandes liegt naturgemäß nicht auf dem Text, sondern auf den Fotoaufnahmen, die 90 der insgesamt 112 Seiten einnehmen. Die mit oft unmerklicher fotografischer Finesse, einem hohen technischen Aufwand und viel künstlerischer Freiheit gestalteten Aufnahmen gewähren mit ihrer Mischung aus Glanz, Flitter und Farbenpracht einen faszinierenden Einblick hinter die Kulissen eines all-indischen Phänomens. (tk)

Sebastian Sardi: Black Diamond. Texte von Jenny Maria Nilsson, Sukruti Anah Staneley. Festeinband, 104 Seiten, 49 Farb- und S/W-Abb. Englischer Text. Heidelberg: Kehr 2019. ISBN 978-3-868-28872-8. € 38,00

Der schwedische Fotograf Sebastian Sardi präsentiert in seinem neuesten Bildband Impressionen aus dem Kohlegebiet Nordostindiens, aus Jharkhand, dem schier unerschöpflichen Rohstoffrevier des Kontinents. Indien zählt zu den größten Kohleproduzenten der Welt, und mehr als 80% der Ausbeute stammen aus dem kleinen Gebiet rund um die Städte Ranchi, Jamshedpur und – als Zentrum – Dhanbad. Der Ort selbst liegt wie auf einem fernen Planeten mitten im Tagebaugelände, und Sardi, der seit zehn Jahren die Kohlegruben der Erde auf der Suche nach Mo-

tiven bereist, war fasziniert von der geradezu dantesken, wahrhaft „infernalischen“ (höllischen) Szenerie: Feuer, die sich seit einem Jahrhundert durch die unterirdischen Flöze brennen; Rauch und Schmutz überall; Menschen, die sich halblegal, von der Minenverwaltung geduldet, aus aufgelassenen Förderstätten Kohlebrocken hervorklauben, Frauen und Kinder, die mit Körben schwer bepackt die Kohle heraustragen, um daraus mit Hilfe ständig rauchender Kohlemeiler in primitivster Weise Koks zu gewinnen. Sardi hat diese Menschen porträtiert und sie Bild für Bild, mit dem Gesicht dem Betrachter zugewendet, vorgestellt; ein sepiaähnlicher Schleier dämpft die grauschwarze, triste Realität und verleiht den Aufnahmen, die bei mehreren Besuchen des Künstlers in Dhanbad in den letzten Jahren entstanden, eine Distanz und Würde, die man vor Ort wohl so nicht antreffen würde. Anders als entsprechende Reportagen in der ZEIT und im Spiegel oder vergleichbare Berichte über die Abwrackwerften von Chittagong (Bangladesch), Alang (Indien) oder Gadani (Pakistan), über die Bozo-Sandtaucher in Mali oder über die Valmiki-Kaste der Kanalreiniger im indischen Ghaziabad, verzichtet Sardi auf jede Kommentierung seiner Fotografien und versagt sich auch jede Einordnung in soziale oder ökologische Zusammenhänge. Das Vor- und das Nachwort aus fremder Feder geben nicht mehr als einige karge Hinweise zur Entstehung der Bilder, den Lebens- und Arbeitsbedingungen und der Bedeutung des Gezeigten und lassen mehr Fragen offen, als sie beantworten.

Mag sein, dass in dieser Frugalität und Zurückhaltung eine künstlerische Absicht, ja eine Stärke liegt; der Autor selbst erklärt, dass es vor allem die Ästhetik des Hässlichen sei, die ihn fasziniere – in den gelbrot leuchtenden Schloten der Meiler und dem tristen Schwarzgrau der Kohlegruben zeige sich „die Schönheit einer brutalen Welt“. Man muss

diese puristische Sicht nicht teilen, und der unbefangene Betrachter stößt geradezu mit der Nase auf die sozialen und ökologischen Defizite, die aus den Bildern sprechen. Dennoch gilt hier die Wahrheit des Künstlers, der auch angesichts eines vielleicht schockierenden Motivs seine eigene Sicht beibehält. Auch wenn sich der Vergleich mit den provokanten Aufnahmen der Benettonwerbung aufdrängt – Sardi liebt das Drama nicht, er geht empathischer, ehrlicher mit seinen Motiven um. Er lässt den Abgelichteten ihre Persönlichkeit, sein Interesse gilt dem Schönen hinter dem Hässlichen, dem Würdevollen hinter dem Entwürdigenden.

Der Bildband von Kehr Design ist tadellos aufgemacht und fotografisch beeindruckend. Was fehlt – und den unbefangenen Betrachter verwirrt – ist der Mangel an Informationen über das Gezeigte. Den Leser sollte man mit den Bildern nicht allzu alleine lassen, wenn man die Kohlestadt Dhanbad, die Energiepolitik des Landes, die Arbeit der (staatlichen) Kohlekonzerne, die illegalen Kokshersteller und letztlich deren Lebenssituation verstehen will. (tk)

Perumal Murugan: Zur Hälfte eine Frau. Roman.
Aus dem Tamilischen übers. v. Torsten Tschacher. 162 S.
Heidelberg: Draupadi 2018. ISBN 978-3-293-31047-6.
Kartiert, € 18,00, als E-Book € 16,99

Ein junges Paar auf dem Lande – man schreibt das Jahr 1946 – im Süden Indiens, im Gebiet des heutigen Bundesstaates Tamil Nadu, könnte glücklich und zufrieden sein, wäre da nicht der leidige Umstand, dass sich nach über zwölfjähriger Ehe immer noch kein Nachwuchs eingestellt hat. Die beiden mögen einander noch so zugetan sein, der fehlende Kindersegen wird in der Gemeinschaft des Dorfes mehr und mehr zum Gespött und zur Zielscheibe der Kritik. Während Ponnu – so lautet der Name der Gattin – es kaum noch wagen darf, ein fremdes Kind anzufassen, ja überhaupt anzuschauen und sie bei der Aussaat – ihrer Unfruchtbarkeit wegen – von der Mitarbeit ausgeschlossen wird, muss sich Kali, ihr Mann, den faden Spott der Dorfcasanovas anhören, die ihm (und ihr) ungefragt erklären, woran es wohl fehlt. Wenig Trost bietet auch der alleine lebende Onkel, der sich zwar um das Dorfgerede nicht schert und unbekümmert seinem Bummelantentum frönt, dem Paar wegen seiner epikureischen Lebensweise aber auch keine Lösung ihres Dilemmas anbietet. Schließlich ist er als Mensch ohne feste Bindungen und Kinder, wie Kali selbst sagt, ja letztlich auch nur „ein armer Teufel“.

Der von innen wirkende und von außen an die jungen Leute herangetragene Wunsch nach Kindern wirkt schließlich so übermächtig, dass nach allerhand Rosskuren, Pilgerfahrten und Riten als letzter Ausweg nur noch die Teilnahme an dem Fest des hermaphroditischen Gottes Ardha-Narishvara bleibt. Ponnu lässt sich im Trubel – ebenso wie

andere Frauen mit Kinderwunsch, und nur auf Drängen ihrer Eltern und Schwiegereltern – mit einem der namenlosen Festbesucher ein, wie es das Herkommen erlaubt. Der daheim gelassene Ehegatte, den man über dieses letzte Hilfsmittel im Unklaren gelassen hatte, bricht zusammen, als er die Zusammenhänge ahnt.

Perumal Murugan, Jahrgang 1966, hat mit seinem auf Tamil geschriebenen Roman, der nun erstmals auf Deutsch erhältlich ist, 2010 in seiner Heimat viel Staub aufgewirbelt und für seine offene Darstellung okkulten Traditionen erheblichen Verdruss geerntet, vor allem, da er in der Erstauflage noch Orte und Personen im Klarnamen genannt hatte – ein Fauxpas, der schon anderen Autoren unterlaufen ist. Als die Schriftstellerin Clara Viebig in ihrem Roman „Das Weiberdorf“ die Interna eines kleinen Eifeldorfes ausplauderte, verschaffte ihr das zwar einen großen Bucherfolg, aber auch jede Menge Ärger; nicht ohne Grund siedelte Gottfried Keller seinerzeit seine ähnlich gelagerten Skizzen in einem imaginären Ort namens „Seldwyla“ an, und Maupassant ließ seine Studie, wie man geschickt ein mondänes Kurbad lanciert, in „Mont Oriol“ spielen.

Sozial- und Religionskritik sind gut und schön – aber ist das auch lesbar? Hat man es nun mit Literatur oder mit einem Sozialreport zu tun? Keine Frage: Murugan leitet seinen Leser als unaufdringlicher Erzähler sicher durch sein Werk, und wie bei Maupassant oder Zola reihen sich in dem eher handlungsarmen Roman Szene an Szene, immer gut beobachtet und detailgenau geschildert; drastische Ausdrücke und derbe Redensarten – für den Übersetzer eine große Herausforderung – würzen das rustikale Szenario. Meisterhaft, wie Murugan das Eingangsmotiv des blühenden, schattenspendenden Portiabaumes am Schluss der Erzählung – nun allerdings mit tragischem Unterton – wieder aufnimmt. Die zahlreichen, gut beobachteten Skizzen aus dem Dorfleben zeigen den Autor als scharfen Beobachter des Alltags, während die oft kaum merklichen Verschiebungen des Beziehungsgeflechts zwischen Dorfbewohnern, Verwandten und dem Paar ihn als Psychologen und Menschenkenner ausweisen. Was Uday Prakash mit seinem Roman „Mohandas“ (2005) für die zeitgenössische Hindi-Literatur des Nordens geleistet hat – eine erschütternde Skizze über Kastengrenzen und Korruption –, das hat zweifellos das literarische Erzähltalent Murugans für den tamilischen Süden fertig gebracht. Woran es noch fehlt? Vielleicht an dem Humor und der Ironie, die den Großmeister des sozialrealistischen Hindi-Romans, Premchand (1880–1936), auszeichnet.

Noch ein Wort zur Übersetzung: Torsten Tschacher hat mit seiner Übertragung aus dem tamilischen Original eine außerordentliche Leistung vollbracht. Wenn es gelingt, bei einer Neuauflage noch einige kleinere stilistische Schwächen zu tilgen, hätte sie – wie die hoch gelobte englische Übersetzung von Aniruddhan Vasudevam – unbedingt einen Preis verdient.

Was sonst noch? Ja, vielleicht dieses: das Büchlein ist eine wahre Fundgrube für jeden, der die Gegend bereisen und das ländliche Südindien besser verstehen will. (tk)

Per J. Andersson: Vom Elefanten, der das Tanzen lernte. Mit dem Rucksack durch Indien. München: C.H. Beck 2019. 335 S., Kartonierte, € 16,95

Ein wenig missverständlich ist er schon, der Titel. Wer einen der üblichen Rucksackreiseführer mit Tipps abseits des *beaten track* erwartet, der wird enttäuscht. Stattdessen stößt der geeignete Leser auf ein handbuchartiges Kaleidoskop der Kulturlandschaft Indiens, das in seiner Breite und Qualität seinesgleichen sucht. Der schwedische Reisejournalist und Indienkenner Per Andersson hat sich nämlich entschlossen, nach seinem Bestseller aus dem Jahr 2015 („Vom Inder, der mit dem Fahrrad nach Schweden fuhr, um dort seine große Liebe wiederzufinden“) seine bisherigen Erfahrungen mit dem Subkontinent noch einmal mutig zusammenzufassen und uns seine Kenntnisse, Einsichten und Prognosen mitzuteilen.

In den 27 ebenso lehrreichen wie gut geschriebenen Kapiteln seines handlichen Bändchens führt uns Andersson durch den Erdteil, der ihn von Jugend an magisch fasziniert: in Schweden die Kühle, überschaubare Ordnung, Zurückhaltung und Kargheit von Mensch und Natur, dort die (oft unerträgliche) Wärme, (oft aufdringliche) Teilnahme und (oft allzu) üppige Vegetation Indiens. Wenn es heißt, dass Gegensätze sich anziehen, dann trifft das hier wohl in besonderem Maß zu.

Andersson kennt das Land wie kaum ein anderer: Geschichte, Mythen, Traditionen und Kultur des riesigen Landes wecken ebenso sein Interesse wie die Probleme des heutigen Indiens, die der Autor Kapitel für Kapitel aufgreift und wo er als guter Journalist auch vor kontroversen Themen nicht kneift: er nennt die Dinge beim Namen, mögen sie nun Hindunationalismus, Sprachenpolitik, Frauen- und Minderheitenrechte oder Wirtschaftsentwicklung heißen. Das bedeutet nun nicht, dass er über den großen Themen all die kleinen Dinge vergäße, die den Alltag im Guten wie im Bösen ausmachen: die indische Küche, Bollywood, Presse und Literatur, Straßen-, Luft- und Schienenverkehr, Währung... Dass es ihm gelingt, bei allem Verständnis für die Vergangenheit den Blick auf Gegenwart und Zukunft zu richten, gehört zu den großen Stärken dieses überaus lesenswerten Bändchens. Vielleicht liegt es an der traditionellen schwedischen Neutralität, dass Andersson seine Perspektiven so erfrischend sachlich präsentieren kann, ohne sich allzu lange mit dem anderwärts schon arg breit getretenen Verdruss über die früheren Kolonisatoren aufzuhalten. Überraschend ist auch seine positive Sicht auf die zunehmende Verstädterung, Globalisierung und technischen Fortschritt, ist man doch gewohnt, bei diesen Themen oft

ein heftiges Klagelied zu vernehmen. Welche Kräfte die in den Städten neu gewonnene Freiheit jedoch in privater, familiärer und wirtschaftlicher Hinsicht freisetzt, gemessen an den Einschränkungen, denen der Einzelne im Hinblick auf Kaste, Geschlecht und Community auf dem Dorf ausgesetzt ist, wird an mehr als einem Beispiel deutlich.

Wohin also geht die Reise des „tanzenden Elefanten“? Das Zeitalter des westlichen Übergewichts neigt sich dem Ende zu, Asien ist schon längst Teil der globalen Welt; während aber Chinas autoritärer Wirtschafts- und Staatsapparat sich auf der Erfolgsspur befindet, scheint Indien mit seinem partizipativen, auf breiter Mitwirkung basierenden Staatsmodell und seiner oft kläglichsten Bürokratie weit abgeschlagen zu sein. Soweit der erste Blick.

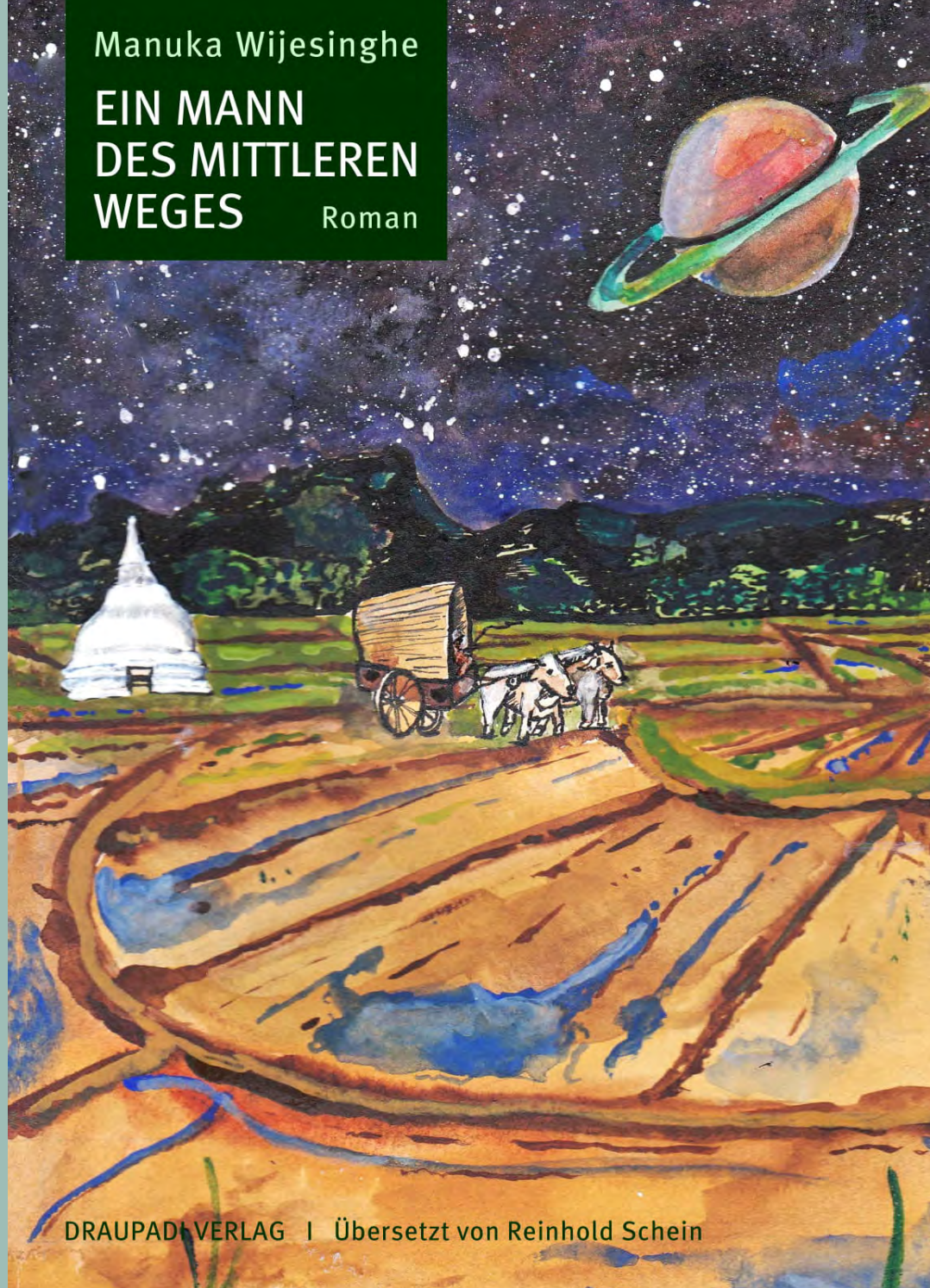
In Indien hat man es jedoch nicht nur verstanden, mit der Vielsprachigkeit im Land zurechtzukommen (noch dazu mit unterschiedlichen Schriftsystemen), sondern besitzt mit dem Englischen darüber hinaus noch eine *Lingua Franca*, die den Indern auf dem globalen Arbeitsmarkt hohe Mobilität und einen Sonderstatus verschafft. Zudem beherrscht man auf dem Subkontinent die Kunst, ein Aderthalb-Milliarden-Volk mit Hilfe von Parteien und Wahlen zu organisieren und sich in freier Aussprache, nach anerkannten Regeln und auf gewaltlose Weise über die Zukunft des Landes zu verständigen. Ein funktionierendes Rechtssystem und die jahrzehntelange demokratische Erfahrung bilden einen nicht zu unterschätzenden Vorzug, während in China seit 1947 keine freien Wahlen mehr abgehalten wurden. Was das in Zeiten eventueller Instabilität bedeutet, in denen die Bevölkerung sich artikulieren muss, wird die Zukunft zeigen. Trotz seiner Individualität und Vielfalt war Indien – anders als China – jedenfalls nie in Gefahr, in Einzelstaaten zu zerfallen oder im Chaos zu versinken.

Damit kein falscher Eindruck entsteht: Andersson hat kein politisches Buch geschrieben, sondern vor allem ein kluges, informatives und unterhaltsames, in zahlreichen abgeschlossenen Kapiteln auch mittendrin gut zu lesendes Buch für den – Reiserucksack; womit der Titel also doch noch seine Berechtigung erhält.

Noch ein Wort zur Übersetzung: dass bei einigen Begriffen das schwedische Original durchscheint (*Daliten* statt *Dalits*, *Maratherner* statt *Marathen*, *core* statt *Crore*, *Sepoyer* statt *Sepoys*, *Duplexis* statt *Dupleix*, *Bina Shleth-lashkari* statt *Bina Seth Lashkari*), lässt sich angesichts der flüssigen, ausgezeichneten Adaption leicht verschmerzen und ist bei einer Neuauflage leicht zu beheben. Bei dieser Gelegenheit wären auch einige Fotos oder Illustrationen sowie die eine oder andere Kartenskizze durchaus eine Bereicherung. (tk) ●

Dr. Thomas Kohl (tk) ist Herausgeber mehrerer historischer Landeskunden und Reiseberichte. Er war bis 2016 im Universitäts- und Fachbuchhandel tätig und bereist Südasiens seit vielen Jahren regelmäßig.
thkohl@t-online.de

Manuka Wijesinghe
**EIN MANN
DES MITTLEREN
WEGES** Roman



DRAUPADI-VERLAG | Übersetzt von Reinhold Schein

Sri Lanka

Dr. Thomas Kohl

Manuka Wijesinghe: Ein Mann des Mittleren Weges. Roman. Übersetzt von Reinhold Schein. 407 S. Heidelberg: Draupadi 2019. Kt., 410 S., ISBN 978-3-945191-45-3, € 24,80

Könnten Sie auf Anhieb ein Werk der singhalesischen Literatur nennen, also ein Werk, das auf der Insel Sri Lanka, dem früheren Ceylon, entstanden ist? Dem einen oder anderen fällt vielleicht der in Sri Lanka geborene Michael

Ondaatje ein, der in einem seiner Bücher seiner Familiengeschichte im kolonialen Ceylon nachging; nur wenige dürften dagegen Vijayavardhanas englischsprachigen Roman „Der Umsturz im Tempel“ aus dem Jahr 1953 kennen, ein Buch, das als „Programmschrift des buddhistischen Modernismus“ (Heinz Bechert) seinerzeit dem Land den entscheidenden Impuls in eine antikoniale, sozialistische, nationalistisch-buddhistische Richtung verlieh. Dazu mehr am Ende.

Es ist nicht allzu viel, was wir hierzulande über die kleine, landschaftlich wunderschöne Insel im Süden des indischen Subkontinents wissen. Der lang andauernde Bürgerkrieg zwischen dem tamilischen Norden und dem buddhistisch geprägten Süden, der von 1983–2009 die Schlagzeilen beherrschte, ist zwar vorüber, aber die Spannungen bestehen weiter und haben dem touristisch reizvollen Eiland sehr geschadet.

Nun also dieser faszinierende Roman aus dem dörflichen Ceylon der 1920er bis 1940er Jahre. Er ist Teil einer Trilogie, in der die Verfasserin, die in Deutschland lebende Singhalesin Manuka Wijesinghe, die Geschichte ihrer Familie seit der Jahrhundertwende bis in die Gegenwart hinein verfolgt. Die Erzählung dieses ersten Teils setzt in den frühen 1900er Jahren ein, als der Großvater, angesehener Schullektor auf dem Lande und überzeugter Anhänger des britisch-kolonialen Fortschritts, sich um die Hand einer jungen Lehrerin bemüht, die ihm seine Werbung durch einen dreifachen Aufschub jedoch alles andere als leicht macht. Als Anhänger der strengen Theravada-Schule des Buddhismus, die die Entsagung als höchstes Ideal schätzt, ist für unseren Schulmeister Entbehrung jedoch nicht Ungewohntes, ja ihn reizt die Standhaftigkeit, Zurückhaltung und Bildung seiner Frau sogar besonders. Dreimal reist er im Jahresabstand auf dem Ochsenkarren bei ihr an, beim dritten Mal wird er erhört.

Die Ehe steht von Anfang an unter der Spannung zwischen dem religiösen Ideal des Schulmeisters, der die Ehe nicht als Gemeinschaft sieht, sondern nur den Erfordernissen der Physis folgt und sich in faustischer Suche nach letzter Erfüllung verzehrt, und den Erfordernissen des Alltags. In großartigen Dialogen zwischen den Eheleuten selbst, aber auch zwischen den ungebildeten, aber lebenserfahrenen Landsleuten und dem Schulmann entfaltet sich das Drama einer Beziehung, die je länger, desto schärfer unter dem Gegensatz der Weltanschauungen leidet: hier die Frau und Mutter, die die Familie als erste Pflicht gegenüber dem Dharma empfindet, dort ihr dogmatisch-starrer, auf strenge Observanz gebürsteter „Mann des Mittleren Weges“, der ihr – nach der Geburt von inzwischen sieben Kindern – eröffnet, er wolle nun den Weg des Sangha einschlagen, also der Welt Lebewohl sagen und in die buddhistische Mönchsgemeinschaft eintreten. Die Zwiegespräche zwischen den Eheleuten gehören zu dem Spannendsten, Intensivsten und Philosophischsten des Buches, ja man fühlt sich an die platonischen Dialoge erinnert, die oft genug in der Aporie, der Ausweglosigkeit, enden.

Dazu bilden die zahlreichen Szenen aus dem Dorfalltag einen geradezu shakespearischen Kontrast; das possenhafte Verhör vor dem britischen Magistrat, bei dem es um einen Mord aus Leidenschaft geht, gehört zu den Höhepunkten des Buches. Die Dialoge verraten die Hand einer erfahrenen Dramaturgin, und Wijesinghe hat ja ihr Können bereits in zahlreichen Sketches und Einaktern in

ihrer singhalesischen Heimat unter Beweis gestellt. Auch das lebhaftes Zwiegespräch zwischen der Mutter und ihrem missratenen Ziehsohn Jinadasa über Recht, Liebe und Zufriedenheit und über das Weglaufen vor Problemen zählt zu den Höhepunkten ihrer Dialogkunst.

Während der Leser die Entwicklung des Paares und der Familie gespannt verfolgt, entfalten drei Randfiguren des Geschehens mehr und mehr ihre eigene Strahlkraft: der Fuhrmann, der Astrologe und der „Dorfdepp“ Scholaris. Während der Schulmeister überzeugt ist, die Welt sei durch buddhistisches *Dharma* ein für allemal erklärt (ergänzt um britische Schulbildung und modernen Fortschritt!), kümmern sich diese Drei wenig um solch aufgesetztes Gerede. Der Fuhrmann nutzt schlicht seinen gesunden Menschenverstand, der Astrologe ist der Vertreter einer alten Kenntnis vom Einfluss der Planeten auf Menschen und Schicksale (auch des „aufgeklärten“ Schulmeisters!), und der „Dorfdepp“ als Angehöriger der ursprünglich auf der Insel beheimateten Volksgruppe der Nagas hält immer wieder schützend seine Hand über die, die unter den strengen Prinzipien des Schullehrers zu leiden haben. Dass das Leben mehr ist als eine von Doktrin und Tradition vorherbestimmte Einbahnstraße, dass also „jeder Mensch auf seiner ganz eigenen Reise des Lebens ist, wovon man ihn nicht abhalten sollte“¹, dürfte als Resümee gut zutreffen. Mit dem ersten Band ihrer Familientrilogie hat die Autorin einen spannenden, komplexen und (in der deutschen Übersetzung von Reinhold Schein) sehr gut lesbaren Roman des modernen Sri Lanka vorgelegt. Dass sie die Vereinnahmung der Insel durch den mönchischen Buddhismus – nicht erst seit den 1950er Jahren und nicht erst seit dem vorne genannten Buch über den „Umsturz im Tempel“ – für ein Verhängnis hält, das ihrer Meinung nach die Entfaltung der Insel und ihrer Bewohner maßgeblich hemmt, gehört zur Problematik dieses tropischen Paradieses. (tk) ●

Dr. Thomas Kohl (tk) ist Herausgeber mehrerer historischer Landeskunden und Reiseberichte. Er war bis 2016 im Universitäts- und Fachbuchhandel tätig und bereist Südasien seit vielen Jahren regelmäßig.
 thkohl@t-online.de

1 Waligora, *Ich wollte nie so leben wie meine Mutter*. Heidelberg: Draupadi 2017, S. 111

Vom östlichen Europa bis zum Iran

Prof. Dr. Wolfgang Lienemann

Navid Kermani, *Entlang den Gräben. Eine Reise durch das östliche Europa bis nach Isfahan*, München: Beck 4. Aufl. 2018, 442 S., Hardcover, ISBN 978-3-406-71402-3, € 24,95

Die Innenseiten des Einbandes dieses Buches stellen Landkarten dar, die in diesem Zuschnitt sonst selten zu sehen sind und schon auf die Besonderheit des Buches verweisen: Fast ganz West- und Südeuropa sind abgeschnitten, so dass Deutschland ganz am Rand einer Landmasse zu liegen kommt, die weit nach Sibirien und vor allem bis zum Schwarzen Meer und zum Kaspischen Meer reicht. Eine Extra-Karte in größerem Format erfasst die Länder am Kaukasus, von Dagestan bis an die Grenze zum Iran. Kermani hat seinen Reisebericht vom östlichen Europa bis zum Iran und seiner Heimatstadt Isfahan „entlang den Gräben“ genannt. Es sind nicht nur die Gräben, die Menschen und Kulturen trennen, sondern immer wieder jene verlassenen Orte, an denen die unsäglich vielen Opfer von Kriegen und Genoziden ermordet und verscharrt wurden. Timothy Snyder hat vor einigen Jahren in seinem Buch „Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin“ (New York: Basic Books 2010, deutsch München: Beck 2011) die Geschichte dieser Gebiete beschrieben, in denen sich die imperialen Pläne und militärischen Gräueltaten von Wehrmacht und Sowjetarmee überschneiden. Im Unterschied zum Historiker Snyder, auf den Kermani sich gelegentlich beruft (dessen Buch sei auf seiner Reise „so etwas wie ein Reiseführer geworden“ – S. 62), hat dieser vor allem über Gespräche und Erlebnisse auf seinen Reisen berichtet, die er zwischen September 2016 und 2017 unternommen hat; dazu über einen vierwöchigen Aufenthalt in Isfahan im Herbst 2016 und eine weitere Reise nach Weißrussland im April 2017, um sich dort über die Folgen der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl vor Ort zu informieren. Die Reisen wurden vom Magazin DER SPIEGEL durch Recherche-Unterstützung verschiedener Redaktionen unterstützt. Etwa ein Drittel der Berichte erschienen vor allem im SPIEGEL und in der ZEIT, alles andere erstmals in diesem Buch. Eine Besonderheit des Buches liegt darin, dass Kermani als Iraner sowohl Deutschland wie die bereisten Länder – natürlich abgesehen vom Iran, doch auch dort spielt das eine Rolle – gleichsam als ein Fremder oder immer wieder mit dem distanzierenden Blick eines Fremden sieht. Gleichwohl wird er sich auch immer wieder mit einer gewissen Verwunderung seiner Verwurzelung in Deutschland, wo seine Familie seit 1959 lebt und er 1967 geboren wurde, bewusst.



Eine andere immer wieder verstörende Realität in den so unterschiedlichen Ländern ist der jeweilige Nationalismus, der öfters aggressiv und höchst widersprüchlich in Erscheinung tritt. Das ist nicht überall so krass wie im Konfliktfeld von Armenien und Aserbeidschan mit dem höchst umstrittenen Territorium von Bergkarabach. Doch auch in Weißrussland gibt es Anhänger von Le Pen, Trump und den britischen *Brexiters*, und wo die Leute, wie im Baltikum, von der EU massiv profitieren, sind sie zugleich (antirussische) Nationalisten. Die „Gräben“ sind meist insofern auch Demarkationslinien der als höchst ambivalent wahrgenommenen Globalisierung. In der Ukraine stößt Kermani auf die Verehrung für den Kriegshelden Stepan Banderas, der mit den Nazis kollaborierte, und dessen heutige Bewunderer, die teilweise mit alten SS-Symbolen wie der „Wolfsangel“ auftreten, darum von Russland als Beispiele für spät- oder neofaschistische Bestrebungen attackiert werden (S. 120f). Jeder Tag in diesen Berichten ist gleichsam eine Momentaufnahme mit oft verwirrenden und paradox anmutenden Einzelheiten. Bei über 50 Tagen erlahmt zwar unvermeidlich allmählich die Erinnerungskraft bei der Lektüre. Aber dann kommen wieder ganz überraschende Begegnungen, die man nicht erwartet hätte, etwa bei der Beschreibung des Genozid-Museums in Eriwan und der Erläuterung der großen Bedeutung des Romans von Franz Werfel „Die Vierzig Tage des Musa Dagh“ von 1933 über den Genozid an den Armeniern, „der dem armenischen Widerstand das größte Denkmal gesetzt hat“ (S. 292). Von Ossip Mandelstams „Reise nach Armenien“ (1931/33) lese ich hier zum ersten Mal. Immer wieder begegnen die bedrückenden, über Jahrzehnte, bisweilen Jahrhunderte reichenden Kontinuitäten der Verfolgungen, Unterdrückungen und Ermordungen. In deutschen Büchern werden oft die Opfer, die in diesen Ländern des Ostens und Südostens zu beklagen sind, nur am Rande erwähnt. Vielfach gibt es heute überaus zahlreiche Denkmäler, doch andernorts sind die ehemaligen Stätten des Grauens verborgen.

Auf einer Iran-Reise, die meine Frau und ich 2018 unternahmen, hatten wir schon einiges über die engen Beziehungen zwischen den Kaukasus-Staaten und dem Iran erfahren. Kermani zeigt in vielen Details, auf welche Weise Grenzen markieren und verbinden und dass die jeweiligen Nationalismen und die von ihnen gezogenen Gräben nicht nur trennen und sprengen, sondern auch Identitäten schaffen.

Im Blick auf den Iran, über den die letzten Tagesreisen des Buches berichten, ist erstaunlich, wie freimütig über die dortigen Verhältnisse berichtet wird. Dass Mohammed Mossadegh (1880/82–1967), der bedeutende Reformers des Iran, 1953 mit Hilfe der Geheimdienste der USA und Großbritanniens gestürzt und in die Provinz verbannt, für die Familie des Autors von bleibender Bedeutung ist, zeigt sich bei der Reise nach Ahmadabad zu dessen Landgut, wo ihn einst hundertfünfzig Mann bewachten (S. 357–

368) und woran heute kein Schild mehr erinnert, obgleich 1979 nach dem Sturz des Schah Millionen Iraner dorthin gereist sind, um erstmals den Todestag des ehemaligen Premiers zu begehen. (1980 gab es sogar noch eine Sondermarke der iranischen Post zum Gedenken an den hundertsten Geburtstag.) Heute gilt unter den Mullahs die *damnatio memoriae*. Überhaupt berichtet Kermani durchgehend kritisch über die Herrschaft der schiitischen hohen Geistlichen und erwähnt freimütig, dass und wie im Alltag die kulturevolutionär-fundamentalistische Repression des Regimes durch die Menschen unterlaufen wird. Wer es in diesem System zu Reichtum bringt, führt unauffällig sein privates Leben und lässt, wenn es der aufgeklärten Familientradition entspricht, seine Kinder im westlichen Ausland studieren. Von Ansätzen zu einer organisierten Opposition ist keine Rede. Für Christen soll es sogar eine amerikanische Organisation geben, die mit den iranischen Behörden zusammenarbeitet und ihren Wegzug ins Ausland organisiert, wodurch besonders der Bestand der armenischen Gemeinde gefährdet ist (S. 375). Der berühmte Ajatollah Montazeri, der ursprünglich als Nachfolger Chomeinis vorgesehen war, wurde im Diadochenkampf nach Qom verbannt, aber seine Memoiren zirkulieren in Raubkopien im Land. Der Märtyrerkult, den das Regime ungebrochen pflegt, wird genauso kritisch kommentiert wie die Tatsache, dass Chomeini den Ersten Golfkrieg (1980–88) auch noch weiterführte, als ein Ende früher möglich gewesen wäre. Kermani zitiert einen heutigen Iraner: „Solange die Flammen der Märtyrer glühen, brennt der Hochofen der Islamischen Republik.“ (387)

Ganz besonders anrührend ist schließlich der Nachtrag „Mit der Familie in Isfahan“, in der Heimatstadt des Autors, wo Verwandte leben. Es wird deutlich, dass es jenseits der aktuellen religiös-politischen Geschichte eine ungeheuer reiche und weite Welt der alten persischen Kultur gibt, auf deren Boden auch eine Renaissance nach den Mullahs möglich werden kann.

Navid Kermani, geb. 1967 in Siegen, ist Islamwissenschaftler und Verfasser zahlreicher Bücher, von denen die meisten literarischen und historischen Themen in vergleichenden interkulturellen Perspektiven gewidmet sind. Kermani erhielt zahlreiche bedeutende Auszeichnungen, u.a. die Buber-Rosenzweig-Medaille (2011), den Kleistpreis (2012) und den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (2015). (wl) ●

Prof. Dr. Wolfgang Lienemann war bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2010 Professor für Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Bern, Schweiz. Zu seinen Arbeits- und Forschungsschwerpunkten gehören Grundlagenfragen der theol. und phil. Ethik, Ökumenische Ethik und Ekklesiologie, Politische Ethik (Theologie und Friedensforschung), Ekklesiologie/Kirchenrecht/Staatskirchenrecht/Rechtsethik, Medizin- und Sexualethik, Umwelt- und Wirtschaftsethik. wolfgang.lienemann@theol.unibe.ch

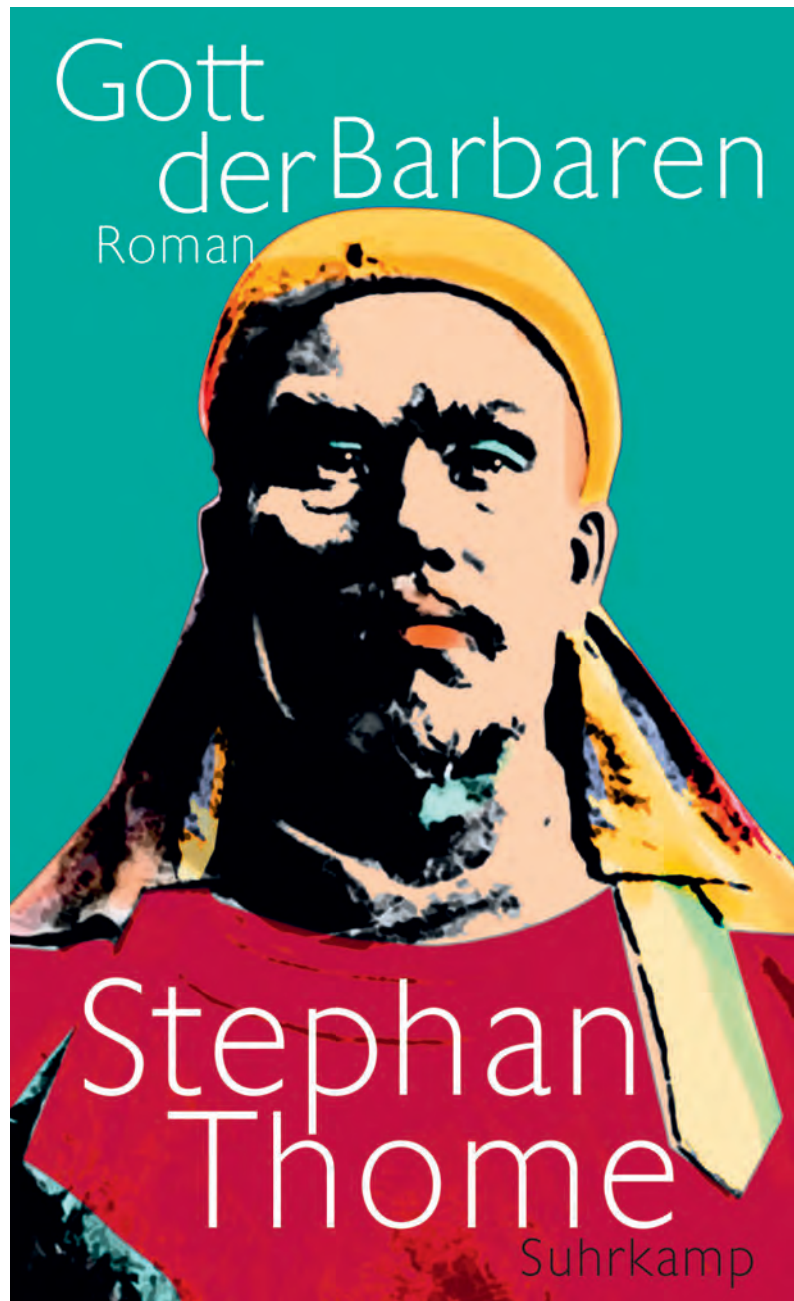
China

Stephan Thome, *Gott der Barbaren*,
Berlin: Suhrkamp 2018, 716 S., gebunden,
ISBN 978-3-518-42825-2, € 25,00

Der Taiping-Aufstand (1851–1864) war der mörderischste und opferreichste Bürgerkrieg in der Geschichte der Menschheit. Ungefähr 20–30 Millionen Menschen sollen dabei umgekommen sein. Die Qing-Dynastie befand sich im Niedergang, als eine ethnisch vielfältige, religiöse Bewegung mystisch-apokalyptischer Art sich formierte und weite Gebiete in Südchina ihrer Gewalt unterwarf. Als Gründer der Sekte gilt Hong Xiuquan (1814–1864). Er stammte aus einer Hakka-Bauernfamilie und soll mehrfach die kaiserlichen Examina nicht bestanden haben. Unter der Erschütterung durch dieses Scheitern hatte er eine Vision, bei der er in den Himmel aufstieg und gewiss wurde, der jüngere Bruder Jesu und somit (auch) Gottes Sohn zu sein. Er entwickelte in der Folgezeit eine synkretistische religiöse Ideologie aus christlich-evangelikalen und volksreligiösen chinesischen Elementen. Der Zeit des Aufstieges seiner militanten Bewegung ging der erste Opiumkrieg voraus (1839–1842), in dessen Rahmen die Kolonialmächte England und Frankreich zunehmend Einfluss auf die chinesischen Verhältnisse nahmen.

Vor diesem angedeuteten Hintergrund erzählt Thome die Geschichte des Taiping-Aufstandes aus mehreren Perspektiven, die teilweise nur locker nebeneinanderstehen, teils enger verknüpft werden. Da sind zunächst die „Ausländer“, vor allem US-amerikanische und englische Missionare (darunter Rvd. James Legge, auf dessen China-Studien Max Weber aufgebaut hat), hohe britische Diplomaten und Offiziere (an ihrer Spitze Lord Elgin, Sohn des berühmten „Entführers“ des Parthenon-Frieses gleichen Namens, britischer Sonderbotschafter in China unter Premierminister Palmerston während des zweiten Opiumkrieges), ein Journalist sowie schließlich ein deutscher „1848er“, Philipp Neukamm, als Missionar der Basler Mission in Hongkong. Auch der Deutsche Karl Gützlaff kommt vor (charakterisiert als „Diplomat und Betrüger“). Sodann die „Aufständischen“, voran Hong Xiuquan, der sich selbst als „Himmlicher König“ bezeichnete, sowie seine führenden Mitkämpfer und Militärführer. Ferner die Vertreter des „offiziellen China“ der Qing-Dynastie (Kaiserin-Witwe und hohe Hofbeamte) und schließlich die „Hunan-Armee“ mit dem Oberbefehlshaber Zeng Guofan an der Spitze.

Das Personal ist umfangreich und schwer überschaubar wie bei Tolstoj. Da zudem die Schauplätze wechseln und die Geschichte nicht durchgehend chronologisch aufgebaut ist, vieles auch in dem Riesenreich simultan geschieht, kann man schon leicht den Überblick und den roten Fa-



den verlieren. Auf den vorderen und hinteren Innenseiten des Buches finden sich geographische Karten, einmal von Hongkong bis über Nanking hinaus, sodann für den Norden von Tianjin bis Peking. Manches ist aus der Ich-Perspektive des Philipp Neukamm geschrieben, anderes hat die Form von Zeitungsberichten, wieder anderes sind (fingerte) Selbstzeugnisse oder sonstige Dokumente. Neukamm, der in Hongkong den späteren Aufständischen Hong Jin kennengelernt hat, macht sich nach Beginn des Aufstandes auf den Weg nach Nanking, der Hauptstadt der Sektenbewegung. Unter dem chinesischen Namen Fei Lipu erlebt er schließlich die Eroberung Nankings durch die Hunan-Armee. An deren Spitze steht mit Zeng Guofan ein Gelehrter, der aus dem Reichtum des alten chinesischen Wissens schöpft und ein so genialer Kriegsherr ist, dass er am schwachen Kaiserhof als Bedrohung empfunden wird. Doch das ist noch nicht genug an Unübersichtlichkeit – die Briten versuchen erfolgreich unter Einsatz militärischer Drohungen (mit schwacher und von ihnen wenig geschätzter französischer Unterstützung) die Vertreter der Qing-Dynastie zu Handelsverträgen mit Niederlassungsfreiheit zu drängen. So bewegen sich die Personen des Romans zwischen den Aufständischen in Nanking und im Süden, dem Hof in Peking und den Briten. Die Anhänger des „Gottes der Barbaren“ werden dabei keineswegs nur als blutrünstige Terroristen gezeichnet – das waren sie freilich auch –, sondern auch als Anhänger einer mystischen Religiosität, die sich mit einer revolutionären Gleichheitsideologie und einem politischen Messianismus verbindet. So lässt Thome den „Himmlischen König“ einen Brief an Lord Elgin abfassen, in dem er Fragen kurz und knapp beantwortet. U.a. heißt es darin: „Auf eure Frage, nach Unseren Zielen antworten Wir, dass Gott Uns befohlen hat, Teufel und Dämonen zu besiegen und die zehntausend Nationen zur Wahrheit zu führen. Unser Ziel ist die Vernichtung all derer, die Gottes Gebote missachten.“ (163) Konsum von Opium, Tabak und Alkohol sind verboten; unzuchtiges Verhalten wird mit

Enthauptung bestraft, „wie es Gottes Wille ist“ (164). Und dann folgen im Gegenzug Fragen an die „Barbaren-Brüder des westlichen Ozeans“, unterzeichnet mit dem „Siegel des Himmlischen Königs“.

Auch Zeng Guofan ist religiös und theologisch interessiert, aber aus der überlegenen Perspektive eines alten chinesischen Gelehrten. Ein weißer Missionar ist für ihn natürlich ein „leibhafter ausländischer Teufel“ (471), aber er lässt ihn reden und reden, auch über so (für einen Chinesen) absurde Dinge wie die Trinität (475). Auf der anderen Seite vollzieht der „Himmlische König“ auf seine Weise Rituale wie eine Taufe und deutet alles mit Anleihen aus der Bibel (602f). Die Briten schließlich stehen allen diesen Merkwürdigkeiten staunend und letztlich hilflos gegenüber. Dass sie in diesem Gewirr erfolgreich ihre Interessen durchzusetzen vermögen, ist ebenso *in the long run* nur ein Schein wie die Annahme der Missionare, in China ihre Botschaft vermitteln zu können.

Das Buch versucht, die Atmosphäre der Zeit der Opiumkriege, des Taiping-Aufstandes, der von außen erzwungenen Öffnung Chinas und des Niedergangs der Qing-Dynastie einzufangen. Die Länge des Romans mag der gewaltigen Ausdehnung des Landes und seiner Widersprüche entsprechen. Wieweit das Bild, welches so evoziert wird, historische Befunde angemessen einfängt, kann selbstredend nur ein kundiger Sinologe beurteilen.

Stephan Thome, geb. 1972 in Biedenkopf (Oberhessen), studierte Philosophie und Sinologie, bereiste viele Länder in Ostasien und lebt in Taipeh, der Hauptstadt von Taiwan. (wl) ●

Prof. Dr. Wolfgang Lienemann war bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2010 Professor für Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Bern, Schweiz.

wolfgang.lienemann@theol.unibe.ch

IMPRESSUM

Herausgeber:

Erwin König (ek), Tel. +49 611 16 85 55 34
koenig@b-i-t-verlag.de

Redaktion (verantw.):

Angelika Beyreuther (ab), Tel. +49 6128 94 72 67
a.beyreuther@fachbuchjournal.de



Verlags- und Redaktionsadresse:

b.i.t. verlag gmbh
Maria-Sibylla-Merian-Str. 9
D-65197 Wiesbaden
Tel. +49 611 16 85 55 34, Fax +49 611 16 85 55 35
info@fachbuchjournal.de und www.fachbuchjournal.de

Anzeigen (verantw.):

Ursula Maria Schneider, Tel. +49 611 716 05 85
ursula.maria.schneider@t-online.de

Druck: Kössinger AG, www.koessinger.de

Bankverbindung:

Commerzbank Wiesbaden,
IBAN DE94 5104 0038 0529 8989 00
BIC COBADEFF

Gerichtsstand und Erfüllungsort: Wiesbaden

Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 12, gültig ab 1. Januar 2019

Bezugsbedingungen:

Lieferung durch Postzeitungsdienst
Einzelheft: € 15,- Jahresabonnement (6 Ausgaben) € 76,-
Preise inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten (Inland: € 20,-
Ausland: Preis auf Anfrage)
Mehrfachabonnement: Preis auf Anfrage
Abonnement-Kündigung jeweils sechs Wochen vor Ende des Bezugszeitraums.

Erscheinungsweise: 6-mal jährlich, ISSN-Nr. 1867-5328

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Papier: „Allegro_matt“ PEFC zertifiziert

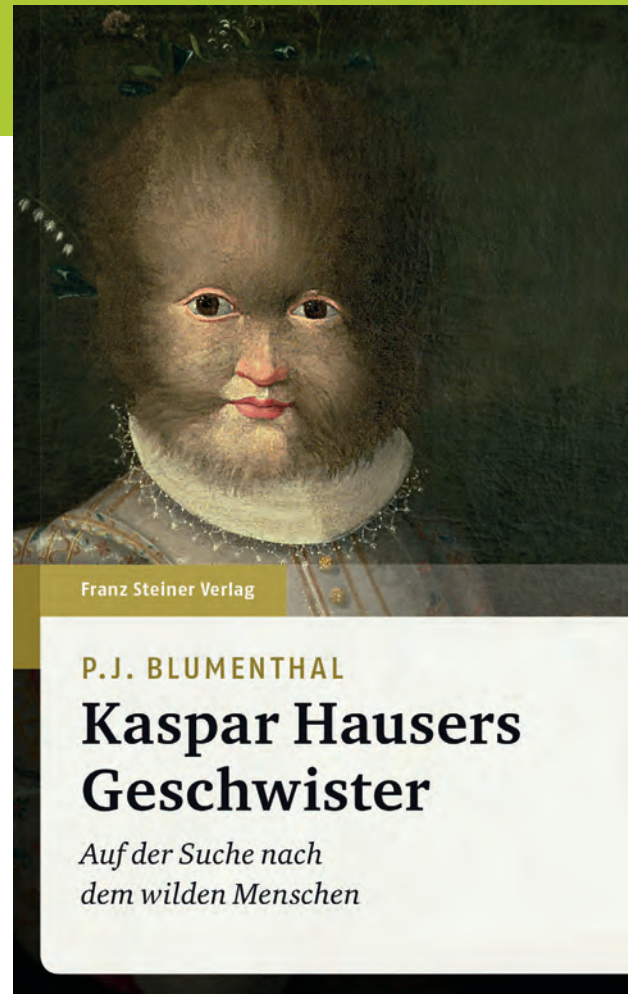
Prof. Dr. Dr. h.c. Winfried Henke

P. J. Blumenthal, *Kaspar Hausers Geschwister. Auf der Suche nach dem wilden Menschen*, 2018, 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2018, 442 S., 14 s/w-Abb., ISBN 978-3-515-11646-6, Hardcover, € 26,00.

Seitdem der amerikanische Philologe P. J. Blumenthal (*1946) den von Lucien Malson (1926–2017) verfassten Band *Les Enfants Sauvages (Die wilden Kinder)* (1964/1972) auf einem Wiener Flohmarkt erwarb, ist der in München lebende Wissenschaftsjournalist vom Phänomen des ›Wilden Menschen‹ fasziniert. Damit steht er nicht allein, wie sein hier in zweiter Auflage vorliegender Band über sog. ›Wolfskinder‹ zeigt. So werden Menschen bezeichnet, die sich freiwillig aus der Gesellschaft entfernt oder einfach unauffindbar in unwegsamen Wäldern verirrt haben sowie aus unterschiedlichsten Motiven ausgesetzt wurden. Entgegen der verbreiteten Annahme, es handele sich bei dem Thema nur um Sensationsberichte der Medien, was zum Großteil auch zutrifft, belegen wissenschaftshistorische Studien, dass der ›Wilde Mensch‹ seit der Aufklärung auch Gegenstand ernsthafter Forschung war. Das wissenschaftliche Interesse an den ›rätselhaften Findlingen‹ erklärt Blumenthal mit ihrer Rolle als *Stumme Zeugen*. Sie boten als ›natürliche Experimente‹ die Möglichkeit, *Die Grenze zwischen Mensch und Tier* auszuloten; es ging um Fragen zum Selbstverständnis: „Ist der Mensch das Ergebnis seiner Natur oder der Einflüsse der Umwelt?“ (S. 25). Was macht den Mensch zum Menschen? Ist es die Sprache oder die Vernunft?

In der 10. Auflage des *Systema naturae* von 1758 stufte Carl von Linné (1707–1778) den ›Wilden Mensch‹ als *Homo sapiens ferus* ein, als eine Unterart unserer Spezies mit den Charakteristika: vierfüßig laufend, ohne Sprache, stark behaart. Als Beleg galt damals u.a. der *Wilde Peter von Hameln*, der 1724 verwildert aufgegriffen wurde.

Die Kritik an Linnés Klassifikation beschreibt Blumenthal im Exkurs *Jedem das Seine*, dessen Titel unsensibel ge-



wählt ist; obwohl er sich vom römischen Rechtsgrundsatz *suum cuique* herleitet, gilt er wegen der Inschrift am Tor des KZ Buchenwald als verpönt. Im 18. Jh. wurde der *H. sap. ferus* als Unterart für obsolet erklärt. Aber worum handelte es sich bei den seltsamen Menschen dann? Der Arzt und Naturforscher J. C. D. von Schreber (1739–1810) sah in ihnen eine ›Ausartung‹, die auch nicht behaart und vierbeinig sei, sondern ohne Vernunft und Sprache als eine Folge der Einsamkeit. Und der Anthropologe J. F. Blumenbach (1752–1840) kam zu dem Schluss, dass es sich in allen Fällen um ›naturwidrige Missgeschöpfe‹ handelt. Beide Diagnosen sind heutzutage sprachlich politisch inkorrekt, weisen aber in die richtige Richtung: auf angeborene oder erworbene Verhaltensstörungen sowie Intelligenzmin- derung unterschiedlicher Ätiologie; der ICD 10 Code der Krankheitsdiagnosen lässt viele Ursachen zu, über die bei den historischen Fällen nur Vermutungen bestehen wegen mangelnder Daten und Plausibilität. Sind die Fallberichte überhaupt authentisch, oder wurden sie aus Sensations-

gründen kontextspezifisch modifiziert? Hatten die auf-gegriffenen «Wilden Kinder» wirklich im Wald gelebt und mit Tieren als ‚Zielertern‘ fraternisiert. Ist es überhaupt glaubhaft, dass sie deren Aussehen (z.B. Behaarung) und Verhaltensweisen annahmen, z.B. Bewegungsverhalten, lautliche und gestische Kommunikation, Nahrungshalten (Verzehr von rohem Fleisch)? Oder sind es doch nur Mythen und Legenden? Wer kennt nicht den Mythos der Staatsgründung Roms durch die Zwillingbrüder Romulus und Remus? Wer verschlang nicht R. Kiplings *Jungle Book* über das Findelkind *Mowgli*, das in Naturverbundenheit unter wilden Tieren aufwuchs. Wer staunte nicht über E. R. Burroughs' fiktionalen Abenteuergeschichten von *Tarzan*. Stets schwingt in diesen Phantasien die Fürsorglichkeit der Tiere als Diskurselement mit.

Dass einige Tiere nachweislich Artfremde aufnehmen und umsorgen, ist trotz aller Skepsis belegt, aber wuchsen Kinder jemals allein unter Wölfen, Bären, Affen, Löwen, Panther, Gazellen u.a. Tieren als *Ersatzfürsorger* auf? Zynisch formuliert: Wer das für wahr hält, glaubt auch, Zitronenfalter würden Zitronen falten.

In *Die Stunde der Wölfe* schildert Blumenthal, wie das eigentlich abgehackte Thema durch die 1852 verfasste Broschüre über «Wolfskinder» aus der Feder eines in Indien stationierten englischen Generals neu befeuert wurde. So ist es mit der schönsten Entzauberung von Mythen, sie haben offenbar mehrere Leben.

Unter dem schillernden Begriff *Seele*, der allgemein die Gesamtheit aller Gefühlsregungen und geistigen Prozesse beim Menschen meint, beleuchtet Blumenthal zunächst *Das beseelte Tier*. Es geht dabei um die Erforschung tierischen Verhaltens durch die Ethologie. Nach der Darstellung diverser kultureller Annahmen über das Wesen der Tierseele und religiöser Vorstellungen über Tier-Mensch-Unterschiede im Verhalten, erfolgt ein Abriss über Befunde von K. Lorenz (1903–1989), das «Prinzip Eigennutz» des Briten R. Dawkins (*1941) und Sprachversuche an Menschenaffen (u.a. Gua, Viki, Koko) sowie Erfahrungen des Pferdeflüsterers Monty Roberts. Selbst interessierte Laien finden hier längst Seditiertes aus der Ethologie. Unterforderten sei die Lektüre von H. W. Ingensiep (2013) *Der kultivierte Affe* empfohlen (s. FBJ 3/2013, wh).

Im Mittelpunkt eines weiteren Exkurses steht *Der entseelte Mensch*. Dabei geht es um Einzelgänger, „die am äußersten Rand des Menschseins [agieren]“ (S. 82), um ihre oft fehlende Sprachfähigkeit und die Chancen für die Erlernung einer Sprache nach Isolation und Deprivation. Der Anatom A. Rauber (1841–1917) sprach bereits im 19. Jh. von der «*Erstarrung der Bildungsfähigkeit*». Dieses Muster findet sich nach Blumenthal in Forschungsbefunden zur «biochemischen Uhr» und «kritischen Zeiten» während der Entwicklungsphasen wieder. Der Parforce-Ritt durch die Entwicklungsbiologie beschreibt, wie das Unterbleiben wichtiger Entwicklungsschritte zu Defiziten in der Sprach-

fähigkeit, im Bewegungs- und Sexualverhalten führt. Blumenthal diskutiert mögliche Ursachen für die gesteigerten Fähigkeiten des Hör-, Geruchs- und Sehvermögens von «Wolfskindern» und thematisiert das Fehlen eines breiten Spektrums menschlicher Gefühle, u.a. Empathie. Angesichts der Aktualisierung der Auflage vermisst man den Bezug zu neuen Arbeiten zur Naturgeschichte des menschlichen Denkens sowie Kommunikation und Moral (z.B. M. Tomasello; FBJ 5/2017, wh).

Autismus, die häufigste Krankheitsdiagnose an «Wolfskindern», ist nach Blumenthal „lediglich ein altes Argument in neuer Montur“ (S. 91). Viele Fälle lassen sich so nicht klären, und damit hat der Autor recht, wie z.B. eine offenbar übersehene Studie am Porträt des «Wilden Peter von Hameln» zeigt. Anhand physiognomischer Merkmale des «Wild Boy», der auf Veranlassung von King George I. zu Erziehungsversuchen nach England gelangt war, wurde ein angeborener Gendefekt, das sog. *Pitt-Hopkins-Syndrom*, diagnostiziert.

Der Hauptteil des Bandes besteht aus einem Katalog der Fallgeschichten. Auf über 300 Seiten präsentiert der Autor über 100 akribisch gesammelte Fälle aus der Literatur und Zeitungsberichten. Die «Überlieferungen» umfassen *Frühe Erinnerungen*, die vom Ziegenkind von Asculum Picenum (539 n. Chr.) bis zu *heutigen Fällen*, wie dem Affenmädchen von Uttar Pradesh (von 2017), reichen. Sorgfältig dokumentierte Originalquellen geben Einblick in die Faszination und die Irritation, die die Schicksale der «Wilden Menschen» auf die Zeitgenossen ausgeübt haben. Da sich viele Berichte bzgl. der näheren Umstände des Auffindens ähneln, wird vermutet, dass sie redundant sind.

Blumenthal macht zu den meisten Fallgeschichten *Bemerkungen*, vielfach auch zu ihrer Plausibilität: Mal wird „hoffnungsvoll nach einem Körnchen Wahrheit gesucht“ (S. 102), mal „eine passende Vorgeschichte als Wolfskind angedichtet“ (S. 109) oder der „Bericht stimmt von vorne bis hinten nicht“ (S. 111), mal ist es nur die „Verballhornung einer Geschichte“ (S. 126), ein andermal „klingt [es] mehr als wundersam“ (S. 218) oder es ist eine „Märchenstunde“ (S. 221). Auch bei den meisten Fällen, die sich nicht als *Fakes* entlarven, schwingt der Zweispalt zwischen Fakten und Fiktionen mit, denn im Konjunktiv ist bekanntlich alles möglich.

Das gilt merkwürdigerweise auch für den untypischen, mit Lügen gespickten Parafall Kaspar Hauser. Der Knabe wurde 1828 in Nürnberg aufgegriffen und als *Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen* [Hauser-Biografie von Paul Johann Anselm Feuerbach (1775–1833)] bekannt. Da Hauser 1833 gewaltsam zu Tode kam, konnten an dem anhaftenden Blut seiner Kleidung aDNA-Untersuchungen zu seiner Verwandtschaft vorgenommen werden, was den Fall aktualisierte.

Ähnlich interessante Fälle, denen Blumenthal ausführlich nachgeht, sind der erwähnte «Wilde Peter», ferner «Victor,

der wilde Knabe von Aveyron», der von J.-J. Truffaut in *L'Enfant Sauvage* frei verfilmt wurde, «Marcos, der wilde Junge von der Sierra Morena», sowie die Horrorthiographie des Mädchens «Genie», das bis zu seiner Entdeckung als 13-Jährige nie das Tageslicht gesehen hatte.

Wenn man bedenkt, dass die wenigen authentischen Fälle bereits ausführlich beschrieben wurden und viele weitere in Blumenthals Katalog nach eigenem Urteil *gefaked* sind, stellt sich die Frage nach deren Nutzen. Naturwissenschaftlich betrachtet, wäre weniger mehr gewesen, was die Falldokumentation betrifft. Und ebenso kulturwissenschaftlich, da ein überbordender Katalog den Blick auf das Wesentliche verstellt, wie Hansjörg Bruland in seiner glänzenden wissenschaftshistorischen Dissertation *Wilde Kinder in der frühen Neuzeit. Geschichten von der Natur des Menschen* (2008) bemerkt (vgl. dort S. 12). Diese erschien auch im Franz Steiner Verlag, was von Blumenthal aber nur marginal erwähnt wird – merkwürdig.

Vergleicht man – auch unter Berücksichtigung unterschiedlicher Zielgruppen – die ausgefeilte, klar konzipierte Studie zur Rezeptionsgeschichte der «Wolfskinder» von Bruland ebenso wie die exzellente Abhandlung über

Tarzans arme Vettern von Dieter E. Zimmer (1993), so zeigt sich der Unterschied zwischen streng theoriengeleiteter, brillanter Wissenschaft sowie beispielhafter Wissenschaftspublizistik und Blumenthals populärwissenschaftlichem Buch, das auf dem Stand des letzten Drittels des 20. Jh. bereits hinlänglich beschriebene Antworten auf Fragen zu Erbe und Umwelt gibt und aktuelle Forschungsansätze unberücksichtigt lässt. Die Schlussfolgerungen sind trivial, wenn es heißt: „*Homo ferus* [...] ist nur ein Zerrbild, eine elende Fußnote der Menschengattung“ [...] „Der wilde Mensch ist also kein Urmensch, sondern eher ein kaputter Mensch und vor allem kein Vorbild“ (S. 414f.) Längst gehört zum anthropologischen Grundwissen die Erkenntnis, dass der Mensch lernen muss, ein Mensch zu werden. Das weiß natürlich auch der Autor, aber indem er systematisch die Möglichkeit offenhält, es könnte doch was dran sein an den Geschichten über «Wolfskinder», bedient er sich eines Schreibduktus zwischen Populär- und Pseudowissenschaft. Zu der Gratwanderung eines sensationsheischenden Stils gehören auch Bilder der Probanden an der Grenze der ethischen Vertretbarkeit. Cui bono? (wh)

Frank Vorpahl (Hrsg.), Georg Forster. Die Südsee in Wörlitz, 2019, Band 42 der Kataloge und Schriften der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, München, Hirmer Verlag, 208 S., 116 Abb. in Farbe, 2 x 28 cm, geb., ISBN 978-3-7774-3179-6. € 39,90

„Die Versuche der Ausweisung Georg Forsters aus dem kollektiven Gedächtnis der Deutschen ziehen sich durch Jahrhunderte“, schrieb Klaus Harpprecht 1987 (s. Vorpahl, S. 15). Forsters Scheitern als führender Kopf beim Aufbau der „Mainzer Republik“ und das Stigma als deutschnationaler Landesverräter ließen den Ruhm des einst gefeierten Weltreisenden, Naturforschers, Ethnologen, Reiseschriftstellers, Essayisten, Zeichners und polyglotten Übersetzers nach seinem frühen Tod während der Schreckensherrschaft in Paris rasch verblasen. *Sic transit gloria mundi!* – Aber es gibt eine Wiederkehr.

Dabei war Georg Forster (1754–1794) für Alexander v. Humboldt (1769–1859) der «hellste Stern» seiner Jugend, wurde von den großen Denkern seiner Zeit geschätzt und von den Akademien geehrt. Schon als Jüngling hatte Forster auf seiner Russlandreise und der zweiten Weltumsegelung James Cooks mehr von der Welt gesehen als jeder andere Deutsche. Auf seiner Expedition in die Südsee entwickelte er eine humanistische Perspektive gegenüber den Fremden, die seiner Epoche weit voraus war. Grund genug, sich des einst gefeierten «Wunderkinds», dieses großen Deutschen, Europäers und Weltbürgers, der in der breiten



Öffentlichkeit fast völlig in Vergessenheit geraten war, in unserer Zeit ‚verblässenden Lichts‘ zu erinnern.

Nach Frank Vorpahl, Kurator der ersten gesamtdeutschen Georg-Forster-Dauerausstellung in Wörlitz und Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes, erschwerten die DDR-Historiographie und ideologische Vereinnahmung Forsters als eine Art «Ahnherr der DDR» während des kalten Krieges dessen Rezeption im Westen Deutschlands (vgl. S. 15). Um dieser Instrumentalisierung entgegenzuwirken, hatte sich bereits Anfang 1989 die Forster-Gesellschaft in Kassel gegründet und nach der Wende erschienen bald hervorragende Forster-Biographien, u.a. von Klaus Harpprecht (1990), Ludwig Uhlig (2004), Ulrich Enzensberger (2004), Jürgen Goldstein (2015, s. FBJ_6/2015, 76-77, wh) und 2018 Frank Vorpahls grandiose Hommage. Die Forster-Biographie des promovierten Historikers und ZDF-Redakteurs ist der Begleitband zu der seit Mai 2018 laufenden Dauerausstellung *Der Welterkunder in Wörlitz*, in der die Persönlichkeit Forsters im Fokus steht.

Mit der zweiten, im Mai 2019 eröffneten Dauerausstellung *Rückkehr ins Licht* auf Schloss Wörlitz, seit 2000 UNESCO-Welterbestätte, findet die frisch restaurierte, ehemals im Südsee- und Bibliothekspavillon auf dem Wörlitzer Eisenhart untergebrachte otaheitische Sammlung im Mezzanin des Schlosses eine würdige Präsentation. Dabei handelt es sich um 31 ethnographische Objekte aus dem pazifischen Raum, die von c. 40 Artefakten erhalten blieben, die Johann Reinhold Forster (1729–1798) und sein Sohn dem kulturell interessierten Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (genannt Franz; 1740–1817) und dessen hochgebildeter Ehefrau Luise (1750–1811) anlässlich eines lebhaften Gedankenaustausches im Jahr 1775 in London geschenkt hatten. Der weitaus größere Teil der Ethnographica, den die Forsters in der Südsee gesammelt hatten, befindet sich bekanntlich in der Cook-Forster-Sammlung des Völkerkundlichen Museums Göttingen.

Die Wertschätzung des Fürstenpaares für Georg Forster zeigt sich daran, dass der wenige Monate zuvor als Professor an das *Collegium Carolinum* in Kassel berufene, gerade mal 24-Jährige 1779 für zwei Wochen zum «Faullenzen» (sic) ganz «en famille» zu Gast im Wörlitzer Schloss war, dem Gründungsbau des deutschen Klassizismus.

Nach dem obligatorischen Vorwort der Dessau-Wörlitzer Kulturstiftungs-Direktorin Brigitte Mang und dem Grußwort des Kulturministers von Sachsen-Anhalt, Rainer Robra, folgen elf Beiträge, von denen der Aufsatz des Herausgebers zum *Ort für den großen Welterkunder und Perspektiven jenseits der «Kühlkammer weißer Wissensier»* und dessen *neuer Blick auf die Wörlitzer Forster-Sammlung nach fast zweieinhalb Jahrhunderten* besonders hervorzuheben sind, denn kaum einer kennt das Leben und Werk Forsters besser als Frank Vorpahl.

Gleichermaßen fasziniert äußert sich Ludwig Uhlig, Emeritus an der Universität von Georgia/USA, über *Forsters*

Lebensabenteuer, während der Münchener Literaturwissenschaftler Michael Ewert Forster als *Sammler auf Reisen* charakterisiert, der sich den Gegenständen sympathisch und nachdenklich mit kaum vergleichbarer Intensität näherte (vgl. S. 31).

Die Hallenser Literaturwissenschaftlerin Jana Kittelmann hat die schwierige Aufgabe übernommen, die von Forster, der nie einen Garten selbst angelegt hat, „mitgeprägten komplexen Literarisierungs- und Wahrnehmungsmodelle[.] von Landschaft und Garten“ (S. 37) zu kennzeichnen. Der *Mythos Südsee* und [der] *Freimaurerkult* stehen im Blickpunkt des Beitrags von Joachim Meissner, Publizist und Bildungsredakteur beim HR, während der Dipl.-Museologe Uwe Quilitzsch, erfahrener Mitarbeiter der KsDW-Abteilung Schlösser und Sammlungen, einen erfahrungsgesättigten Abriss [z]ur *Geschichte der Forstersammlung in Wörlitz* und zum *Gartenreich* beisteuerte.

Andreas Pečar, Neuzeithistoriker an der Universität Halle-Wittenberg, beleuchtet die *Beziehung zwischen Georg Forster und Fürst Franz im Lichte der Aufklärung*, während die Dipl.-Restauratorin Melanie Korn die Frage aufwirft, wie man [d]as *Weltkulturerbe Forsters für die Zukunft sichern* kann.

Die Magistra Alana Thyng exemplifiziert an einer Fallstudie „wie der Austausch von Kulturgütern zu einer heterogenen Wissensübertragung zwischen den Maori und der britischen und deutschen Kultur beitrug“ (S. 181).

Den Abschlussbeitrag *Zur Renaissance alter Südsee-sammlungen* verfasste der Hamburger Ethnologe Dieter Heintze. Darin erwähnt er den Fund eines vergessenen Instruments der Maori, ein *karanga weka* aus Stein, das von einem neuseeländischen Instrumentenbauer nachgebaut und wieder zum Klingen gebracht wurde. Diese ‚Wiedergeburt‘ ist symptomatisch für das Wörlitzer Ausstellungsprojekt, das die kleine, aber äußerst vielseitige ethnologische Sammlung aus Neuseeland, Tonga und Tahiti, die einst „höchst zufällig“ [...] „als unkorruptierte und relativ ungestörte Südseekollektion“ entstanden ist, in einer „Multiperspektive“ (Vorpahl, S. 16–20) zum Schwingen bringt. Man sollte sich weder den reich illustrierten Band über Forster und die exotischen Kleinode aus Bast, Federn, Palmblättern, Bambus und Jade, noch einen Besuch der Dauerausstellung im reizvollen Ambiente des Wörlitzer Gartenreichs entgehen lassen. (wh) ●

Prof. Dr. Dr. h.c. Winfried Henke (wh) war bis 2010 Akadem. Direktor am Institut für Anthropologie, Fachbereich 10 (Biologie) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er ist Mitglied der Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften und der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin.

henkew@uni-mainz.de

Thesen zum priesterlichen Zölibat

Dr. Dr. h.c. Ilse Tödt

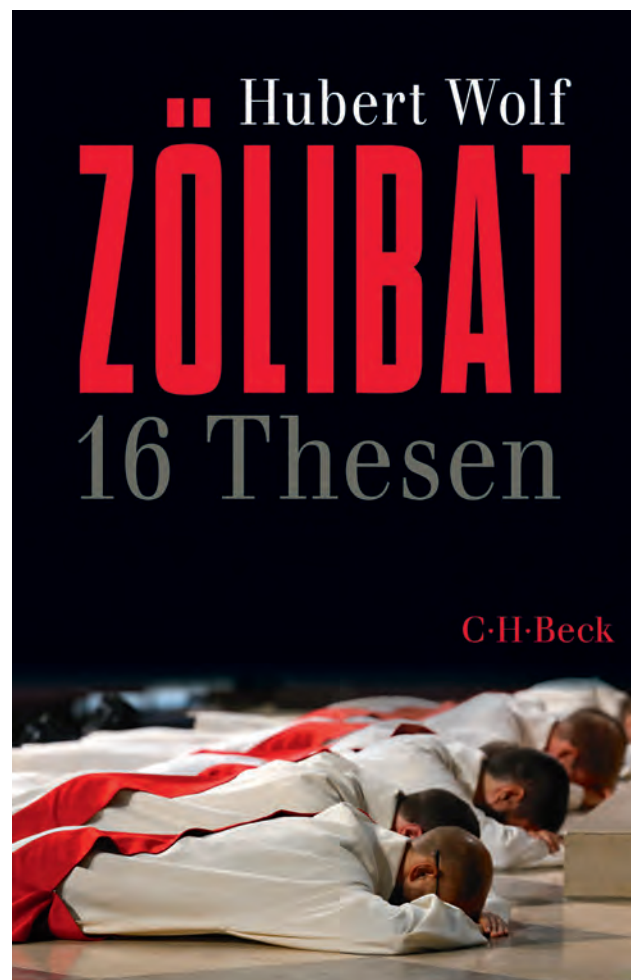
Hubert Wolf, *Zölibat. 16 Thesen*. München: C.H.BECK PAPERBACK Originalausgabe, 2019. 192 Seiten. Klappenbroschur. ISBN 978-3-406-74185-2. € 14,95

Der Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Münster Hubert Wolf (*1959) stellte sein Buch drei Tage vor dem Erscheinungstermin, dem 18. Juli 2019, in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung selber vor. Die Umschlagabbildung des Buches zeigt Männer in liturgischer Gewandung in Proskynese, zu Boden gestreckt, bei der Erteilung der Weihe in Notre-Dame de Paris. Wolfs „16 Thesen“ – ‚These‘ sei eine Meinung, die jemand vertritt, „der sie rational zu verteidigen bereit ist“ (im Buch Seite 15, zitiert aus dem Historischen Wörterbuch der Philosophie 1998) – stellen den Zölibat, die Ehelosigkeit des geweihten Klerus, in Frage. „Ehe und Weihe stehen nicht gegeneinander“, verkündet in großen Lettern die Feuilleton-Überschrift.

Am 18. Juli standen in *Die Zeit* Äußerungen zweier Männer, die im Kindesalter sexuellen Missbrauch in der Kirche erlebten. Der eine begehrt auf: Muss ich mich „schämen, dass mir Gewalt angetan wurde“? Der andere hält „den Zölibat nicht für lebbar“.

Am 23. Juli antwortete in der FAZ auf Wolfs Artikel Walter Kardinal Brandmüller (*1929). In den rechtzeitig vor der „Amazonas-Synode“ im Oktober 2019 publizierten Thesen Wolfs stecke ein „Geist in der Flasche“, der „radikaler Umbau der Kirche“ heiße. Deutlich sei, dass „Zeiten kirchlich-kultureller Blüte stets auch durch Treue zum Zölibat gekennzeichnet waren – und umgekehrt“. Fällt der Zölibat, „dann ist auch die Kirche am Ende“.

Am 30. Juli ging in der FAZ der Althistoriker an der Frankfurter Goethe-Universität Hartmut Leppin (*1963) auf die Debatte ein. Im Paulus zugeschriebenen Ersten Brief an Timotheus wird der junge Gemeindeleiter in Ephesus ermahnt, sich im Aufseher-Amt so zu verhalten, dass auch die Zeitgenossen außerhalb der Gemeinde anerkennen, dieser



„Bischof“ lebe *anständig*, besonnen im Umgang mit Menschen, Mann *einer* Frau, den Hausstand in Ordnung und die Kinder in Gehorsam haltend (1Timotheus 3,1-7 – die Verse 1-5 zitiert Wolf im Buch auf Seite 20). Leppin: „Es scheint, dass in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten immer mehr Menschen verschiedener Weltanschauungen danach strebten, den Sexualtrieb konsequent zu kontrollieren“ (ähnlich in Wolfs These 5, 46-54). Paulus, dem aus

Korinth von sexueller Enthaltsamkeit geschrieben worden war, seufzt: Möge euch nicht der Satan in Versuchung führen! „Ich wünschte freilich, alle Menschen wären auch wie ich; doch jeder hat ein eigenes Charisma von Gott, der eine so, der andre so.“ Für Menschen, denen Enthaltung schwer fällt, ist es besser – sagt Paulus „aus Nachsicht, nicht als wäre es geboten“ – zu heiraten. (1Korinther 7,1.5–9) Wer wie Paulus an sich merkt, nicht auf die Weise getrieben zu sein, hat das als Gabe und nicht als eigene Leistung. (Übrigens sprach am Ende des 19. Jahrhunderts Nietzsches Zarathustra „Von der Keuschheit“: „bei einigen eine Tugend, aber bei vielen beinahe ein Laster“. „Wem die Keuschheit schwer fällt, dem ist sie zu widerraten: dass sie nicht der Weg zur Hölle werde“. Keuschheit „kam zu uns, und nicht wir zu ihr“.) Dem Nichtkatholiken Leppin kommt „Sakramententheologie“ bedenklich vor. Wenn gewiss ist, dass kirchliches sakramentales Tun auf Erden auch im Himmel gelten wird wie das Binden und Lösen durch Petrus laut Matthäus 16,19, dann kann ein Priester nach dem Weihesakrament nicht anders sein als engelsrein. Oder ist die Gewissheit doch nicht ganz felsenfest?

In Wolfs Buch beginnt These 1 mit dem Wort „Priestermangel“ und der Text dazu (9–15) mit einer Schilderung: „Rom, 4. April 2014. Der Bischof der brasilianischen Diözese Xingu, Erwin Kräutler, wird von Papst Franziskus zu einer Privataudienz empfangen.“ Er berichtet vom Gemeindeleben im Amazonasgebiet. Zur Einweihung einer Kapelle angereist, bemerkte er schockiert das Fehlen des Altars, notwendig für die Opferhandlung zum Gedächtnis, wie Jesus in der Nacht, in der er verraten wurde, im Kreise der Jünger bei Tisch Dank sagte über dem Brot und dem Kelch. Die Gemeindeleiterin beruhigte ihn; für die Eucharistiefeier, die sie „ja nur zwei bis drei Mal im Jahr“ hätten – öfter käme kein Priester vorbei –, könne man „einen Tisch hereintragen“. Weil Priester rar geworden sind, Entwöhnung von „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“? Dass die Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Jesu Christi im Hochgebet der Messe diese Bedeutung hat, hält die vom Zweiten Vatikanischen Konzil am 21. November 1964 verabschiedete Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* fest (135f). „Die Audienz endet mit dem berühmt gewordenen Satz des Papstes, die Bischofskonferenzen sollten ihm ‚mutige‘ Vorschläge machen.“ (Wolf zitiert aus Kräutlers Buch „Habt Mut! Jetzt die Welt und die Kirche verändern“, 2. Auflage 2016.) Zumindest lateinamerikanische Bischöfe bereiteten sich vor auf die nach Rom einberufene Bischofssynode im Herbst 2019 über „Amazonien – neue Wege für Kirche und eine ganzheitliche Ökologie“.

In Wolfs weiteren Thesen wird angesprochen, wozu der priesterliche Zölibat im Geschichtsverlauf hat gut sein sollen.

- Asketische Affektkontrolle, die den „Ottonormalchristen“ imponierte, schien geeignet, die hierarchische Über-

ordnung des geweihten Klerus über die Laien zu festigen. Aber dem heiligen Martin von Tours im 4. Jahrhundert, dem als Mönch durch Askese und Gebet die Vollmacht zugekommen war, Sünden zu vergeben und zu heilen, stand nach seiner Weihe zum Bischof „keineswegs die gleiche Wunderkraft zu Gebot“ (50f).

- Reinheit des Kultpersonals schien erforderlich, als ob sonst die Kulthandlung „ungültig“ wäre. „Das widersprach zwar der offiziellen Sakramentenlehre der katholischen Kirche, wurde im hohen Mittelalter vielen Gläubigen aber erfolgreich eingeredet.“ (42) Man wähnte lange, in der Ehe geschähe Befleckendes. 1525 heirateten der Augustinermönch Martin Luther und die Nonne Katharina von Bora – „skandalös“! (62) Das Konzil von Trient 1545–1563 überließ die den Zölibat betreffende Entscheidung dem Papst. 1568 machte Pius V. in einem Breve das „dauernde mit ehelicher Treue und Hingabe durchgeführte Zusammenleben eines Priesters mit einer Frau“ für den Niedergang des kirchlichen und sittlichen Lebens überhaupt verantwortlich“ (68). Das Zweite Vatikanische Konzil 1962–1965 definierte in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes* vom 7. Dezember 1965 die Ehe als Abbild des Bundes Gottes mit seinem Volk. Akte, durch die „Eheleute innigst und lauter eins werden, sind von sittlicher Würde“ – ein bis dahin in einem kirchlichen Lehrdokument unvorstellbarer Satz. „Zugleich wird, wie das Konzil ausdrücklich feststellt, ‚durch die gegenseitige und bedingungslose Liebe die gleiche personale Würde sowohl der Frau wie des Mannes anerkannt‘.“ Johannes Paul II. bezeichnete 1981 das Ehesakrament als „Realsymbol des Heilsgeschehens“ zwischen Gott und dem Menschen. (112f) (Nietzsches Zarathustra nennt in „Von den drei Bösen“ „Wollust: das große Gleichnis-Glück für höheres Glück und höchste Hoffnung. Vielem nämlich ist Ehe verheißen und mehr als Ehe – vielem, das fremder sich ist, als Mann und Weib“.)

- Wolfs These 6 (55–61) überrascht: Der Zölibat sollte gut sein für kirchliche Besitzwahrung. „Die Ehelosigkeit stellte im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit sicher, dass Geistliche die ihnen unterstellten Kirchengüter nicht an ihre Kinder vererben konnten.“ Dadurch, dass „Priester-, Bischofs- und Papstkinder Kirchengut, über das deren Vater verfügt hatte“, erben und es „nichtkirchlichen Zwecken zuführen konnten“, sei, wie Papst Benedikt VIII. auf der Synode von Pavia 1022 klagte, „die Kirche zur ‚Ärmsten der Armen‘ geworden“. Dem Güterentzug half die Bedingung ab, vor der Übernahme eines kirchlichen Amtes Ehelosigkeit zu versprechen. Die Nicht-Erblichkeit wurde „auf dem Zweiten Laterankonzil im Jahr 1139 zur gesamt-kirchlichen Vorschrift“. Aber den Zölibat einzuhalten war einem einfachen Landpfarrer praktisch unmöglich. Er lebte vom Ertrag der mit seinem Amt verbundenen Pfründe, der Landwirtschaft, und das war nur im Familienbetrieb zu schaffen. „Der Pfarrer war Bauer, wie die ihm anvertrauten

Schäfchen auch.“ Gegen den Pfarrer mit Frau und Kindern hatten die Schäfchen durchweg nichts. Heutzutage ist wegen der Alimentierung der Kirchenbediensteten durch Kirchensteuer das vermeintlich probate Mittel gegen Verarmung der Kirche „schlicht obsolet“.

- Im neunzehnten Jahrhundert musste sich der Katholizismus „nach der Katastrophe der Französischen Revolution neu erfinden“ und tat das durch noch nie dagewesene Überhöhung des Priestertums. Der Zölibat sollte Heiligkeit auf Erden garantieren. Wolf beobachtet: „Je säkularer die Welt wurde, desto heiliger musste die Kirche sein.“ In *Wetzer und Welte's Kirchenlexikon* 1884 argumentierte der Münchener Kirchenrechtler George Philipps, der „von der Jungfrau geborene Hohepriester Christus“ habe in der Kirche „die jungfräuliche Generation des Priestertums durch die Weihe gesetzt“. „Virginität“ gehöre zu dessen Natur, „da dieses täglich, vom Aufgang bis zum Niedergang, Christum als unblutiges Opfer darbringt“. (42f) Jean-Baptiste-Marie Vianney, ein 1786 in der Nähe von Lyon geborener Bauernknecht, nach mühsam geschafften theologischen Examina zum Priester geweiht und in eine Zweihundertseelengemeinde geschickt, wurde „wider alle Erwartung als ‚heiliger Pfarrer von Ars‘ zum Ziel einer neuen Wallfahrtsbewegung“. Vianney schwärmte: „Oh, wie groß ist der Priester! ... auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab und schließt sich in eine kleine Hostie ein ... Ohne das Sakrament der Weihe hätten wir den Herrn nicht. ... Nach Gott ist der Priester alles!“ Benedikt XVI., der „aus Anlass des hundertfünfzigsten Todesjahres des Pfarrers von Ars 2009 ein ‚Jahr des Priesters‘ ausrief“, erinnerte an die Aussagen Vianneys. Sie „mögen übertrieben erscheinen. Doch in ihnen offenbart sich die außerordentliche Achtung, die er dem Sakrament des Priestertums entgegenbrachte“. Die „extreme spirituelle Überhöhung“ des Priesters hatte „ausgerechnet nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil noch einmal einen neuen Höhepunkt“ erreicht. Paul VI. ergriff in der am 24. Juni 1967, dem „Festtag Johannes' des Täufers und somit am Namenstag des heiligen Pfarrers von Ars“, verkündeten Enzyklika *Sacerdotalis caelibatus* „gerne die von der Vorsehung Gottes gebotene Gelegenheit“ zur erneuten Erläuterung der Gründe für den Zölibat. Kritisch äußerten sich in einem Memorandum vom 6. Februar 1970 vierundachtzig deutschsprachige Theologieprofessoren, darunter Walter Kasper, Karl Rahner und Joseph Ratzinger: Wenn der Zölibat „eine derartig große Gnadengabe Gottes, geradezu ein Zeichen des Himmels sei“, bedürfe er dann der Einschärfung durch kirchenrechtliche Zölibatgesetzgebung? (82-87)

These 15 (137-143) kommt auf das Stichwort zurück, mit dem These 1 begann: „Güterabwägung. Vor die Wahl gestellt, dem Priestermangel abzuhelpen oder den Zölibat beizubehalten, muss sich die Kirche im Interesse der heilsnotwendigen Eucharistie gegen den nicht heilsnotwendigen Zölibat entscheiden.“ Dass der Priester die Vollmacht

zur Wandlung von Brot und Wein in die Realpräsenz Jesu Christi – „Dies ist mein Leib ... mein Blut“ – durch das Sakrament der Weihe (Ordo) erhält, „zogen Luther und seine reformatorischen Mitstreiter fundamental in Zweifel“. Daraufhin verurteilte das Konzil von Trient im Dekret „Die wahre und katholische Lehre über das Sakrament des Ordo“ vom 15. Juli 1563 feierlich „alle abweichenden Meinungen“ mit dem „Anathem“, der Formel für die Verwerfung von Glaubensirrtümern. Gemäß dem derzeit geltenden kirchlichen Gesetzbuch, dem Codex Juris Canonici von 1983, haben die Gläubigen ein Recht auf die Feier der Eucharistie „am Sonntag und an den anderen gebotenen Feiertagen“ und die Pflicht zur Teilnahme daran. „Wer diese Pflicht absichtlich versäumt, begeht eine schwere Sünde.“ Den Kirchenoberen obliegt, dafür zu sorgen, dass ein geweihter Pfarrer vor Ort ist. Wenn denn die Eucharistie den Heiland präsent und die Priesterweihe den Menschen zum Heilandbringer macht, bietet sich als Abhilfe vom Priestermangel an, mehr Menschen zu Priestern zu weihen, auch solche, die nicht meinen, Ehelosigkeit versprechen zu können. In der katholischen Kirche gab es seit langem die Dispens unter der Bedingung, dass verheiratete Pfarrer die „Absolutionstaxen“ zahlten; wer als Landpfarrer am Ende des sechzehnten Jahrhunderts „diese Gebühren sparen wollte, der trat häufig allein schon aus diesem Grund zum Protestantismus über“ (These 7, 69). Wenn Konvertiten zum Katholizismus geweiht werden und Dispens vom Zölibat bekommen (These 11, 100-108), müssen sie dann zahlen? Was sollte passieren mit Frauen, die in der anglikanischen Kirche geweiht worden sind (104), falls sie konvertieren? Noch ein paar Sätze aus These 16 (148 und 151): „Die Entkoppelung von Priestertum und Ehelosigkeit wäre zwar ein Symbol für die Reformbereitschaft der Hierarchie, aber nicht schon die notwendige Reform selbst.“ „Und manchmal geht die Hierarchie den Weg der Dogmatisierung, indem sie eine umstrittene Frage zur Glaubenswahrheit erhebt und dadurch versucht, sie ein für alle Mal der Diskussion zu entziehen, wie zum Beispiel bei der Unfehlbarkeit des Papstes oder bei der Unmöglichkeit der Priesterweihe von Frauen. Welchen Weg wird die Kirche wohl diesmal einschlagen?“

Dem hier Referierten und vielem mehr in Wolfs Buch nachzudenken lohnt sich meiner Meinung nach auch abgesehen von einem aktuellen Anlass. Die Anmerkungen (153-176) lassen ahnen, welche Arbeit in dem flotten Text steckt. „Zum Nachlesen“ werden lehramtliche Quellen und Literatur empfohlen (177-187). Den Abschluss bildet ein Register der Päpste und anderer Personen, die sich zum Zölibat geäußert haben (188-190). (it) ●

Ilse Tödt (it), Dr. phil., Dr. theol. h.c., seit 1961 nebenamtlich Kollegiumsmitglied der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) Heidelberg. itoedt@t-online.de

Was willst du denn mal werden? Der Glückliche auf Erden!

Gedichte, Reim- und Rätselspaß, Wort- und Sprachspiele

Renate Müller De Paoli

■ „Und noch'n Gedicht“ witzelte einst Heinz Erhardt, der humorige Wort-, Reim- und Sprachakrobat. Zu seinem 100. Geburtstag vor zehn Jahren wurde sein wohlwollendes Angebot durch die Herausgabe der Sonderbriefmarke „Noch'n Gedicht“ aufgegriffen. Inzwischen füllen Poetry Slamer große Veranstaltungsräume. Und Kampagnen wie „Poetisiert Euch“ versuchen, den Lyrikerstimmen der Gegenwart Gehör zu verschaffen. In Kitas und Grundschulen werden Kinder – angesichts der Vielfalt an Herkunftssprachen in den Gruppen – mit Gedichten und Wortspielen begeistert und tauchen mit viel Spaß in die Komplexität der deutschen Sprache ein. Bisher führen allerdings Lyrik und Sprachspiel in den meisten Buchhandlungen und in den Schulen ein Schattendasein und werden in ihrer Wirkung auf Sprachentwicklung und Herz und Verstand verkannt. Umso erfreulicher ist es, dass sich Kinder- und Jugendbuchverlage immer wieder mit wunderbaren Büchern diesem Thema widmen.

„Mehr Gewicht fürs Kindergedicht“, unter diesem Titel luden die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, die Stiftung Internationale Jugendbibliothek und die Stiftung Lyrik Kabinett zehn Künstler (sechs Lyriker- und vier IllustratorenInnen) aus Deutschland und Österreich ein, ihrem Spaß am Spiel mit Worten, Reimen und Bildern in einem Workshop freien Lauf zu lassen. Herausgekommen ist **Ein Nilpferd steckt im Leuchtturm fest**, eine witzige und tief sinnige Anthologie über Tiere. Mit humorvollem Augenzwinkern lassen insgesamt 60 Tiergedichte tief in die tierisch-menschliche Lebens- und Gefühlswelt blicken: denn „Können Tiere nicht einfach nur süß und niedlich sein?“ oder der Wal brummt: „Ich wär so gern klein und schmal“ und „die Quasselassel kann's nicht lassen, massenhaften Quatsch zu quasseln“; das Aquarium schließen muss, denn „Der Hecht fühlt sich schlecht ... Der Hummer hat schwer Kummer“ und „Der Makrele kratzt die Kehle“. Und warum sollten nicht auch Tiere Fasching feiern und sich

einen „Muhfrieden“ wünschen? Wer kennt und könnte z. B. das „Gebet auf der Arche Noah“ sprechen? Getragen, pointiert und verstärkt werden die sprachlichen Bilder und Spielereien in dieser Anthologie durch wundervolle, einfühlsame Illustrationen. Eine Anthologie nicht nur für kleine und große Tierliebhaber.

■ In **Lyrik-Comics – Gedichte Bilder Klänge für Kinder in den besten Jahren**, herausgegeben von Stefanie Schweizer, verwandeln neun IllustratorenInnen aus den Bereichen Bilderbuch und Comic Gedichte von Joachim Ringelnatz bis Arne Rautenberg auf jeweils ein bis zwei Doppelseiten in farbenstarke Bilder. Bilder, die den eigenen Deutungen und Vorstellungen beim Lesen des Gedichtes plötzlich erstaunliche Aha-Erlebnisse bereiten und weitere, neue Geschichten erzählen: z. B. wenn „so monstrige Monster“ des Nachts kommen, denn „manchmal mag ich die Dunkelheit nicht“. Oder das einsame Rumpelstilzchen sich entschlossen hat, Freunde zu suchen, denn „Niemand schreibt



DASD, Stift. Intern. Jugendbibl.,
Stift. Lyrik Kabinett (Hg.): Ein
Nilpferd steckt im Leuchtturm
fest. Mixtvision, München 2018
Ab 6 Jahren



Stefanie Schweizer (Hg.): Lyrik-
Comics. Illustr. von Profke, Fiedler,
Weikert, Friese, Kranz, Rösler, Held-
mann, Mérot, Kirschner. Beltz &
Gelberg, Weinheim 2019,
Ab 6 Jahren



Elisabeth Steinkellner, Michael
Roher (Ill.): Vom Flaniern und Welt-
spazieren – Reime und Sprachspiele.
Tyrolia, Innsbruck 2019.
Ab 7 Jahren

mir (...) Niemand wünscht mir frohe Feste, niemals kommen zu mir Gäste“. Oder „das wuuhuu“ „noch den rest vom sonnenlauf verschluckt“, pechschwarz abhebt und in die Träume reinsegelt. Als weitere Besonderheit dieses Lyrik-Bandes haben vier Musiker/-innen einige Gedichte ausgewählt und bringen sie mit Stimme und Instrumenten zum Klingen. So schwebt „das wuuhuu“ auf den Saiten des Cellos durch die Nacht und lädt zum Mitsingen ein. (Abrufbar auf der Webseite des Verlages.)

■ „Nicht stören lassen beim Träumen“ ist die heitere Botschaft der österreichischen Autorin Elisabeth Steinkellner in **Vom Flanieren und Weltspazieren – Reime und Sprachspiele**. Auch in dieser Gedichtsammlung sind Sprech- und Lachmuskeln gefordert. Steinkellner jongliert gekonnt und freudig mit Buchstaben, Worten und Reimen, fördert dabei humorvoll Tierisches und Menschliches beim „Weltspazieren“ am Meer, in Bahn oder Stadt und unter Wasser zutage wie im Gedicht „Nicht ins Netz gegangen“: „Der Plusterfisch schwamm durch das Meer, mit einer Fischfrau nebenher. (...) Die Fischfrau an des Fisches Seite machte kehrt, suchte das Weite, so schnell sie ihre Flosse trug. Angeber kenn ich schon genug!“. Oder in „Beruf - ung“: „Es fragte mich die Omama: „Was willst du denn mal werden?“ Ich lächelte sie an und sprach: „Der Glückliche auf Erden!“ Michael Roher begleitet diesen Mix der verschiedensten

Lyrikformen mit zartem Bleistiftstrich und vier farbigen Doppelseiten.

■ Wer sich zu der Gruppe der Quer- und „Um-die-Ecke-Denker“ zählt, wird seinen Spaß an diesen neuen Rätselwitzen von Moni Port in **Wie nennt man ein Kaninchen im Fitnessstudio?** haben. Falls jemand jedoch an dieser besonderen Art des Gehirnjoggings und der Sprachspielerei zu verzweifeln droht und aufgeben will, dem helfen die witzigen, detailreichen, fantasievollen Quatschbilder von Philip Waechter in jedem Fall weiter die richtige Spur zu finden. Die richtigen Antworten auf Fragen wie „Wie nennt man einen gefrorenen Hausflur?“ oder „Wie nennt man eine kleine Welle?“ und „Wie nennt man das lustigste Gemüse von allen?“ zu finden, kann so zum Familiensport und -spaß werden. Und im äußersten Notfall findet sich auch das Lösungswort auf der jeweiligen Seite. Offen bleibt allerdings am Ende die letzte Frage und dafür sind zwei Seiten freigelassen: „Fällt Dir auch einer ein?“

■ In **Von Alpakakacka bis Zotteltrottel – Das voll verbotene Abc** geht es um einen ganz anderen Wettbewerb. Auf einem Spielplatz wird der Zugang zu den Geräten von einem Schimpfwörterwettkampf abhängig gemacht. Der Verlierer muss das Feld räumen. Schiedsrichter ist der Leser. Und so wird munter von A bis Z durch das Alphabet gezogen. Kein Buchstabe von den 26 darf ausgelassen werden und es zählen „nur richtig gute Schimpf-

wörter – nix total Gemeines“. Mit As-selschlamassel, Blödelknödel, Einhornerbse, Flohpopo und Zotteltrottel erweitert Andrea Weller-Essers frech durch Reim und Alliteration die übliche Schimpfwörterliste. Passend, witzig und farbenfroh illustriert von Eilika Mühlenberg. Am Ende wird natürlich entspannt zusammen gespielt.

■ ABC-Spielereien finden sich auch neben Nonsense-Gedichten, Lautmalereien und Reimkunst in der Gedichtsammlung **Sieben kecke Schnirkelschnecken**, herausgegeben von Sibylle Sailer. U.a. zeigen Wilhelm Busch, Joachim Ringelnatz, Heinz Ehrhardt, Paul Maar, Jürgen Spohn, Michael Ende, Robert Gernhardt ihr Können – fantasievoll und komisch durch Mimik- und Gestenspiel zugespitzt von Illustratorin SaBine Büchner. Aktuelles wie Philosophisches wird durch ihre witzigen Zeichnungen so selbst für die Kleinsten nachvollziehbar, ob „Schneckenschule“, „Hundertzwei Gespensterchen“ und Wohnungssuche von Familie Erdmännchen oder „Lieb“ und „Glück gehabt“. Auch mit dieser Anthologie sind Lachen, Spaß und tolle Abenteuer- und Fantasiereisen angesagt, und obendrein erstaunliche und weise Erkenntnisse für Herz und Verstand. Wer hätte z.B. gedacht, dass selbst Kuh und Zwerghuhn wie in dem Gedicht von Hans Manx „Gelernt ist Gelernt“ sagen: „Gut, wenn man andere Sprachen kann.“ ●

Renate Müller De Paoli ist freie Journalistin.
RMDEP@t-online.de



Moni Port, Philipp Waechter (Ill.):
Wie nennt man ein Kaninchen im
Fitnessstudio? – Neue Rätsel-
witze und Quatschbilder. Klett
Kinderbuch Leipzig 2019.
Ab 8 Jahren



Andrea Weller-Essers, Eilika Mühlenberg (Ill.): Von Alpakakacka
bis Zotteltrottel – Das
voll verbotene ABC. Duden,
Berlin 2019. Ab 6 Jahren



Hrsg. Sibylle Sailer, SaBine
Büchner (Ill.): Sieben kecke
Schnirkelschnecken – Lustige
Kindergedichte und Reimspaß
zum Lachen. Arena, Würzburg
2019. Ab 4 Jahren

Meine Vorbilder sind Menschen, die die Welt besser machen wollen, die Gesellschaft gerechter für alle, und die dafür mit ihren Mitteln leuchtende Kultur schaffen.

Unser Fragebogen

Antworten von Else Laudan,
Argument Verlag mit Ariadne, Hamburg



Was ist Ihre Erinnerung an Ihr erstes Buch? Um welches Buch handelt es sich?

Ich bin zwischen Regalen und Bücherbergen aufgewachsen, und meine arbeitende Mutter lehrte mich extrem früh lesen, damit ich sinnvoll beschäftigt war. Das erste nachhaltig geliebte Buch, bei dem ich dieses feierliche stauende Gefühl eines Fensters zur Welt kennenlernte, war Kiplings *Dschungelbuch* in einer dicken, leinengebundenen Ausgabe, hellgrün mit Panther Baghira als goldenem Prägestempel klein vorne drauf. Ich las es viermal hintereinander, lief mit dem Wolfsrudel, ritt Toomais Elefanten und trat mit Rikki-Tikki-Tavi gegen Naag an. Da war ich vier, seitdem ist Lesen mein halbes Leben.

Ihre drei Lieblingsbücher sind ...

Das Weltkrieg-Epos „Gone to Soldiers/Menschen im Krieg“ von Marge Piercy – der atemberaubendste historische Roman, den ich je gelesen habe: fesselnd, hintergründig, geschichtlich akkurat, eine soghafte Erzählung menschlichen Lebens mit allen Facetten.

Die Pentalogie „Das Blut des Adlers“ von Liselotte Welskopf-Henrich – als Kind entdeckt und mindestens fünfzehnmal gelesen, megaspannende Romanfolge aus dem Leben widerständiger Dakota in den 1970er Jahren, charakterbildend.

Der Roman „Lady Bag“ von Liza Cody – ein rasanter Kriminalroman aus Sicht einer obdachlosen Alkoholikerin, grandioses Statement zu Normalität und aktuellem sozialem Klima. Meist habe ich eine Klamauk-Phobie, bei Cody aber feiere ich jede Pointe. Genial.

Würden Sie Ihre Lieblingsbücher auch als eBook lesen?

Ich habe gar keinen Reader – arbeite eh zu viel am Bildschirm – und liebe echte Bücher, das Aufschlagen ist das Öffnen einer Tür, das Umblättern ein Weitergehen auf ei-

nem erzählerischen Weg, und beim Zuklappen am Ende überlege ich, wer das unbedingt auch lesen muss.

Entspannen Sie beim Lesen oder was sind Ihre Mittel gegen Stress?

Ja, Lesen ist mein Entspannungssport, meine Einschlafdroge und meine geistige Wellnessmassage. Ich lese schnell und maßlos viel – fast noch mehr, als ich rede – und unglaublich gern. Ohne das Glück des Lesens könnte ich der Realität kaum ins Gesicht sehen, was aber unbedingt notwendig ist.

Traumjob VerlegerIn? Beruf oder Berufung?

Berufung spielt schon mit, da ich ein Sprachmensch bin, ansonsten ist es viel mehr als ein Beruf, bei mir ist es Übersetzen, Lektorat, Programm machen, Networken und massenhaft Verantwortung aller Art, ein Rund-um-die-Uhr-Knochenjob, zudem prekär, nur mit sehr viel Idealismus lebbar. Traumhaft wird es da, wo Unwahrscheinliches gelingt: Ohne nennenswerte Solvenz, nur durch Hingabe und Qualität Autorinnen glücklich machen, ohne Marketingbudget gute Bücher verbreiten, internationale Weltklasse-Schriftstellerinnen wie Liza Cody, Malla Nunn und sogar Sara Paretsky ins Programm bekommen, einfach weil wir gute Arbeit machen.

Wie kam es zu dieser Entscheidung?

Durch die Krimis. Der marxistisch-feministische Wissenschaftsverlag, den meine Eltern über vier Dekaden aufgebaut haben, ist das notwendige integrale Fundament unseres heutigen Argument Verlags, hätte mich aber allein nie gereizt – das Kulturprojekt Ariadne hingegen war auf Anhieb ein Magnet: populäre Kunst, die aufklärt, bildet und sich mit Charisma und gutem Erzählen gegen Unterdrückung und Unsichtbarmachung wehrt – das ist zu 100% genau meine Baustelle.

Gibt es für Sie ein Vorbild aus der Welt der VerlegerInnen?

Meine Vorbilder sind Menschen, die die Welt besser machen wollen, die Gesellschaft gerechter für alle, und die dafür mit ihren Mitteln leuchtende Kultur schaffen. Wie Antonio Gramsci, Ursula LeGuin, Claude Nobs, Sara Paretsky. Es gibt zum Glück viele von uns, auch unter VerlegerInnen, die sich mit Hingabe engagieren, nicht korrumpieren lassen, weiterdenken, kleine Utopien umsetzen.

Wie beginnt ein guter Tag als VerlegerIn?

Mit Kaffee, Zigarette, Scherzen mit den KollegInnen und im Idealfall einer tollen Kritik zu einem unserer Bücher. Oder einer guten Nachricht von einer Autorin oder anderen liebgewonnenen Kulturschaffenden.

Und wie sieht ein schlechter Tag aus?

Richtig schlechte ganze Tage sind zum Glück eher selten. Runterzieher gibt es schon: hohe Remittenden, Lagerschrumpfung im Barsortiment, Missverständnisse oder Konflikte, nervige Bürokratie. Aber dann kommt auch wieder ein Kaffee, eine Zigarette, eine tolle Kritik ...

Was war das spannendste Ereignis in Ihrem Berufsleben?

Die Mitgründung des Autorinnen-Netzwerks HERLAND. Mit acht der besten Politikrimiautorinnen des deutschsprachigen Raums um einen Tisch zu sitzen und eine kreative, solidarische, unbeugsame Einmischerinnengruppe auf die Beine zu stellen – das war unglaublich spannend. Lauter tolle Nonkonformistinnen, alle politisch, feministisch, gottlos, aufbrechend, gegen rechts, antikapitalistisch, antipatriarchal und erfolgreich. (Mehr dazu hier: <https://herlandnews.com/positionen/>)

In einem FAZ-Interview stellte Felicitas von Lovenberg Verlegern diese Frage: Wenn Sie eine einzige Veränderung am Buchmarkt bestimmen könnten – welche wäre es?

Da hätte ich etliche Wünsche und Visionen von praktizierter Geschlechterparität bis Bibliodiversität – aber ich wähle mal ein dringliches und konkret machbares Anliegen aus. Die Formulierung „am Buchmarkt“ suggeriert schon genau den althergebrachten Blickwinkel, dem wir jetzt etwas entgegensetzen müssen. Der engagierte und gesellschaftlich fruchtbare Teil dieses Buchmarkts geht an den von Konzentrationsprozessen geprägten wirtschaftlichen Zwängen zugrunde, wenn nicht endlich der Kultur- und Bildungsauftrag vom rein ökonomistisch gedachten Wettbewerbsprinzip entlastet wird, und zwar sowohl für die Verbreitung (Buchhandel, Bibliotheken etc.) als auch für die Produktion unserer Literaturen. Wir brauchen sofort eine nicht profitorientierte, sondern politisch gestützte und geschützte Struktur für Begegnungen und

Austausch zwischen Publikum und Schreibenden sowie BüchermacherInnen – eine öffentliche, gemeinnützige Literaturszene für alle. Das kann die Buchhandlungen als Ort natürlich einbeziehen und dazu weitere Orte schaffen, an denen alle Menschen Lektüren und Literaturkontexte angeboten bekommen: regelmäßig, vielfältig, geschlechterparitätisch, gut kontextualisiert, aufklärerisch, ohne Fach- und Genredünkel, für jung und alt und überhaupt für alle. Denn wir müssen unbedingt alle zur Neugierde einladen, zum Lesen und Lernen, zum Lesen und Denken und Diskutieren, zum Erleben und Teilen und Kommunizieren auch ohne Smartphonescreen, wir müssen das Medium Buch in die ganze Gesellschaft zurückbringen, einer gedanklichen und kulturellen Vielfalt Raum geben und die Fantasie mit Geschichte/n nähren, damit eine bessere Welt möglich wird. Der Kultur- und Bildungsauftrag rund ums Buch gehört schleunigst aus dem Wirtschaftswürgegriff gelöst und als extrem relevante Ressource für die Gesellschaft von heute und morgen erkannt. Also fordere ich als erste „Veränderung am Buchmarkt“ die Schaffung und Finanzierung einer lebendigen öffentlichen Infrastruktur für Literaturveranstaltungen, selbstredend mit vernünftigen Honoraren und Reisekosten für alle beteiligten Kulturschaffenden, deren Engagement allzu oft unter prekären Bedingungen stattfindet, obwohl es gesellschaftlich unschätzbar wertvoll ist. Das lässt sich doch umsetzen! Ein Zehntel vom Brot-und-Spiele-Etat sinnloser Sportevents würde dicke reichen, damit das blüht und gedeiht.

Wie viel Prozent seines Umsatzes wird Ihr Verlag im Jahr 2025 durch elektronische Informationen erwirtschaften?

Vermutlich 25%, vielleicht auch mehr, aber wir werden sehen – ich halte Bücher, die von Hand zu Hand gehen und in je eigenen Tempo überall lesbar sind, für unverzichtbar.

Und die große Frage am Schluss: Wie wird sich die Verlagslandschaft in den nächsten zehn Jahren verändern?

Genau wie bei unserer Gesellschaft hängt alles davon ab, ob es gelingt, aus der neoliberalistischen Destruktivität, Raffgier und Vereinzelung auszubrechen, andernfalls sehe ich schwarz. Wir brauchen jetzt ein auf demokratische Bildung, Kooperation und Gemeinschaft orientiertes Gesellschaftsprojekt, sonst zerstören wir den Rest unserer Welt. Statt einzeln um Vorteile und Privilegien zu rangeln, müssen wir Gesellschaft gemeinsam machen. Wir Kulturschaffenden können dafür viel tun. Hoffnungsvoll formuliert müsste sich die Verlagslandschaft in den nächsten zehn Jahren dem geistlosen Primat des Kapitalinteresses entziehen und zu der Quelle vielfältiger, kunstvoller Erzählung und realistischer, zugänglicher Reflexion werden, die wir so dringend benötigen. Damit es eine Zukunft gibt. ●

Katharina Domschke

Angst in der Kunst

Ikonografie einer Grundemotion



Katharina Domschke: Angst in der Kunst.

Ikonographie einer Grundemotion. Kohlhammer, 1. Aufl. 2019, 200 S., geb., ISBN 978-3-17-035150-9. € 49,00

Univ.-Prof. Dr. Dr. Katharina Domschke, M.A. (USA), ist Ärztliche Direktorin der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsklinikum Freiburg. Die internationale führende Expertin auf dem Gebiet der Diagnostik, Therapie und Prävention von Angsterkrankungen sowie deren neurobiologischen Grundlagen hat in ihrem Buch „Angst in der Kunst“ Gemälde und Skulpturen, Fotografien und Installationen zusammengetragen, die von den Künstlern ausdrücklich in den Kontext von Angst, Furcht oder Schrecken gestellt wurden. (ab)

Frau Professorin Domschke, wie haben Sie Ihr Buch konzipiert?

Anhand von 70 Kunstwerken, die sich explizit mit dem Thema Angst, Furcht oder Schrecken auseinandersetzen, werden die verschiedenen Facetten der Angst beleuchtet – von kindlicher Angst bis zur Todesangst, von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ängsten, von ganz realen Ängsten bis hin zu Angsterkrankungen, von der Entstehung der Angst bis zu ihrer Überwindung, vom Stigma bis zur Prävention. Zu Beginn führt ein übergreifendes Konzept zu Angst und Angsterkrankungen systematisch in die Thematik ein, die einzelnen Abbildungen werden dann jeweils von einem Essay begleitet, der psychiatrisch-psychologische, aber auch kunsthistorische, philosophische, literarische, musikalische, gesellschaftliche oder theologische Bezüge herzustellen versucht. Es handelt sich also, wenn Sie so wollen, um ein ganz anderes Lehrbuch der Angst – eben aus dem primären Blickwinkel der Kunst.

Warum sind Sie so fasziniert von den Spuren der Angst in der Kunst?

Die Angst ist zunächst einmal eine notwendige und sogar überlebenssichernde Grundemotion, ein Gefühl, das unsere Gesellschaft beschäftigt und das jeder einzelne von uns kennt. Als Psychiaterin und Psychotherapeutin spreche ich mit meinen Patientinnen und Patienten darüber hinaus aber auch über quälende, lebensverändernde Ängste. Das sind dann Ängste, die bei etwa 15 Prozent

unserer Bevölkerung zumindest zeitweilig zur Erkrankung geworden sind. Im Gespräch über die Angst – sei es in unserer Gesellschaft oder in der Therapie – fällt mir auf, dass Worte oft unzureichend sind, diese Gefühle zu artikulieren. Das mag daran liegen, dass sich eine Emotion wie die Angst ohnehin der exakten verbalen Beschreibung entzieht, aber auch daran, dass die Angst manchmal einfach unaussprechlich schrecklich ist. Die bildende Kunst findet andere Wege des Ausdrucks, eine nonverbale Bild- und Formensprache, die einen alternativen Zugang zu diesem Gefühl erlaubt.

Und dieser Zugang kann bei der Bewältigung der Angst hilfreich sein?

Ja, die in der Malerei, in Skulpturen, Fotografien oder Installationen visualisierte, materialisierte Angst wird dann plötzlich im wahrsten Sinn des Wortes anschaulich und begreifbar – und damit eben über das Wort hinaus unmittelbar erfahrbar, verständlicher, erträglicher und vielleicht auch besser zu bewältigen.

Das ist also ganz und gar kein gewöhnlicher Bildband.

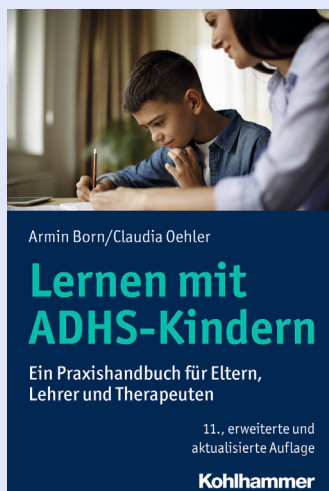
Ja, denn dieser kommentierte Bildband ist nicht einem bestimmten Künstler, einer bestimmten Stilrichtung, einer Epoche oder einer besonderen Ausstellung gewidmet, sondern stellt tatsächlich erstmalig die Angst als ein Gefühl ins Zentrum. Das hat über die Jahrhunderte hinweg verschiedenste Künstler inspiriert und beschäftigt. ●

Neuerscheinungen



Hax-Schoppenhorst/Jünger
Seelische Gesundheit von Geflüchteten
 Ein Praxisratgeber für Gesundheitsberufe

2019. 136 Seiten. 7 Abb., 5 Tab.
 Kart. € 19,-
 ISBN 978-3-17-034809-7
 Pflegekompakt



Born/Oehler
Lernen mit ADHS-Kindern
 Ein Praxishandbuch für Eltern, Lehrer und Therapeuten

11., erw. und aktual. Auflage 2019
 XXII, 232 Seiten. 73 Abb., 3 Tab.
 Kart. € 22,-
 ISBN 978-3-17-036531-5



Reiner Frank
Ärztliche Kommunikation mit Kindern, Jugendlichen und Eltern

Wie schwierige Patientengespräche gelingen

2019. 368 Seiten. 158 Abb., 2 Tab. Kart. € 49,-
 ISBN 978-3-17-033463-2



Ulrich Heimlich
Inklusive Pädagogik

2019. 326 Seiten. 15 Abb.
 Kart. € 36,-
 ISBN 978-3-17-033495-3
 Urban-Taschenbücher



Elmar Erhardt
Deutsche Kriminalgeschichte
 Verbrechen und Strafe als Spiegel der Gesellschaft

2019. Ca. 220 Seiten. 29 Abb.
 Kart. Ca. € 29,-
 ISBN 978-3-17-036728-9



Redaktion BRANDSchutz/
 Deutsche Feuerwehr-Zeitung (Hrsg.)
Das Feuerwehr-Lehrbuch
 Grundlagen – Technik – Einsatz

6., aktual. Auflage 2019
 1104 Seiten. 1490 Abb., 105 Tab
 Fester Einband. € 79,-
 ISBN 978-3-17-037120-0



Laufend aktuell, laufend erweitert.

Die Nomos-Module in beck-online



Unsere Module

- > NomosOnline Arbeitsrecht
- > NomosOnline Sozialrecht
- > NomosOnline Existenzsicherung
- > NomosOnline Familienrecht
- > KiJuP-online – Recht der Kinder- und Jugendhilfe Nomos/DJuF
- > NomosOnline Kommunaljurist
- > NomosOnline Verwaltungsrecht
- > NomosOnline Kommentierte Spezialgesetze
- > NomosOnline Anwalt
- > NomosOnline Formulare
- > NomosOnline PREMIUM

Neue Werke (August bis November 2019)

- | | | | |
|---|--|--|---|
| <p>NOMOSKOMMENTAR
Sydow
Bundesdatenschutzgesetz
1. Auflage 2020, 909 S.
NEU in PREMIUM</p> | <p>Saarländisches Kommunalrecht
Lehné Weirich
Saarländisches Kommunalrecht
4. Auflage 2019, 950 S.
NEU in PREMIUM</p> | <p>NOMOSKOMMENTAR
Heidel Schall
HGB
Handels-
gesetzbuch
3. Auflage 2020, 3.347 S.
Neuaufgabe in Anwalt und PREMIUM</p> | <p>NOMOSKOMMENTAR
Boecken Jousen
Teilzeit- und Befristungsgesetz
6. Auflage 2019, 737 S.
Neuaufgabe in Arbeitsrecht und PREMIUM</p> |
| <p>NOMOSKOMMENTAR
Rüffer Halbach Schimikowski
Versicherungsvertragsgesetz
4. Auflage 2020, 2.556 S.
Neuaufgabe des Standardwerks in PREMIUM</p> | <p>NOMOSPRAXIS
Jandt Steidle
Datenschutz im Internet
Rechtshandbuch zu DSGVO und BDSG
1. Auflage 2018, 532 S.
NEU in PREMIUM</p> | <p>NOMOSKOMMENTAR
Park
Kapitalmarktstrafrecht
5. Auflage 2020, 1.511 S.
Neuaufgabe in PREMIUM</p> | <p>PRAXIS/EUROPEAN
Dörr Lenz
Europäischer Verwaltungsrechtsschutz
2. Auflage 2019, 523 S.
Neuaufgabe in PREMIUM</p> |
| <p>NOMOSKOMMENTAR
Tamm Tönnel Brönneke
Verbraucherrecht
3. Auflage 2020, 1.500 S.
Neuaufgabe in Anwalt und PREMIUM</p> | <p>NOMOSKOMMENTAR
Meyer Hölscheidt
Charta der Grundrechte der Europäischen Union
5. Auflage 2019, 1.030 S.
Neuaufgabe des Standardwerks in PREMIUM</p> | <p>NOMOSPRAXIS
Reimer
Verwaltungsdatenschutzrecht
Das neue Recht für die behördliche Praxis
1. Auflage 2019, 210 S.
NEU in Verwaltungsrecht, Kommunaljurist und PREMIUM</p> | <p>NOMOSKOMMENTAR
Schneider Volpert Fölsch
FamGKG
mit Verfahrens-ABC
3. Auflage 2019, 1.488 S.
Neuaufgabe in Anwalt, Familienrecht und PREMIUM</p> |
| <p>NOMOSKOMMENTAR
Reinhardt Kemper Weitzel
Adoptionsrecht
3. Auflage 2020, 308 S.
Neuaufgabe in Familienrecht, KiJuP-online und PREMIUM</p> | <p>GESETZESFORMULARE
Schulze Grziwotz Lauda
BGB
Vertrags- und Prozessformularbuch
4. Auflage 2020, 3.058 S.
Neuaufgabe in Anwalt und PREMIUM</p> | <p>NOMOSPRAXIS
Andrae
Internationales Familienrecht
4. Auflage 2019, 845 S.
Neuaufgabe in KiJuP-online und PREMIUM</p> | <p>NOMOSKOMMENTAR
Schach Riecke
Mietrecht
4. Auflage 2019, 990 S.
Neuaufgabe in Anwalt und PREMIUM</p> |
| <p>NOMOSKOMMENTAR
Burger
TVöD TV-L
Tarifverträge für den öffentlichen Dienst
4. Auflage 2020, 1.204 S.
Neuaufgabe des Standardwerks in Anwalt und PREMIUM</p> | <p>NOMOSKOMMENTAR
Heidel
Aktienrecht und Kapitalmarktrecht
5. Auflage 2020, 3.293 S.
Neuaufgabe des Standardwerks in PREMIUM</p> | <p>NOMOSKOMMENTAR
Eichelberger Wirth Seifert
Urheberrechtsgesetz
mit Verwertungs-gesellschaftsgesetz
3. Auflage 2020, 700 S.
Neuaufgabe in PREMIUM</p> | <p>NOMOSKOMMENTAR
Veith Gräfe Gebert
Der Versicherungsprozess
Ansprüche und Verfahren
4. Auflage 2020, 1.500 S.
Neuaufgabe in PREMIUM</p> |

Kostenloser 4-Wochen-Test für ein Modul
nach Wahl unter: nomosonline.de